Th A 816

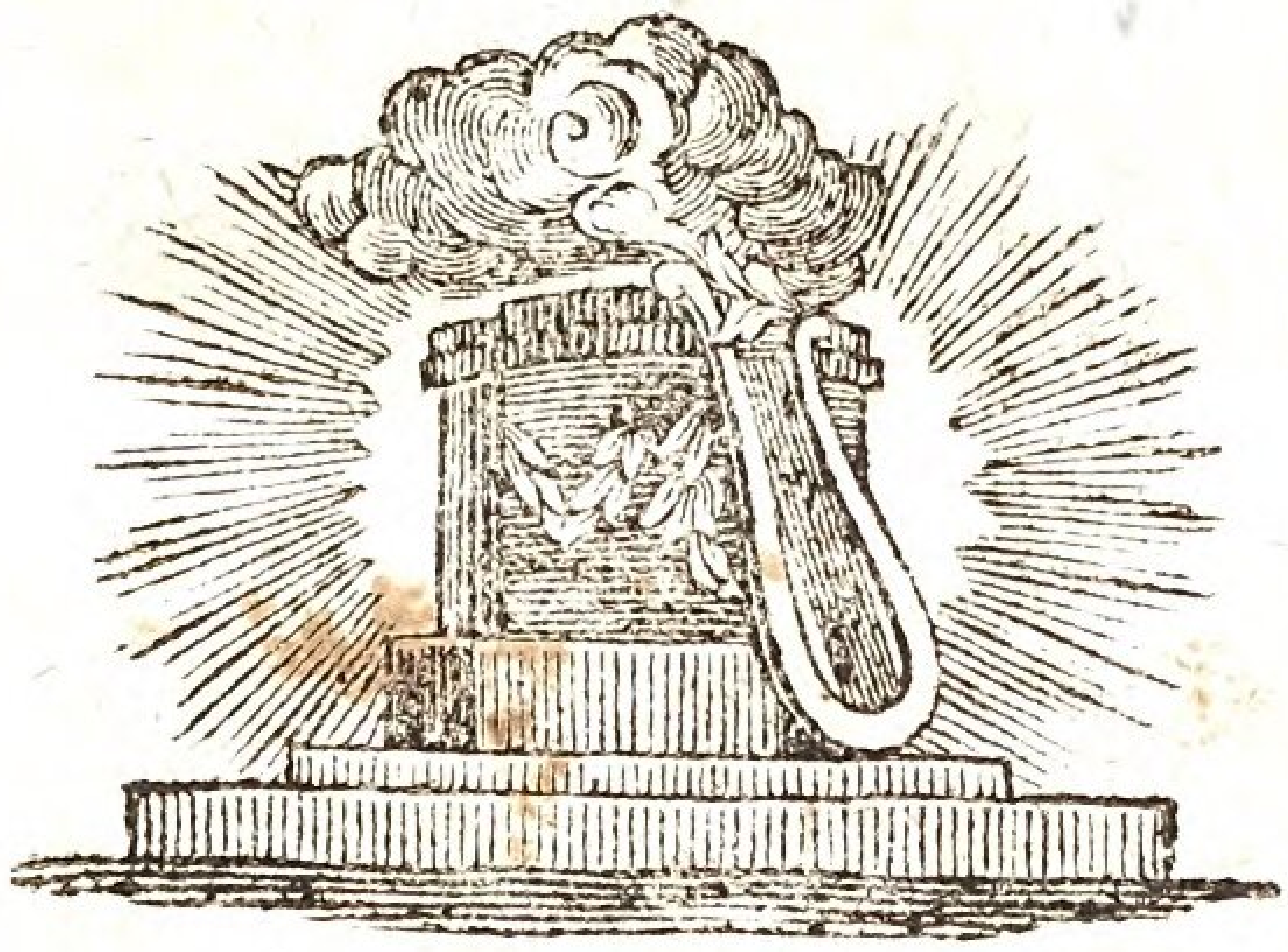
1-57
212156

Theologische

Untersuchungen

von

Johann Leonhart Rieger.



Nördlingen,

bey Karl Gottlob Becken, 1784.

2005,265

Stadtbibliothek
Augsburg

Von
theologischen Untersuchungen.

Untersuchungen entstehen entweder aus Zweifeln, die man gegen gewisse Säze vorbringt, oder aus Warheitsliebe, gewisse Säze, die man einmal glaubt und annimmt, zu probiren: in wiefern sie in dem allgemeinen Zusammenhang der Warheiten gegründet, oder nicht gegründet sind, oder nur ihnen noch mehr Licht und Gewißheit zu ertheilen. Sie sezen also ein nicht schon von gewissen bestimmten Säzen eingenommenes Subjekt und einen nicht schon mit einer angewöhnten Reihe von Vorstellungen erfüllten Geist zum voraus. Der Forscher der Warheit hält sich an richtige und deutliche Grundsäze, durchdenkt die gan-

ze Reihe und Ordnung der Gründe, auf welchen die Säze beruhen, und bemerkt die Stärke und Schwäche derselben, unbekümmert, ob das Resultat seiner Untersuchungen mit der gewöhnlichen Denkungsart derjenigen, welche dieses oder jenes vor ihm untersucht haben, oder auch mit seinen eigenen bisherigen Vorstellungen davon übereinstimme oder nicht.

Zuerst gehört Muth dazu, solche Untersuchungen anzustellen; denn es gibt gewisse Leute, welche, wenn sie einmal einen Unterricht in einer Sache erhalten, demselbigen fest anhängen, und sich durch nichts bewegen lassen, den Gründen derer, welche anders denken, Gehör zu geben, und zu unterscheiden, was in ihren Vorstellungen wahr oder falsch, richtig oder unrichtig ist. So lange die Warheit ihre richtige und untrügliche Kennzeichen hat; so lange ist es unverboten, Säze in Beziehung auf dieselbige zu prüfen. Die Warheit überhaupt und insbesondere die Religion darf sich nicht fürchten, etwas von ihrem Werth und Ansehen durch Untersuchungen zu verlieren,

wenn

wenn sie mit einem aufrichtigen und redlichen Bewußtseyn, nichts anzunehmen, als was aus ihren Grundsäzen richtig herfließt, angestellt werden, und der, welcher sie anstellt, von Liebe beseelt, nur seine und anderer Beruhigung sucht. Irrt ein solcher aufrichtiger Forscher, oder entfernt er sich von der gebahnten Strasse, die zur Wahrheit führet; o so helft ihm doch, (ich bitte alle vernünftigdenkende Brüder) mit sanftmüthigen Gesinnungen, und nicht mit einem solchen heftigen Ketzergeschrey, daß davon die Schwellen des Hauses Gottes erbeben, zurecht und weiset ihm nicht den tiefsten Schwefelpfuhl zur Bewohnung an. In dem Reiche der Warheit gelten keine Verjährungs und Neuerungsrechte, keine bestimmte Anzahl von Anhängern, die diesen oder jenen Saz so bewiesen und erklärt haben; sondern allein Gründe, welche die Natur der Sache und ihr Zusammenhang anbietet. Die Freiheit über Religionswarheiten zu denken, ist ein edles Kleinod; wenn sie aber in Frechheit und Zügellosigkeit ausartet, so ist es ein verabscheuungswürdiger Misbrauch, welchem auch

die unschuldigsten Sachen unterworfen sind. Die Grenzen der Freiheit zu denken, dieses kostbaren Kleinods, sind die Grundsäze der Vernunft, die Moralität und der göttliche Unterricht in der Schrift. Was diesen schlechterdings widerspricht, liegt ausser dem Gebiet einer vernünftigen Freiheit zu denken.

Ist es aber auch nüzlich und der religiösen Denkungsart der Christen gemäs, Religionswarheiten zu untersuchen? Ist die Prüfung derselbigen nicht schon vollendet? Sind sie nicht alle schon in ein solches Licht gesezt, daß sie keiner weitern Ausführlichkeit, Ueberlegung und Nachdenkens bedürftig sind? Ist der Lehrbegrif unserer Religion nicht schon hinreichend in den symbolischen Büchern bestimmt? Sind sie nicht die Grenzsteine, welche die im Denken luxurirende Vernunft zurückhalten müssen, damit sie sich nicht verirre und neue schädliche Gewächse in das Gebiet der Religion hineinlege? Wenn es dem so wäre; so würden alle Untersuchungen, welche nachdenkende Gelehrte über Religionswarheiten anstellen, vergeblich

seyn. Sollten unsere Reformatoren, ein Luther und Melanchthon, mit ihren Schriften allen nachfolgenden Zeitaltern eine gewisse Norm in Ansehung der Religionswarheiten haben vorschreiben wollen? Die Geschichte bezeuget laut das Gegentheil, und dieser Gedanke kam ihnen niemals in Sinn. Die Absicht ihrer Confeßionen war, die ihnen angeschuldigte Irrthümer von sich abzulehnen, und den Unterschied ihrer Lehre von der papistischen vorzustellen, den Grossen der Welt, Kaisern und Fürsten, zu zeigen, wie ihre Lehre mit den Grundsäzen der Warheit übereinstimme und wie sehr sie die Gerechtsame der Fürsten und Länder erhalte. Die Smalkaldischen Artikel waren bestimmt, dem Concilium zu Mantua übergeben zu werden, um anzuzeigen, was die Protestanten zugeben oder nicht zugeben könnten. Der Katechismus, sowohl der grosse, als der kleine sollte einfältigen Pfarrern und Zuhörern zum Unterrichte dienen und ein Lehrbuch der damaligen Zeit, aber nicht auf immer und ewig bleiben. Sie sind immer schäzbare Denkmäler und Zeugnisse des aufgehen-

den Lichts der Warheit. Ohne Untersuchung der Warheiten würden diese Männer nicht im Stande gewesen seyn, das grosse und wichtige Werk der Verbesserung der so sehr in Lehr und Leben verdorbenen Religion auszuführen. Die Geschichte und die tägliche Erfahrungen beweisen es, wie schädlich die sklavische Unterthänigkeit der Vernunft, nach gewissen Formen zu denken und zu lehren, der Ausbreitung der Warheit und ächten Gottseeligkeit gewesen sey.

Untersuchen ist eine Beschäftigung des Verstandes, die sich von dem Erfinden weit unterscheidet. Es kann geschehen, daß Untersuchungen Veranlassungen geben, auf neue Sachen zu stossen. Es ist möglich, daß ein Mann gewisse Mineralien zu untersuchen, die Erde ausgräbt, und er findet eine ergiebige Silber- oder Goldader. Und wie viele Erfindungen sind nicht auf eine solche zufällige Art entstanden? Ob in dem Bezirk theologischer Warheiten Erfindungen möglich sind, darüber bin ich selbst mit mir nicht einig; einige Beweise

weise zu der natürlichen Theologie abgerechnet. Fast alle mögliche Arten der Bestimmung und Beweise ihrer Lehrsäze liegen zerstreut in den Schriften alter und neuer Theologen. Es bleibt aber demohngeachtet noch eine unendliche Menge möglicher Combinationsarten übrig, welche nach ihrer Stellung und Anordnung entweder ein helleres Licht oder einige Dunkelheit darüber verbreiten können. Die Materialien sind schon alle vorhanden, die Formen sind einer verschiedenen Bildung fähig. Es kann fast kein Lehrsaz in der Theologie angegeben werden, welcher nicht aus der Geschichte der theologischen Warheiten, als schon behauptet, erwiesen werden kann. Diß kann freilich nicht geläugnet werden, daß die Auslegungswissenschaft in den neuern Zeiten eine grosse Verbesserung erhalten hat, und sie ist auch die ächte Quelle, woraus alles Gute auf den Innbegrif aller übrigen theologischen Wissenschaften fliessen muß.

Theologische Warheiten sind der Gegenstand dieser Untersuchungen. Ihr Umfang ist grös-

ser, als die Religionswarheiten. Religionswarheiten sind diejenigen, welche das Wesen des Christenthums betreffen, und den Menschen in Ansehung seiner Glückseeligkeit hinlänglich beruhigen können. Sie müssen ausdrücklich in dem N. T. als dem Erkenntnißgrund der christlichen Religion, geschrieben stehen, und ihr nothwendiger Einfluß in die Glückseeligkeit des Menschen muß sichtbar, ihr Vortrag allgemein begreiflich und die Uebung derselbigen jedermann möglich seyn. Sie müssen sich auf die Natur des menschlichen Geistes gründen, und die Würde und Vollkommenheit des Menschen zu erheben geschickt seyn. Theologische Warheiten aber sind alle diejenige, welche einige Beziehung auf die Erkenntniß göttlicher Warheiten haben, sie mögen historisch oder philosophisch seyn. Z. E. Ob die Offenbarung Johannis eine ächte göttliche Schrift sey, oder nicht, ist eine Untersuchung, die in das Gebiete der theologischen Warheiten gehört. Denn es kann jemand ein rechtschaffener Christ seyn, ohne die eigenthümlichen Säze, die in diesem Buche stehen, zu wissen und zu erkennen.

Das Resultat der theologischen Untersuchungen dieser Frage ist entweder theologisch richtig oder unrichtig, und also entweder eine theologische Warheit oder Irrthum, die in die Uebung des Christenthums keinen Einfluß hat. Daß aber ein Erlöser ist, der zum besten des menschlichen Geschlechts gestorben und auferstanden, ist eine Religionswarheit, die in dem untrüglichen Religionsunterricht des Christenthums gegründet ist. Der richtige Unterschied dieser Warheiten, wenn er allzeit gewissenhaft beobachtet worden wäre, würde manche Streitigkeit und Erbitterung in ihrer ersten Geburt erstickt haben.

Untersuchungen betreffen entweder die Möglichkeit, oder die Wirklichkeit eines Gegenstandes, oder die Art und Weise der Wirklichkeit in verschiedenen Verbindungen. Unter den theologischen Warheiten findet man solche, deren Möglichkeit schlechterdings erwiesen werden muß. Ein Lehrsaz, der entweder sich selbsten oder andern bekannten Warheiten widerspricht, ist eine Dissonanz in dem Reiche der Warheit.

Die

Die Art und Weise der Wirklichkeit einer Sache ist das Resultat derjenigen Warheiten, welche uns die Entstehungsart derselbigen, nebst ihren Mitteln und Bedingungen anzeigen. Weil aber die Theologie zugleich historische Warheiten enthält, welche nicht blos um ihrer Möglichkeit willen angenommen werden, so kömt es auch öfters auf eine Untersuchung der Wirklichkeit einer Sache an.

Die Absicht theologischer Untersuchungen wird bestimmt nach ihrem Nutzen, den sie wirklich oder in Zukunft leisten können. Keine Warheit ist ganz unfruchtbar, obgleich manche einer wirklichen Untersuchung würdiger sind, als andere. Der Werth oder das Gewicht einer theologischen Warheit beruhet auf ihrem Einfluß in das Praktische im Christenthum, oder in die Gottseeligkeit. Ein Lehrsaz, der keine Bewegungsgründe zu derselbigen enthält und dessen Annahme oder Verwerfung der lebendigen Erkenntniß des Christen unschädlich ist, verdient nicht so weitläuftig untersucht zu werden, als die das Gegentheil enthält. Sollten

ten aber mit der Zeit Anstösse oder Misbräu-
che aus denselbigen entstehen; so muß man ihren bestimmten Werth oder Unwerth mit Behutsamkeit oder Sorgfalt anzeigen, dabey aber die Gewissen derjenigen, welche noch einen Nuzen davon zu erlangen glauben, so viel als möglich ist, schonen. Es geht mit der Aufklärung theologischer Warheiten nicht anders, als in andern Wissenschaften, die durch successive Fortschreitungen sich dem Punkt der Vervollkommnung nähern.

Durch Untersuchungen können die Misbräuche und Anstösse der Unglaubigen am besten gehoben werden. Es ist leider gar zu sehr offenbar, daß der Vortrag der Religionswarheiten an vielen Orten so beschaffen ist, daß der denkende Christ durch dieselbige zuerst zu zweifeln hingerissen, und hernach der Religion und den Warheiten derselben selbst abgeneigt wird. Man trägt alle Lehren der Scholastik, ohne genaue Untersuchung, ob sie schrift- oder nicht schriftmäßig sind, nach allen ihren hergebrachten Bestimmungen ohne Unterschied vor, hält sie

alle

alle für gleich nothwendig, um glückseelig zu werden, ohne daß man ihren Einfluß in die Gottseeligkeit nach Grundsäzen einer vernünftigen Auslegung sichtbar macht, und veranlasset also bey demjenigen, der selber über die Warheiten seines Heils nachdenkt, Gleichgültigkeit, Zweifel und zulezt gänzliche Verläugnung derselben. Würde man dem gemeinen Volk dieselben nach dem Plan der ersten Religionslehrer, ohne ihnen ein Schulkleid umzuhängen, in bestimmten und deutlichen Säzen vorlegen; so würde ohnfehlbar ein grosser Theil solcher gleichgültiger und der Religion abgeneigter Köpfe weniger vorhanden seyn.

Durch Untersuchungen werden die Begriffe weiter entwickelt, das Vernünftige und Schriftmäßige von demjenigen, was das Vorurtheil eingeführet hat, unterschieden, der Weg zur Erkenntniß der Religionswarheiten verkürzt und leichter gemacht, und das Gewissen manches Rechtschaffenen von unnöthigen Zweifeln befreyet.

Es

Es gibt freilich Leute, welche solche Untersuchungen nach ihrer Charakteristik des menschlichen Herzens ganz anders beurtheilen, und diejenigen, welche sie wagen, allerhand böser Absichten und Anfälle auf die Religion beschuldigen. Einem Menschen Absichten andichten, die er öffentlich verabscheuet, ist wider die Geseze der vernünftigen und christlichen Moral. Hat ein Mann, der seine Religion untersucht und dasjenige annimmt, was er nach einer redlichen Untersuchung als wahr findet, mehrere Freiheit lasterhaft zu leben, als der, welcher keine Hand breit von dem gewöhnlichen System abweicht? Kann man nicht ohnehin seinen Begierden und Lüsten fröhnen, und Laster auf Laster häufen, ohne daß man vorhero Untersuchungen anstellt, und dasjenige, das wahr oder falsch, richtig oder unrichtig ist, von einander scheidet. Wozu solche Beschuldigungen, als wolle man eine deistische oder socinianische Religion oder christlichen Naturalismus einführen? Warheit muß man lieben, und suchen, und sie annehmen, wo man sie findet.

Von

Von der
Evidenz theologischer Warheiten.

Die christliche Religion ist ein Supplement der natürlichen. Wäre die natürliche Religion fähig gewesen, uns zu demjenigen Grad der Glückseeligkeit zu erheben, deren wir durch die christliche theilhaftig werden können; so wären alle Anstalten Gottes, Christi und seiner Apostel zur Ausbreitung derselben nicht nöthig gewesen. Ihre ganze Absicht gehet dahin, der Natur des Menschen ihre ursprüngliche Würde und Hoheit zu verschaffen, und es ihr möglich zu machen, sie zu erreichen. Ihr Plan ist so weise, die Anstalten zu ihrer Beförderung so zweckmäsig, und die Mittel ihren Zweck zn erreichen, so passend und hinreichend, daß wir das Vernunftmäsige unmöglich darinn verkennen können. Ihre Säze haben das Gepräge der Warheit, und ist man nicht schon vorhero von Vorurtheilen gegen sie eingenommen, oder verhindert die Bosheit des Herzens nicht eine unpartheiische Untersuchung und Prüfung, so muß sie unseres

res Wunsches glücklich zu werden, würdig seyn. So wahr alles dieses ist, so läßt sich doch leicht begreifen, warum diese Religion so oft und auf so vielerley Art und Weise angefochten worden ist, und noch wird. Es dünkt mich immer, als begehrten die Bestreiter derselben einen höhern Grad von Evidenz ihrer Warheiten, als sie an und vor sich selbst fähig sind. Wenn wir die Art und Weise, wie die Feinde der christlichen Religion dieselbige bestritten, betrachten, so können sie am füglichsten auf 3 Hauptarten reducirt werden: in die philosophische, historische und theologische. Die Philosophie mußte sich wohl am meisten zur Bestreitung der christlichen Religion misbrauchen lassen. Man nahm gewisse Säze als Grundwarheiten an, nach welchen man das Religionssystem bildete, diese waren schon so geformt, daß die Warheiten der Religion durch sie umgestossen werden mußten. Nachdem man aber einsah, daß diese Art nicht hinreichend wäre, dasjenige zu bewerkstelligen, was man durch ihren Beystand suchte, so rief man die Geschichte zur Hülfe. Und dieses müßte

eigentlich die Art seyn, die Religion zu bestreiten, wenn sie besiegt werden sollte. Denn die christliche Religion ist Geschichte und beruhet auf einer Reihe von Begebenheiten, welche den Menschen zur Liebe und Verehrung des wahren Gottes führen sollen. Begebenheiten können aber nicht anderst bestritten werden, als mit entgegen gesezten Zeugnissen, vorausgesezt, daß sie nicht an und vor sich selbst etwas schlechterdings ünmögliches enthalten. Die 3te Art von Bestreitern suchte den Warheiten eine solche Misgestalt zu geben, daß nothwendig Widersprüche aus ihnen erfolgen müßten. Endlich hat sich der Demonstrationsgeist, durch welchen die Mathematik und Philosophie in neuern Zeiten viel gewonnen hat, auch in die andere Wissenschaften und zuerst in die Theologie gemenget, vermuthlich deswegen, weil der Zusammenhang der philosophischen und theologischen Warheiten so sichtbar ist. Dadurch bekamen wir Systeme, die eine mathematische Form hatten. Wer weißt aber nicht, daß man auch Irrthümer in diese Form einkleiden kann? Dieses mag

einige

einige bewogen haben, den theologischen Wissenschaften eine mathematische oder geometrische Evidenz beyzulegen. Andere suchten diese Evidenz und fanden sie nicht, und dadurch wurden sie bewogen, der Theologie alle Evidenz abzusprechen. Daraus fließt nun für uns diese Regel: Wir müssen in der Theologie nicht mehr Evidenz begehren, aber auch nicht weniger, als möglich ist, oder deren ihre Warheiten fähig sind. Und diß ist der Gesichtspunkt, aus welchem diese Untersuchung beurtheilt werden solle.

Evidenz ist Faslichkeit oder Verständlichkeit einer Sache mit Gewisheit verbunden. Sie beruhet also auf 2 Stücken: auf Gewisheit und Faslichkeit. Die Gewisheit muß der Erkenntniß Festigkeit und Dauer geben. Ohne sie errichten wir Schlösser auf einem seichten Boden, die ein jeder kleiner Wind zerstören kann. Man kann die Gewisheit betrachten, in sofern sie eine Eigenschaft der Warheit ist, gesetzt, daß kein Subjekt sie erkennen würde, und dis ist die objektivische Gewisheit. Alle

Warheiten stehen untereinander in einem Zusammenhang und sie sind durch ein genaues Band miteinander verknüpft. Die Uebereinstimmung eines Sazes mit den ersten Grundsäzen der Vernunft ist in der Philosophie, was in der Theologie die sogenannte Glaubensähnlichkeit ist. Können sie durch Vernunftschlüsse auf diese ersten Grundsäze reducirt werden, so sind sie allerdings gewis. Diese Grundsäze stüzen sich auf den sogenannten sensum communem, für welchen der Deutsche noch kein schickliches Wort gefunden hat. Der Verständige fühlt ihre Richtigkeit, ohne daß er einen Beweis nöthig hat, weil Subjekt und Prädikatidentisch sind. Wann man nun einer Wissenschaft gewis seyn soll, so müssen ihre Begriffe und Beweise auf solche Grundsäze zurückgeführt und ihr nothwendiger Zusammenhang mit denselben erwiesen werden. Diß geschieht durch eine Reihe von Vernunftschlüssen, die entweder in logischer Form wie eine Kette aneinander hängen, oder doch die Ordnung der Gedanken, ohne die Regeln derselbigen sklavisch zu beobachten, darstellen.

Be-

Befindet sich nun wirklich eine solche Erkenntniß oder klares Bewußtseyn der Warheiten in einem Subjekt, so nennet man es subjektivische Gewisheit.

Das andere Merkmal der Evidenz ist Faslichkeit oder Verständlichkeit. Diese hängt von der Klarheit der Ideen und dem Geschick, den Zusammenhang der Begriffe einzusehen ab. Die Faslichkeit einer Sache ist eigentlich ein Verhältnisbegriff, der sich auf die Proportion der Verstandeskräfte eines Subjekts gründet: denn dem einen ist etwas faslich, was es dem andern nicht ist. Die Geometrie gründet sich auf den einzigen Begriff der Ausdehnung, und leitet alle ihre Schlüsse und Säze davon her. Daher besizt sie eine solche Evidenz. Ihre Begriffe liegen in Linien vor Augen, und darum ist sie so faslich. Historische Warheiten aber sind keiner solchen Evidenz fähig, denn ihr Zusammenhang ist zufällig, und sie hängen meistentheils von der Freyheit des Handelnden ab. Die Bibel und insbesondere das N. Test. auf welches sich die christl che Religion grün-

det, ist ein Geschichtbuch, oder wenigstens beziehen sich die Säze derselbigen auf Begebenheiten, und die Geschichte Jesu von Nazareth, als des allgemeinen Erretters der Menschen, ist die Hauptsache darinnen. Dieses Buch hat also, wenn es eine Gewisheit hat, nur eine historische. Es enthält zwar auch Wahrheiten, welche die Vernunft erkennet, und als richtig erkennen müß; (davon ich unten mehrers sagen werde.) Säze, deren Warheit wir fühlen und empfinden können, nemlich Erfahrungssäze. Allein sie sezen doch die Gewisheit derjenigen Warheiten zum voraus, durch welche ein solches geistiges Gefühl und Erfahrung erweckt und hervorgebracht wird. Ohne Ueberzeugung ist kein solches Gefühl und Erfahrung der Warheiten möglich, und diese gründet sich auf Erkenntnisse und Einsichten. Ein Beweis, der allein von der Erfahrung dieser Warheiten hergenommen ist, ist derjenigen Evidenz nicht fähig, die sonst andern Erfahrungen zukommt. Mit physischen Erfahrungen hat es eine ganz andere Beschaffenheit. Diese sind augenscheinlich und gehen ausser uns vor. Hingegen

gegen der Schauplaz geistiger Empfindungen ist die Seele, die wir nicht sehen, und wir sind nicht allzeit im Stand, Gefühl und Reflexion so genau von einander zu unterscheiden. Oft verwechseln wir das eine mit dem andern. Ausser diesem ist noch bemerkungswürdig, daß äusserliche Erfahrungen allgemein gemacht werden können, aber die geistigen nicht, weil die Vorbereitung zu denselbigen nicht bey allen statt findet. Sie haben ihren Nuzen, aber erst nachher, wenn die Warheiten schon historisch evident sind, und zwar nur bey einzeln Subjekten.

Das Principium theologischer Warheiten ist die Schrift, ihre Evidenz hängt also größtentheils von der Evidenz ihres Principiums ab. Die historische Gewisheit der Schrift beruhet auf der Glaubwürdigkeit der Nachrichten, die sie uns ertheilt. Der erste Schritt in dieser Untersuchung betrift die innere Möglichkeit der Sachen, nemlich derjenigen Begebenheiten, welche uns in der Schrift erzählt werden. Ist die Sache unmöglich, so ist es ein Unding, und muß schlechterdings verwor-

sen werden. Hier aber muß man die absolute oder metaphysische Unbegreiflichkeit einer Sache von der relativen sorgfältig unterscheiden. Alles schlechterdings Unbegreifliche ist unmöglich, vermöge des Sazes der Identität, und Gott selbst, als die Quelle der Warheiten, kann es nicht denken. Die relative Unbegreiflichkeit beziehet sich nur auf die gewisse Arten von Subjekten oder einzelne Individua dieser Art. Alle Warheiten, und sollten sie noch so tiefsinnig seyn, sind an und vor sich selbst begreiflich; dem Verstand des Menschen aber, der sich über seine Sphäre nicht hinaus schwingen kann, können sie unbegreiflich seyn. Wenn nun in einer Offenbarung unbegreifliche Säze stehen, so müssen sie so beschaffen seyn, daß sie der Verstand des Menschen erkennen und ihren Einfluß in sein Glück bemerken kann. Dieses fliesset aus den Endzweck einer göttlichen Offenbarung, welcher darinnen bestehet, dem Menschen einen Unterricht seiner Glückseeligkeit zu geben. Dieser Unterricht, wenn er zweckmäsig seyn soll, muß verständlich seyn, und der Schüler, der vollständig unterrichtet werden

soll,

soll, muß die Möglichkeit seiner Lehre erkennen, ob er schon die Entstehungsart der Sache manchmal nicht einsehen kann. Z. B. Daß unser Erlöser Jesus Gott ist, kann von einem Mann, der Johannis Evangelium annimmt, nicht geläugnet werden. Ist es nun möglich, daß die volle Kraft der Gottheit einen solchen Einfluß auf den Menschen Jesum haben konnte, daß sie seine Naturkräfte als Mensch erhöhete, ihn zu dem Endzweck, wozu ihn sein himmlischer Vater bestimmte, geschickt machte, und mit ihm, als Mensch, physisch würkte, so ist die Vorstellung Johannis, wenn sie hermenevtisch wahr ist, möglich und dogmatisch wahr. Finden sich noch ausser diesem gewisse Stellen, welche diese Vorstellungsart unterstüzen, in dem Codex: als Ap. Gesch. X. v. 38. und Ebr. I. v. 9. so wird sie noch lichtvoller. Würde man aber weiter gehen und untersuchen wollen, ob die ganze göttliche Kraft und Gottheit, oder nur ein Theil derselbigen in Jesum einen solchen wirksamen Einfluß gehabt habe und noch habe, so würde man sich in die gröste Schwierigkeiten versezen. Die übrigen

sowohl historische als auch moralische Warheiten sind so beschaffen, daß sie nicht um einer absoluten Unbegreiflichkeit willen geläugnet werden können. Ich darf deswegen hier noch nicht von ihnen reden.

2. Auf die innere Möglichkeit der Begebenheiten folgt die Vergleichung der Nachrichten mit den Umständen, die sie voraussezen, und den Folgen, die daraus herfliessen. Jede Begebenheit hat ihre Bedingungen, unter welchen sie geschieht, gewisse Umstände, die mit ihr verbunden sind, und ihre bestimmte Folgen. Also auch die Religionsbegebenheiten. Die Umstände derselbigen betreffen theils Zeit, Ort, Gelegenheit und Nationalsitten. Im N. T. sind sie leichter zu entwickeln, als in dem Alten, wo man in der Chronologie, Geographie und Naturhistorie manches Schwierige findet. Die neueste Reisebeschreibungen des Orients bestättigen eine Menge solcher die Lage, Klima und Sitten der Morgenländer, die uns in der Bibel geschildert werden, betreffenden Umstände; ohngeachtet

achtet es leicht möglich wäre, daß in einem Zeitraum von fast 18 Jahrhunderten der in Ansehung des A. T. noch viel weiter hinaufsteigt, die Sitten der Völker sich ganz anders modificirt hätten. Die ganze gleichzeitige Geschichte der übrigen Völker enthält nicht das geringste, was die Geschichte der Religion verdächtig machen könnte. Wir haben wenige historische Zeugnisse von Profanschriftstellern, welche Nachrichten, die unsere Religion betreffen, enthalten. Das Christenthum war den Griechen und Römern eine viel zu unwichtige Sache, als daß sie sich um eine weitläufige und historisch gewisse Nachricht erkundigen mochten. Dahero ist es kein Wunder, wenn wir in diesen auswärtigen Schriftstellern so wenig von den erhabenen und edlen Thaten unseres Religionsstifters und übrigen Bekennern finden.

3. Endlich hängt die Evidenz einer Begebenheit von der Glaubwürdigkeit des Zeugen, der sie erzält und berichtet, ab. Diese beruhet hauptsächlich theils auf der Beschaffenheit seiner

ner

ner Kenntnisse, theils auf der Rechtschaffenheit und Güte seines Herzens. Die persönliche Kenntnisse eines Mannes können einigermassen, wiewohl nicht vollständig, aus dem Nationalgeist eines Volkes hergeleitet werden. Die Denkungsart der Juden, zu den Zeiten Christi proportionirte sich nach ihren Religionsbegriffen, und die Philosophie und andere Wissenschaften, die vorhero in Athen und nachhero in Rom ihren Siz hatten, wurden nicht sehr unter ihnen kultivirt. Ihre Begriffe von Gott und göttlichen Dingen waren meistentheils sinnlich und der Aufschluß der Weissagungen, die den Erretter bezeichneten, entsprach ihrer Erwartung nicht. Die falsche hochmüthige Einbildung, daß die den geistlichen Anhängern ihrer frommen Vorfahrern geschehene Verheissungen sie allein, als leibliche Nachkommen derselbigen, beträfe, verhinderte sie, die eigentliche Beschaffenheit einer geistlichen Erlösung, die durch eine so geringscheinende Person, als Jesus war, ausgeführt werden sollte, zu erkennen. So groß ihr Eifer für ihre Partikularreligion war, so herrschte doch unter ihnen ein grosser

Syn-

Synkretismus. Der Sadducäer, der die Dauer der geistigen Substanzen nach dem Tod läugnete, konnte sowol ein Jud seyn, und den gewöhnlichen Gottesdienst gemeinschaftlich mit andern verrichten, als der Pharisäer, der die Religion mit äusserlichen Sazungen überschwemmte, und die innere Aenderung und Besserung des Herzens versäumte. Diese verderbte Kenntnisse waren der Natur der durch Christum und seine Schüler aufgeklärten Religion ganz zuwider, die nur innerliche Güte des Herzens nebst einer ungeheuchelten Uebung der Tugend, der Liebe gegen Gott und allgemeinen Menschenliebe foderten. Man kann von den schlechten Einsichten ihrer Gelehrten in die Religion leicht den Schlus auf das gemeine Volk machen; obwolen der Schluß umgekehrt, dessen man sich so oft in der Geschichte bedient, nicht richtig ist: nemlich nach den Einsichten einzelner Gelehrten unter einem Volk die allgemeine Kenntnisse einer Nation zu beschreiben. Von diesem Volk stammten auch die ersten Schüler Jesu ab, denen man also keine grössere Einsichten zuschreiben

kann,

kann, als ihren Landsleuten: denn sie waren keine Gelehrte, die in der Schule eines Sektires oder Sophisten gebildet worden sind. Ihr Lehrer hatte auch nicht die Absicht gehabt, eine Sekte zn errichten, und seinen Unterricht auf einzelne Personen und Oerter einzuschränken.

Allein eben diese geringe Erkenntniß, wird vielleicht der Religionsspötter sagen, ist die Ursache, welche die Glaubwürdigkeit dieser Zeugen verringert, denn diese proportionirt sich nach den Kenntnissen und Einsichten. Je grösser diese sind, je mehr man in der Erforschung der Warheit geübt ist; desto grösser ist die Wahrscheinlichkeit, nicht irren zu können. Bey gelehrten Untersuchungen und Erfahrungen, bey tiefsinnigen Spekulationen kann dieser Schlus einen grössern Werth haben, als bey solchen simpeln historischen Warheiten, auf welche sich die Religion Christi gründet. Bey solchen kann es geschehen, daß man seine Schlüsse in Empfindungen und umgekehrt verwandelt und glaubt, dieses sey wirkliche

Erfah-

Erfahrung, was man doch nachher erst falsch daraus schliesset. Die Begebenheiten, die sich mit Christo zugetragen, waren Gegenstände, die man mit Augen sehen und mit Ohren hören konnte. Es sind Geschichten und Reden, die sie als Leute, die nur (den sensum communem) allgemeinen Menschenverstand hatten, aufzeichnen und plan beschreiben konnten. Wozu tiefsinnige Untersuchungen und scharfsinnige Spekulationen? Sie durften ja nur einen Todten und Kranken sehen und wissen, daß er todt und krank ist, und nun ihn aufleben sehen, so daß er aller der Veränderungen, wie andere Lebendige, fähig ist. Sie durften seinen Unterricht nur aufmerksam hören, so konnten sie schon begreifen, daß seine Lehre nur auf Tugend und Rechtschaffenheit abzwecke. Sie durften nur wenig moralisches Gefühl, als von der Natur gutgebildete Männer haben, um einzusehen: diese Lehre ist heilsam, denn sie gründet sich auf die ursprüngliche patriarchalische Warheit und Lauterkeit. Vielleicht sind ihre Ausdrücke und Beschreibungen, die sie uns in ihren Schriften geben,

da sie keine Gelehrte waren, ihren Begriffen und Gedanken nicht adäquat und angemessen? Haben sie die Sachen, welche sie erzählet, nicht vergrössert oder verkleinert? Nicht aus Bosheit, sondern aus Mangel der Geschicklichkeit, sich gut und verständlich auszudrücken. Diejenige Begebenheiten, welche die Evangelisten erzählen, bedürfen eben keiner grossen Beredsamkeit; sie sind auch wirklich ganz simpel und plan in einer Sprache, die man hebräischgriechisch nennet, beschrieben. Will man diese Männer nicht für dumme Leute halten, so wird man in dem Charakter ihrer Schreibart keinen Anlaß, an ihrer Glaubwürdigkeit zu zweifeln, finden. Ausser dem sind diejenigen Säze, welche nicht historisch sind, moralisch, nicht in systematischer Ordnung, vorgetragen und mit tiefsinnigen Beweisen versehen, sondern hergenommen von dem Willen des himmlischen Vaters, der Aehnlichkeit mit Gott und unserer eigenen Beruhigung. Wem dieser Anstoß zu groß scheinen möchte, der wird unter dem Chor der Apostel doch einen Mann finden, der nach jüdischer Art ein Gelehrter

war, wiewohl es lächerlich ist, wenn man ihn, wie es manchmal auf Kanzeln geschieht, zu einem Polyhistor, oder ausserordentlichen grossen Gelehrten machen will. Die in Vergleichung mit andern h. Schriftstellern etwas feinere Schreibart Lucä läßt uns auch vermuthen, daß er etwas grössere Kenntnisse, als ein gemeiner Mann, besaß.

4) Es ist möglich, daß jemand eine hinreichende Erkenntniß besizt, eine Begebenheit zu prüfen, aber die Gewissenhaftigkeit fehlt ihm. Gewissenhaft wird ein Zeuge genennet, wenn er ohne Privatabsichten mit Treue und Aufrichtigkeit eine Sache, wie sie an und vor sich selbst ist, erzählet. Das Wesentliche der Religion Jesu Christi rechtfertiget hier diese Zeugen und macht sie höchst glaubwürdig. Die Lehre ihres Meisters schmeichelte den sinnlichen Begierden der Menschen nicht, versprach ihnen keine äusserliche Vortheile, keinen Ruhm und Ansehen. Sie leitet ihre Anhänger zu einer allgemeinen Liebe und Achtung der Menschheit. Sie verlangt einen wirklichen Abscheu an dem Laster, und fodert nur Tugend, und das Wohlgefallen Gottes ist ihr

Endzweck. Sie wirket vielmehr bey denen, welche entgegengesezte Gesinnungen haben, Haß und Verfolgung. Was sollte sie angetrieben haben, gewissenlos zu handeln? Der Gewissenlose handelt deswegen gewissenlos, um gewisse ihm vortheilhafte Absichten zu erreichen. Diese hellleuchtende Warheit wird aufs neue ganz wider allen historischen Glauben angefochten und bestritten, als hätte Christus und seine Apostel die Absicht gehabt, ein weltliches Reich zu errichten. Da es ihnen hierinnen nicht gelungen, so hätten sie erst die Ideen dieses Königreiches in ein geistliches umgeschmolzen. Diese jüdische Erdichtung, die man heut zu Tag wiederum aufzuwärmen pflegt, verdient keine solche weitläuftige Widerlegungen, als wir davon haben, ohnerachtet sie zum Theil gründlich sind, und die Warheit gut darstellen. Wenn die Schriften N. T. diese Männer, welchen sie zugeschrieben werden, zu Verfassern haben, wie dieses das Alterthum von den meisten bezeuget, und von andern Gelehrten, z. E. einem Leß, deutlich gezeigt worden ist, so sind sie eben so glaubwürdig,

dig, als irgend ein Tacitus, Polibius und Livius.

Es kommt nur noch darauf an, ob eben diese Schriften, die sie uns hinterlassen, noch ächt seyen, ob der Text nicht von einigen entweder aus Bosheit, oder Nachläßigkeit verfälscht worden sey. Es ist historisch gewiß, daß die Originalien der Evangelien und anderer Briefe der Apostel in denjenigen Gemeinden, an welche sie geschrieben waren, aufbehalten und den übrigen Gliedern der Kirche mitgetheilt würden, einige früher, andere später. Dadurch entstanden viele Abschriften und Recensionen, die immer häufiger wurden, je mehr sich das Christenthum ausbreitete. Nicht jede einzelne Kirche hatte alle diejenigen Schriften, die in unserm N. T. stehen. Erst lange hernach ist durch Verabredung der Bischöffe auf Concilien der Canon des N. T. entstanden. Man erhielt frühzeitig Uebersezungen von diesen Schriften in allerley Sprachen. Dadurch ist eine Verfälschung des Textes, ohne Widerspruch von anderen zu hören, unmöglich geworden. Denn

was das Wesentliche der Religion betrift, darinnen stimmen wohl alle Uebersezungen und Abschriften miteinander überein. Die verschiedene Lesearten wird doch wohl kein vernünftiger Gelehrter für Verfälschungen ansehen. Ein so weitläufiges Buch von so entfernten Zeiten und von so vielerley Händen abgeschrieben und in so verschiedene Sprachen übersezt, ohne die geringste Abweichung des Textes, wäre wohl das gröste Wunder, das ich mir denken kann. Den ausführlichen Beweis dieser Warheit haben gründliche Kritiker schon länstens gegeben, und ich wollte nur die erste Linien ziehen und dasjenige anzeigen, was zum Beweis der von mir zu untersuchenden Warheit gehört. Es folgt also aus diesen Vordersäzen unwidersprechlich, daß die Evangelien und andere apostolische Schriften, einige wenige ausgenommen, diejenige Gewisheit besizen, die ihnen als historische Schriften zukommen kann. Meine Untersuchung gehet aber nicht dahin, die Gewißheit der Evangelien und anderer Schriften der Apostel zu beweisen, sondern die Evidenz der

theolo-

theologischen Wahrheiten zu entwikeln. Dieses kann aber nicht geschehen, ohne die Evidenz des Principiums der theologischen Wahrheiten zu kennen.

Sollte es aber nicht möglich seyn, die Gewisheit des Principiums der theol. Warheiten dadurch zu erhöhen und zu vermehren, dadurch, daß diese Schriften theopnevst sind? Wenn die gewöhnliche Theorie von Inspiration dieser Schriften, nach der sie sich auf Worte und die Construktion derselben nebst ihren besondern Bestimmungen erstrecken soll, wahr und richtig wäre, so müste man freilich eine höhere Evidenz behaupten. Ich finde in der Schrift gar nichts, das mir einen bestimmten Begrif von Eingebung zu denken gibt, auch nicht über die Art und Weise derselben. Inspiration ist eine innerliche Wirkung Gottes, die sich in der Seele desjenigen, der sie erfährt, ereignet. Ob ein Diktiren der einzelnen Worte und Buchstaben, oder ob sie eine specielle Direktion sey, oder ob sie auf eine andere Art geschehen sey, ist mir unbekannt.

Staatsbibliothek Augsburg

Sie ist eine solche Begebenheit, die nicht aus den Nachrichten anderer bewiesen werden kann, ausser nur aus der Aussage desjenigen, der sie erfahren hat. Wo findet man aber eine Beschreibung derselben in den Evangelien und Schriften der Apostel? Verlieren etwan hiedurch die Warheiten der christl. Religion etwas von ihrer Evidenz? Sie bleiben allezeit historisch wahr und richtig, ob man diesen oder jenen Modum oder Grad der Eingebung behauptet.

Sollte man nicht vermuthen, daß Gott der Offenbarung, woraus die theol. Warheiten hergeleitet werden, eine grössere Evidenz, als sie wirklich hat, gegeben habe? Erfordert es nicht die Wichtigkeit derselben, daß er es gethan habe? Und was ist die Ursache, wenn er es nicht gethan hat? Diese Frage muß ihre Beantwortung aus den Absichten Gottes in der Mittheilung dieser Offenbarung herhohlen. Diese gehet dahin, allen denjenigen Menschen einen Unterricht zu geben, wie sie glückseelig werden können, denen es möglich ist, diesen Un-

ter-

terricht zu erhalten und zu gebrauchen. Ob es ein höherer Grad der Glückseeligkeit sey, als die natürliche Religion geben kann, wie ein scharfsinniger Gelehrter in einem eignen Traktat behauptet; worinnen derselbige bestehe, und wie er von derjenigen Glückseeligkeit unterschieden sey, zu welcher die natürliche Religion die Menschen leitet, dieß dünken mich unbestimmte Säze zu seyn, die weitere Aufklärung bedürfen. Die vernünftigste Entwicklung dieser Warheit, dünkt mich, kurz, diese zu seyn: Das Mittel zur Erreichung der uns von Gott in der Schrift verheissenen Glückseeligkeit soll nach der Absicht Gottes der Glaube seyn. Glauben heißt, etwas als wahr und richtig annehmen, um des Zeugnisses willen, das wir von einer Sache haben. Gott verlanget also den Glauben von den Menschen als ein Mittel glückseelig zu werden. Würde er der Offenbarung einen geometrischen oder einen andern höhern Grad der Evidenz gegeben haben; so würde der Glaube aufhören, Glaube zu seyn, und ein nothwendiger Zwang bey allen Menschen, die im Stande wären, den Beweis einzuse-

zusehen, entstehen, alle diese Warheiten, wegen des höhern Grades der Evidenz, als wahr anzunehmen. Es hängt also von der Freiheit des göttlichen Willens ab, den Glauben als ein Mittel zur Seeligkeit zu erwählen. Der Grund aber, warum er diesen erwählte, kann kein anderer seyn, als dieser: weil er das beste und allen Menschen faßlichste Mittel war, sie zu unterrichten; denn der gröste Theil der Menschen würde wohl nicht fähig gewesen seyn, andere schwerere Beweise zu fassen. Dieses kann freilich nicht geläugnet werden, daß Gott seiner Offenbarung einen höheren Grad von Evidenz hätte verschaffen können, wenn er gewollt hätte. Diejenige Evidenz nun, welche dem Principio zukommt, kommt auch ihren Principiatis zu. Diese Principiata sind entweder Lehren oder moralische Warheiten.

Diejenige Warheiten, welche Glaubenslehren enthalten und zugleich in der natürlichen Gottesgelarheit erwiesen werden können, haben eben die Evidenz, welche überhaupt metaphysischen Warheiten zukommt. Dieses hat

schon

schon längst der berühmte Moses Mendelsohn in seiner Schrift von der Evidenz der metaphysischen Wissenschaften bewiesen. Die Existenz Gottes beweiset man aus der Nothwendigkeit eines vollkommensten Wesens, der Zufälligkeit der Welt und dem unmöglichen Fortgang der Dinge ins Unendliche. Seine Eigenschaften leitet man aus dem Begrif des allervollkommensten Wesens her. In dem System der christlichen Religion werden sie nur weiter erläutert, und ihre Wirkungen mehr faßlicher bekannt gemacht. Der einzigen Eigenschaft, der Einheit Gottes, mangelt es noch (wie mich dünkt,) an einem solchen philosophischen Beweis, dem man die Evidenz nicht absprechen kann. Ich halte sie immer für eine eigenthümliche geoffenbarte Lehre, und finde darinnen zugleich einen Grund, der mir erklärt, wie die Welt nach und nach fast in eine allgemeine Abgötterey hat verfallen können. Die Schöpfung wird als eine Wirkung der göttlichen Macht erkannt, und aus der Unmöglichkeit der Schöpfungskraft eines endlichen Wesens erwiesen. Die Bestimmungen der

einzelnen Umstände dieser Geschichte hangen von der verschiedenen Erklärungsart der Urkunden Mosis ab. Die Schöpfung des Menschen ist besonders merkwürdig, um theils seine Würde und Hoheit, theils seine Abhängigkeit von Gott zu kennen. Die allgemeine Vorsehung und Sorgfalt Gottes für seine Geschöpfe ist eine Folge seiner Allwissenheit, Weisheit, Liebe und Güte, und es wird zugleich daraus gezeigt, wie wenig es mit derselben streite, daß so viel moralisches und physisches Böse in der Welt herrsche. Der fortdaurende Einfluß dieser göttlichen Eigenschaften auf die Geschöpfe, und insbesondere auf das Wohl der Menschen, ihnen so viel Gutes, als sie nur fähig sind, zu erweisen, ist zu sichtbar, als daß ihn ein denkender Kopf miskennen sollte. Auf diesem Grundbegrif der natürlichen Theologie ruhet das ganze Gebäude der christlichen Religion: denn die Wiederherstellung der Glückseeligkeit des Menschen ist eine Wirkung seiner Vorsehung und erhöhet zugleich den aus der Vernunft hergenommenen Beweis. Das allgemeine Verderben der Menschen erkennet die

Vernunft und die Schrift, die bestimmte Art und Weise, wie dieses Verderben auf uns gekommen, zeigt die Schrift nicht an. Dieses Verderben aufzuheben und die Menschen zu beruhigen in Ansehung der schädlichen Folgen dieses Verderbens, faßte Gott den Rathschluß, uns einen mit göttlicher Autorität ausgerüsteten Gesandten zu senden, und ihn zum allgemeinen Erretter der Menschen zu bestimmen. Um dieses zu bewerkstelligen, machte die göttliche Weisheit allerley Veranstaltungen, den Menschen succeßive eine Erkenntniß von seiner Person und Verrichtungen zu verschaffen. Der bestimmte Zeitpunkt erschien, daß er das heilsame Werk der Wiederherstellung der verlornen Glückseeligkeit übernehmen sollte. Diese Wiederbringung der verlornen Glückseeligkeit der Menschen erforderte ein Mittel, wodurch der Endzweck der Errettung erhalten werden konnte, dieses geschahe durch die freywillige Annahme der menschlichen Natur, mit der Gott auf das innigste vereinigt war. (Das eigentliche Geheimnißvolle in der christlichen Religion.) Als Mensch lebte er, und eben die Verände-

rungen

rungen, so sich überhaupt bey Menschen zutragen, erfolgten auch bey ihm. In dieser Gestalt erschien er unter seiner Nation, die Gott aus weisen Ursachen seiner Offenbarung würdigte, und drang auf eine Reformation ihrer verderbten Religion, die von der ursprünglichen Einfalt sehr abgewichen war. Weil er nun seinen Lehrbegrif auf eine wirkliche pure moralische Besserung des Herzens gründete, welche aber nicht anders, als durch die glaubige Annehmung seiner Lehre und Verheissungen erfolgen konnte, und er ihnen deutlich genug bewieß, daß er der schon långst erwartete Erretter der Welt, der keine Nation ausschliesse, seye; so entbrannte ihr grimmiger Eifer für die Aufrechthaltung ihrer Partikularreligion wider ihn, und da die geistliche Errettung mit ihren sinnlichen Vorurtheilen nicht übereinstimmte, tödeten sie ihn auf die grausamste und niederträchtigste Art. Um seinen Jüngern und Schülern, die noch nicht von allen Vorurtheilen frey waren, einigermassen vorläufig erkennen zu geben, warum er sich einer solcher Todesart freywillig unter-

unterwerfe, verordnete er ein Mahl, das sie und ihre künftige Schüler zur Errinnerung der durch ihn gestifteten Versöhnung feyren sollte. Sein Tod war unsere Versöhnung, und sein Leben das Siegel und der Beweiß derselben; denn er stund wieder aus dem Grab auf. Jezt unterrichtete er seine Jünger und Schüler, gab ihnen zur Aufrichtung seines geistlichen Reichs die nöthigen Verhaltungsbefehle, und bereitete sie zu dem Geschäfte, das sie verrichten sollten, vor. Nach Verlauf dieser Zeit entzog er seine sichtbare Gegenwart der Erde, und wurde erhöhet. Ehe er diese errettete Erde verließ, verordnete er seinen Aposteln auch eine Ceremonie für diejenigen, die seine Jünger und Anhänger werden wollten, nemlich die Taufe, dadurch sie öffentlich bekennen musten, daß sie nunmehr Christi Anhänger wären. Nach der Erhöhung dieses allgemeinen Lehrers zur Rechten seines Vaters sandte er seinen Jüngern einen neuen Lehrer, seinen Geist, welcher den noch unvollkommenen Religionsunterricht, den er angefangen, fortsezen und verbessern sollte.

Die-

Dieser neue Lehrer würde ihnen das Vermögen mittheilen, die Göttlichkeit ihrer Lehre zu beweisen und der Welt einen Unterricht zu geben, daß ein jeder, der wahrhaftig glückseelig werden wolle, sein Herz bessern und seinen Verstand mit einer lebendigen Erkenntniß der Warheiten von Christo erfüllen müsse. Wer dieses beobachte, der werde auch nach diesem Leben glückseelig seyn, und sein Leib, ohnerachtet er ein Raub des Todes werde, werde wiederum in Vereinigung mit dem Geist zu einer unvergänglichen Herrlichkeit auferstehen. Dieses sind die dogmatische Hauptwarheiten, wovon uns die Schrift deutlich belehret. Ihre Gewißheit gründet sich 1) auf die Sprache, 2) Zusammenhang und 3) Geschichte. Die Sprache, in welcher dieses Buch, welches das Principium, theologische Warheiten zu erkennen gibt, geschrieben und abgefaßt ist, drückt diese Begriffe mit Worten aus, aus deren Bedeutung kein anderer Sinn der Rede geschlossen werden kann. Die Verbindung dieser Warheiten ist so beschaffen, daß ohngeachtet der verschiedenen Stellungen, Situationen

und Gelegenheiten, bey welchen sie vorgetragen oder geschrieben worden sind, einerley Zusammenhang und Harmonie bleibt. Die Kenntniß der einzelnen Umstånde sowohl der Lehrer, als auch der Schůler und Zuhörer, ihre Denkungsart, ihre Sitten, ihre moralische und politische Lage beståttigen diese schriftliche Lehrvorträgen des Heils. Die Grundsäze, worauf sie beruhen, haben eine vollkommen mathematische Evidenz, welche aber bey diesen Religionsbegebenheiten, auf welche sich diese Warheiten gründen, aufhören muß, weil ihr Zusammenhang nicht schlechterdings nothwendig ist, und auf einem göttlichen Rathschluß beruhet. Ihre Evidenz ist also grösser, als die Evidenz historischer Warheiten, aber kleiner als die philosophische oder mathematische. Daß diese Lehrsäze verschiedene Bestimmungen in folgenden Zeiten bekommen haben, dieß kann ihrer Evidenz nichts benehmen. Je nachdem ein Philosoph diesen Lehrbegrif annahm, je nachdem akkommodirte er ihn nach seinem System. Ein Beweiß hievon sind die neuere Platoniker gewesen, die sich einen Lehrbegrif

bilde-

bildeten, der ihrer vorigen Philosophie angemessen war. Die entfernteste Zeit kann ihre Evidenz nicht schwächen, es müßten denn Zeugnisse verlohren gehen, die solche Data enthielten, welche zur Einsicht in den Zusammenhang dieser Warheit nothwendig wären. Die Evidenz einer Warheit kann sich im Gegentheil verstärken, theils durch neue Zeugnisse, die man erst nachher findet, theils durch fleißige Vergleichungen derselben mit andern gleichzeitigen Begebenheiten, welche ihnen ein neues Licht geben, theils durch die Folgen, die man lange darnach erfährt.

Dabey ist noch dieses zu bemerken, daß man nicht allen Büchern, die das A. und N. T. ausmachen, einerley historische Evidenz beylege. Die alte Kirche hat es schon eingesehen, und daraus ist die bekannte Eintheilung in libros canonicos et devterocanonicos entstanden. Dieses kann aber dem christlichen Lehrbegrif nichts schaden; denn es beruhet derselbige nicht auf einer gewissen bestimmten Anzahl von Büchern, die zum Religionsunter-

terricht nöthig sind. Die Geschichte bestättigt es auch, daß nicht alle Kirchen eine gleiche Anzahl solcher Bücher angenommen haben.

Die moralische Warheiten, welche das gesammte Verhalten eines Christen zu einem Gott wohlgefälligen Leben bestimmen, haben, als Folgen der Glaubenslehren, eben die Evidenz, die den Glaubenslehren beygelegt wird. Allein bey ihnen mischt sich noch ein höherer Grad von Evidenz mit ein. Denn alle Warheiten der christlichen Moral können auch zugleich aus der Vernunft bewiesen werden. Man misdeute mir diesen Saz nicht dahin, daß ich die christliche Moral hier mit der philosophischen vermische. Der Sinn desselben ist dieser: Alle Pflichten, welche das Christenthum von ihren Anhängern fodert, können auch, in sofern sie nicht als Folgen des Glaubens betrachtet werden, aus der Vernunft erwiesen werden und sie gibt auch Bewegungsgründe zu ihrer Ausübung an. Ich sehe hier blos auf die Erkenntniß derselben, und nicht auf die besondern Bestärkungen und Erhöhungen, die

sie in der theologischen Moral erhalten. Eine gesunde philosophische Moral bauet eben sowohl ihre Pflichten auf einen allgemeinen Gehorsam gegen Gott, auf eine alles überwiegende Liebe Gottes, weil er das höchste Gut ist, auf eine allgemeine Menschenliebe, weil das Geschlecht der Menschen nur eine Familie ist. Die christliche zeigt nur neue Verhältnisse, in welchen wir gegen Gott, als unserm Erlöser und Heiligmacher stehen, leitet daraus neue Bewegungsgründe her und vermehret also die Verbindlichkeit dazu. Sie macht uns die Uebung derselben leichter durch Mittheilung höherer Kräfte. Der Grundsaz der philosophischen Moral ist: Mache dich und andere vollkommen; der Grundsaz der christlichen: Mache dich und andere vollkommen, gleichwie der himmlische Vater vollkommen ist. Suche, soviel möglich, dem Bilde Gottes und deines Erlösers ähnlich zu werden. Es bleibt allezeit ein Fehler, wenn die Prediger der christlichen Moral sie ganz und allein auf philosophische Gründe bauen, oder auch das moralische Gefühl zu einem Grundsaz machen wollen.

len. Es muß zwar erwecket werden, aber eben deswegen kann es kein allgemeiner Grundsaz in der Moral werden, weil es auch unrichtig und unbestimmt seyn kann. Hier finde ich noch nöthig, einen gewissen Einwurf gegen meinen Saz zu heben, der darinnen besteht: Es habe niemals eine solche vollständige philosophische Moral existirt, welche alle diejenigen Pflichten enthalten hätte, welche die christliche in sich begreift. Wenn wir eine Geschichte der Moral, ein noch in der Theologie unbearbeitetes Feld hätten; so würden wir die Sache leicht entscheiden können. Mich dünkt immer, daß man in der alten Geschichte Beispiele von Erkenntniß und Uebung aller Tugenden auffinden könne. Freylich sind dieses nur Bruchstücke, die noch kein solches Ganze ausmachen. Gesezt aber, daß eine solche Moral subjektive niemals vorhanden gewesen wäre; so kann man daraus noch nicht beweisen, daß der Vernunft des Menschen schlechterdings unmöglich gewesen wäre, dieselbe aus dem Zusammenhang der Warheiten herauszubringen. Die Philosophie der Christen hat gewiß manchen

Saz aus der Religion entlehnt, wozu sie einen Beweis a priori gefunden, den sie ohne dieselben nicht gefunden hätte. Die Moral des Christenthums hat also alle nur mögliche, und so zu sagen historisch geometrische Evidenz, nur mit dem Unterschied, daß sie nicht so faßlich, als geometrische Warheiten sind, weil man den Zusammenhang ihrer Begriffe nicht so leicht übersehen kan.

In der Bibel und überhaupt in der christlichen Religion gibt es noch eine gewisse Gattung von Warheiten, die sich durch Erfahrungen als solche rechtfertigen. Wenn das Wort Gottes Warheiten enthält, welche heilsame Veränderungen hervorbringen, das Herz bessern und den Menschen zur Tugend und Rechtschaffenheit Anleitung, Kraft und Stärke geben sollen; so muß ich diese Wirkungen an mir selbsten erfahren können. Die innere Wirksamkeit des göttlichen Wortes ist dem Saamen der Früchte, in welchem ihr zukünftiger Keim liegt, gleich. Die Frucht liegt in dem Saamen verborgen, und sie erwartet nur ihre Ent-

Entwicklung durch die in die Natur gelegte fruchtbarmachende Mittel. Es ist möglich, daß dieser Keim, wenn die fruchtbarmachende Mittel nicht nach den Gesezen der Befruchtung wirken können, erstickt oder sonsten verdorben wird. Gleichwie dieser Keim nach physischen Gesezen seine Bildung und Form erhält, so entwickelt sich dieser in dem Herzen des Menschen nach moralischen Gesezen durch innere Ueberzeugung und kräftiger Hinneigung des Willens zur allgemeinen Rechtschaffenheit. Diese Ausbildung des Herzens geschiehet ordentlicher Weise nach und nach, und das Bewußtseyn dieser in dem Herzen sich ereignenden und im Leben äussernden Wirkungen macht nun eigentlich dasjenige aus, was ich hier die geistliche Erfahrung nenne. Und diese Erfahrung erfolgt allzeit, wenn ich diese Warheiten zweckmäßig gebrauche und in einer praktischen Applikation auf meinen besondern Zustand erwäge. Die Gewisheit dieser Warheiten gründet sich auf das Bewußtseyn unserer selbst und dessen, was in uns vorgeht. Ihre Evidenz ist also so groß, als die Gewis-

wisheit des eigenen Bewußtseyns. Faßlich sind diese Warheiten an und vor sich selbsten; denn, was ich erfahre und in mir selbst empfinde, das ist gewiß und unwidersprechlich ist eine Warheit, welche die Grundlage der ganzen menschlichen Erkenntniß ist. Nur dieses ist dabey zu bemerken, daß man nicht blosse Reflexion mit Empfindungen und Erfahrungen vermische. Die Brauchbarkeit dieses Erfahrungsbeweises erstrecket sich auf das einzelne Subjekt, welches diese Erfahrung gehabt, und kan nur in sofern bey andern angewendet werden, daß man sich beeifert, sie in eben die Lage zu sezen, in welcher diese Erfahrungen können gemacht werden.

Wahrscheinlichen Säzen, Hypothesen und zweifelhaften Auslegungen kann man im eigentlichen Verstand keine Evidenz beylegen. Eignet man ihnen eine Evidenz zu, so geschieht es nur, im Verhältniß gegen die andern minder wahrscheinlichen Gründe. Denn Evidenz kommt blos Warheiten zu, in sofern man sie als solche erkennet. Es bleibt deswegen

gen

gen immer auch Pflicht des Gelehrten, wahrscheinliche Säze zu untersuchen, insbesondere in der Auslegung und Kritik der Schrift; denn wir haben Beispiele aus allen Wissenschaften, daß wahrscheinliche Säze durch fleißige Untersuchungen und Forschen endlich zu Warheiten erhoben worden sind. Das kopernikanische System war lange Hypothese, nun hat sie das Bürgerrecht im Reich der Warheiten erhalten. Der Spruch, 1 Joh. 5, v. 7. war lange zweifelhaft, nach neuern kritischen Untersuchungen ist es moralisch gewiß, daß er unächt ist.

Was ich bisher ausgeführt habe, betrift das erste Merkmal der Evidenz, nemlich die Gewisheit im engern Verstand. Da ich hier beweisen muß, daß theologische Warheiten, vermöge der Beschreibung der Evidenz, überhaupt faßlich seyn müssen, so muß ich meine Leser an den oben gegebenen Unterschied zwischen Religionswarheiten und blos theologischen Warheiten erinnern. Die christliche Religion, wenn sie keine Partikularreligion, wie die jü-

dische seyn, und sich nicht auf gewisse Lokal- und Nationalumstände gründen solle, muß allgemein faßlich seyn. Die ersten Anlagen und Fähigkeiten der menschlichen Seele, die Organisation des Körpers und die Bildung des Menschen bestimmen überhaupt die Faßlichkeit des Verstandes. Je nachdem diese beschaffen sind, je nachdem erweitert oder vermehr t sich die Erkenntnißsphäre des Menschen. Die Absicht der von Jesu gestifteten Religion ist, die Menschen so glücklich zu machen, als es ihrer ganzen Lage und Umständen nach möglich ist. Das Mittel, dessen sie sich bedient, ist Ueberzeugung von ihrer Lehre. Die ganze Frage löset sich also dahin auf: besizen alle Menschen soviel Erkenntnißkraft, daß sie den Inhalt der christlichen Religion, wenn er ihnen anders plan und unverstellt vorgetragen wird, fassen, und sie nach ihrem Fassungsvermögen thätig üben können? Das Principium der Moralität und das eigene Gefühl unserer Abhängigkeit von einem höheren als menschlichen Wesen liegt nicht so tief in der Natur des Menschen verborgen, daß es

nicht

nicht durch den Vortrag der christlichen Religionswarheiten sollte erweckt werden können. Ich bin ganz fest von dem Ausspruch jenes alten römischen Philosophen überzeugt: in hominibus nulla gens est, neque tam immansueta, neque tam fera, quae non, etiamsi ignoret, qualem habere Deum deceat, tamen habendum sicut, ohne daß ich nöthig habe, gewisse angebohrne Begriffe zu behaupten. Wenn man nun den Religionsunterricht auf diese ursprüngliche gute Anlage gründen und jenes Gefühl des Guten bey einem jeden nach seinen individuellen Umständen entwickeln würde; sollte dieses nicht die beste Grundlage des Religionsunterrichtes seyn? Wenn man diese Warheiten etwan auf folgende Art vorlegen würde, könnte man sich nicht vieles Gute davon versprechen?

Siehe, o Mensch, du bist ein Werk des allerhöchsten und wohlthätigsten Wesens. Dich hat er zu einem Erdbewohner bestimmt, daß du in Verbindung mit deinen Mitgeschöpfen, welche er eben sowohl, als dich

 liebt,

liebt, und sie wie dich glücklich machen will, seine Absichten, nemlich soviel möglich ist, Gutes zu thun, und zum Wohl deiner Nebenmenschen wirksam zu seyn, befördern sollest. Ein Bweis hievon ist die Vorsorge Gottes für alle Menschen, welcher seine Sonne lässet aufgehen über alle Menschen. Ohnmöglich kann es aber Gott, unserm Vater im Himmel, gleichgültig seyn, ob wir seinen Absichten gemäß leben oder nicht. Leben wir nun seinen Absichten nicht gemäß, so empfinden wir die schlimmen Folgen unserer schlimmen Handlungen, und noch über dieses erstrecken sie sich in unserm zukünftigen Zustand nach dem Tod, weil unsere Seele unsterblich ist, welches man wahrscheinlich muthmaßen muß. Und denn gesellen sich vielleicht zu diesen noch positive Strafen, welche er als der weise Gesezgeber an uns Ungehorsamen ausüben muß. Diese Furcht zerstreuet die Lehre des Christenthums, und belehret uns von der gnädigen Gesinnung unseres Gottes, daß er uns nicht strafen wolle, wie wir es zwar verdienet haben, sondern vielmehr alles Gute zu schenken bereit und geneigt seye. Die gewisseste

Ver=

Versicherung hievon ist der Tod Jesu, der sein einig geliebter Sohn ist, und den er deswegen in die Welt gesendet hat, ihr göttliche Begnadigung anzukündigen, und sie durch dieselbe zu einem desto grössern Eifer in der Tugend und ächten Gottesfurcht zu erwecken. Wer sich nun bestrebt, diesen einfachen, und auf die Natur des Menschen gegründeten Befehlen nachzuleben und sein Herz und Leben nach dem nachahmungswürdigsten Muster seines Religionsstifters ernstlich zu bilden, der genießt hier schon die Ruhe der Seele, und kann mit der gewissesten Hofnung noch grössere Vortheile in der Zukunft erwarten.

Diese Warheiten, wenn sie gehörig simplificirt, und den besonderen und individuellen Fähigkeiten gemäß vorgetragen werden, sollten sie nicht jeder Menschenseele faßlich seyn? Ich seze voraus, daß sie nicht so abstrakt vorgetragen werden, als ich sie hier vorgestellt habe, indem ich hier nur die Grundlinien eines solchen faßlichen Vortrags ziehen wollte, und jedem vernünftigen Religionslehrer selber überlasse, diese

War-

Warheiten, der besondern Lage seiner Schüler und Lehrlinge nach, vorzutragen. Die niedrigste Klasse von Menschen wird im Stande seyn, die Nüzlichkeit und Vortreflichkeit dieser Lehren zu erkennen, und ihren vortheilhaften Einfluß auf den Zustand seiner Seele und die gesellschaftlichen Verbindungen, in welchen er steht, zu empfinden.

Sollte man aber von unserm erhabenen Religionsstifter Jesu nicht erwarten, daß er entweder selber oder durch einen seiner Gesandten nur einen kurzen Inbegriff der Hauptlehren seiner Religion werde gegeben haben? Und wäre es nicht höchstnüzlich, wenn wir einen solchen kurzen Entwurf, dessen Säze bestimmt und mit dem besten Beweiß versehen wären, vor uns hätten? Und so wäre aller Religionsstreit auf einmal gehoben, und jeder der ihre Aechtheit erkennen würde, müßte gestehen: das ist die lautere Warheit, und die ächte Religion Jesu. Diese Redensart ist so bestimmt, daß man ihr unmöglich einen andern Sinn beylegen kann.

Von

Von dem
Begriff göttlicher Eingebung.

Es ist eine Sammlung Schriften von verschiedenen Verfassern aus verschiedenen Zeitaltern vorhanden, welche göttliche Offenbarungen enthalten sollen. Die Möglichkeit einer solchen Offenbarung wird von den Philosophen in der Metaphysik erwiesen. Wenn Wunder überhaupt möglich sind, so ist auch eine göttliche Offenbarung möglich. Offenbaren heißt, nach der Schrift, etwas entdecken und bekannt machen, oder eine unbekannte Lehre verkündigen. Dieses kann geschehen, theils durch Eröfnung solcher Warheiten, welche die Vernunft des Menschen erkennen kann, obschon diese Erkenntniß bisher unterlassen worden ist; theils durch Entdeckung solcher Warheiten, welche die Vernunft des Menschen, vermöge ihrer wesentlichen Schranken, nicht entdecken kann. Es könnte also eine Offenbarung vorhanden seyn, welche lauter, aus der Vernunft erweisliche Warheiten enthielte. Ich möchte deswegen dieses nicht als ein allgemei-

nes

nes richtiges Kennzeichen einer göttlichen Offenbarung gelten lassen, wenn man behauptet: **Eine Offenbarung muß Geheimnisse enthalten.** Es sezt schon eine Einsicht desjenigen voraus, was man erst nachher daraus erweiset. Es ist aber auch zum Beweis einer göttlichen Offenbarung nicht nöthig, diesen Saz anzunehmen. Wenn die Schriften, die Offenbarungen enthalten, historisch gewis sind; so ist auch alles dasjenige, was sie enthalten, gewis. Die Art und Weise der Mittheilung solcher Schriften, die göttliche Offenbarungen enthalten, läßt sich a priori auf verschiedene Art und Weise gedenken. Und dieß ist eben die Ursache, warum die Lehre von göttlicher Offenbarung auf so verschiedene Art und Weise von verschiedenen Lehrern bestimmt worden ist.

Der Begrif der Eingebung, wenn er a priori gebildet wird, beweiset weiter nichts, als er ist so möglich, und so stell ich mir die Eingebung vor. Denn die Eingebung oder Inspiration ist eine Thatsache, bey welcher die

Vernunft des Menschen so wenig bestimmen kann, als bey andern historischen Säzen und Begebenheiten. Und gesezt, daß uns diese göttliche Schriften keinen bestimmten Begrif von dieser Sache lieferten, so würden wir auch nicht im Stande seyn, eine bestimmte Lehrart hierinn vestzusezen. Unter einem bestimmten Begrif verstehe ich eine Erkenntniß so vieler Merkmale und Kennzeichen einer Sache, daß ich sie deutlich und ausführlich erkennen kann. Es kommt also darauf an, ob diese Schriften uns einen solchen Begrif geben, oder ob sie nichts bestimmtes davon sagen, sondern nur überhaupt von Eingebung reden, und es dem vernünftigen Leser überlassen, darüber weiter nachzudenken. Der Ausdruck θεοπνευςια ist genommen aus II Tim. III, 16. Sie ist die wichtigste Stelle und muß also zuerst untersucht werden.

Dieser Brief ist an einen Lehrer des Christenthums geschrieben, und er enthält besonders in diesem III. Kap. Warnungen vor Irrlehren, und Ermahnungen, seinem Lehrer in

Lehre

Lehre und Leben nachzufolgen, und an demjenigen, was er einmal mit Ueberzeugung gelernet, fest zu halten. Es wären ihm die heilige Bücher von Jugend auf bekannt, welche die schönste und edelste Grundsäze der Weisheit enthielten, die zu einer vollkommenen Glückseeligkeit, vermittelst der getreuen und folgsamen Annahme der Lehre Jesu, führten. Die Absicht dieser theopnevsten Schrift gehe besonders dahin, den Menschen zur Glückseeligkeit zu leiten, in ihm eine richtige und gründliche Ueberzeugung hervorzubringen, ihn zu bessern und durch gute Ordnung und gottseelige Uebungen zu einem frommen Leben zu gewöhnen, und daß, wenn er einmal gebessert sey, er auch in der Ausübung der Tugend immer fertiger und geschickter werden möge. Dieses ist also eine deutliche Beschreibung von den Absichten Gottes, wozu wir diese Schriften gebrauchen sollen.

Bey der Auslegung dieser Stelle, in soferne sie zur Untersuchung des Begriffes der Inspiration gehöret, müssen 3 Stücke hauptsächlich entschieden

den werden: 1) Ist θεοπνευστος eine Bestimmung des Subjekts, oder das Prädikat? Ist das folgende και die wahre Leseart, oder finden wir in Codicibus, alten Versionen und Kirchenvätern eine andere, die wahrscheinlicher ist? 2) Was haben die Juden zu derjenigen Zeit, da Paulus diesen Brief schrieb, für einen Begrif mit dem Ausdruck παραγραφη und ιερα γραμματα verbunden? 3) Was bestimmt der Ausdruck θεοπνευστος von göttlicher Eingebung?

In der Entscheidung der Lesearten haben die ältesten Versionen, meines Erachtens, den ersten Rang. Denn unsere Codices reichen alle zusammen nicht an das Alter dieser Versionen. Vulgata und Syrer und beede Arabische, die aber nur Töchter der Syrer sind, dünken mich doch immer 2 wichtige Zeugen, und fast die ältesten zu seyn, die wir darüber befragen können. Welche Codices ihnen folgen oder nicht folgen, kann ich hier nicht sagen, denn ich habe kein Hülfsmittel dazu. Ich lebe an einem Ort, wo ich keinen Zugang zu Biblio-

theken habe und eigene Mittel, sie zu kaufen, mangeln mir. Ich sage dieses nur, um einen andern gelehrten Mann, der sich in einer bessern Lage, diese kritische Frage entscheiden zu können, befindet, aufmerksam darauf zu machen. Die Kirchenväter in ihren gelehrten Auslegungen (im Gegensaz von den homiletischen Schriften) können hier einige Erläuterungen geben, als Klemens, Origenes, Theodor von Mopsvest, Theodoret und andere lateinische Kirchenskribenten. Ich neige mich also mehr auf die Seite derer, die και auslassen, als die es für ächt annehmen. Vielleicht irre ich mich, weil ich keine vollkommene Untersuchung darüber anstellen kann.

Der Begrif der Juden von πασα γραφη und ἱερα γραμματα kann nur aus gleichzeitigen Schriftstellern erläutert werden. Ich finde eine Stelle im N. T. Luc. 24. v. 27. cf. 44. wo diese ganze Sammlung, die πασα γραφη genennet wird, in 3 Klassen eingetheilet werden; 1) εν τω νομω Μωσεως. 2) προφηταις und 3) ψαλμοις. Die erste Klasse ist bestimmt

stimmt und wir wissen, was wir zu derselben rechnen müssen. Die 2te Klasse ist schon ungewisser. Denn es kommt darauf an, ob die alten Juden die übrige Bücher, als Josua, Richter ꝛc. auch unter die Anzahl der Propheten gerechnet haben. Ich weis hier keinen Aufschluß zu finden, ausser in den Schriften Josephi und Philonis, insbesondere ist merkwürdig die berühmte Stelle libr. I. cont. Apionem. wo man eben die Abtheilung der Bücher A. T. findet. Die erste Klasse enthält die 5 Bücher Mosis; die zweite 13 Bücher der Propheten nach Mose; die 3te 4. Bücher, nemlich die Hymnen auf Gott. Philo meldet von den Therapevten, daß sie eben diese Bücher, nemlich nach diesen 3 angezeigten Klassen in ihr σεμνειον brachten. Ich möchte gerne diese Sache untersuchen, wenn ich Josephum und Philo, und zwar nach der Havercampischen und Mangesischen Ausgabe besässe oder irgendwo bekommen könnte. Die letzte Klasse der Psalmen können ohnmöglich alle sogenannte Hagiographa in sich begreifen. Denn wo findet man in allen diesen Büchern

Weissagungen von Christo? (περι εμȣ v. 44.) Πασα γραφη dünkt mich nach den Beschreibungen dieser 2 jüdischen Schriftsteller, so viel ich sie untersuchen konnte, begreife in sich die Bücher Mosis, die Propheten im engern Verstand, die Psalmen, Hiob, Sprüchwörter und Prediger Salomonis. Die übrige Schriften: als Esra, Nehemia, die Bücher der Chroniken ꝛc. haben sie als ächte Urkunden der israelitischen Geschichte hinzugesezt, weil sie theils die Lücke ihrer Geschichte ersezten, theils auch zu Aufklärung solcher Begebenheiten, welche die Religion betrafen, dienten. Ich halte dafür, daß es genug ist, wenn erwiesen werden kann, daß sie Wahrheiten enthalten, und von Irrthümern frey sind. Das einzige hohe Lied Salomonis scheint seinem Inhalt nach kein Buch zu seyn, das unter Büchern, die zur Belehrung von Religionswarheiten dienen sollen, eine Stelle verdiente. Zum wenigsten weis ich, nach gewissenhafter Ueberlegung, keine sowol buchstäbliche als allegorische Deutung zu finden, die des Prädikats von πασα γραφη würdig wäre. Vielleicht wäre es auch möglich,

daß

daß Paulus den Ausdruck πασα nicht so genau genommen wissen will, sondern sich hier nach einer bekannten und im Schreiben gewöhnlichen Regel a potiori fit denominatio ausdrückte. Alsdenn wäre πασα γραφη das Ganze der Bücher A. T. wie es die Juden annahmen, und alle diese ἱερα γραμματα wären Theile dieser Schrift, weil sie nüzlich sind, die Geschichte der Religion, die Modifikationen der Kenntnisse eines Volkes, das die wahre Religion hatte, die Beschaffenheit des Gottesdienstes und andere dazu gehörige Dinge daraus kennen zu lernen. Es bleibt immer höchst unwahrscheinlich, daß Geschichten, welche ein aufrichtiger Mann, der einen gesunden Menschenverstand besizt, beschreiben und erzehlen kann, von Gott eingegeben seyen. So lange etwas natürlich geschehen und den Endzweck einer Sache eben so gut bewerkstelligen kann, als wenn es übernatürlich geschehen wäre, so lange handelt Gott nicht übernatürlich.

Da ich oben gesagt, daß nach den Zeugnissen der ältesten Versionen und Kirchenväter

και warscheinlich nicht zum ächten Text des Briefs gehöre, so muß θεοπνευςος eine Bestimmung des Subjekts seyn. So lieset auch der Syrer und übersezt, welche durch den Geist geschrieben oder abgefaßt worden ist. θεοπνευςος ist ein uneigentlicher Ausdruck und kann der Sprache nach zweyerley bedeuten: 1) Von Gott eingeblasen oder eingehaucht. Oder 2) kann es aktive genommen werden. Die Schrift ist voll von Gottes Geist, d. i. göttlicher Gesinnungen und haucht dem Leser oder Zuhörer etwas göttliches ein. Diese Erklärung finde ich in Clem. von Alex. Ermahnung an die Heiden: ἱερα γάρ ἀληθως τά ἱεροποιȣντα και θεοποιȣντα γραμματα — εξ ων γραμματων και συλλαβων των ἱερων τας συγκειμενας γραφας τα συνταγματα ὁ ἀποςολος θεοπνευςȣς καλει. So nennet Musäus de Hero et Leandro v. 88. Pfeile περιπνευςοι, die Feuer von sich hauchen, d. i. Feuer verursachen, damit vergleichen, einige Hiob 32. v. 8. wo die Weisheit als eine Gabe Gottes, die den Menschen gleichsam eingehauchet werde, beschrieben und poetisch geschildert wird. Die LXX.

Dol-

Dollmetscher übersezen auch נשמת durch πνοη. Dieß ist eine Spur der ältesten Denkungsart der Menschen, nach welcher sie Gott alles unmittelbar zuschrieben, und fast jenem Ausspruch des Cicero ähnlich, nemo vir magnus sine aliquo afflatu divino unquam fuit. Wenn Paulus ein Schriftsteller des Zeitalters, da ein Hiob lebte, wäre, und der Ausdruck in einem poetischen Buch stände, so könnte man diese Stelle zur Erklärung gebrauchen. Sie entscheidet auch nicht, ob dieses Wort aktive oder paßive genommen werden müsse. Der Zusammenhang begünstiget die eine Erklärung sowohl, als die andere. Denn eine Schrift, die göttliche Gesinnung einhaucht, kann die Absicht und den Endzweck, den Paulus hier anzeiget, wirklich machen und nüzlich seyn. Mich dünkt, wenn er in dem ersten Sinn paßive genommen werden sollte, so müßten der Sprache nach die Personen gemeldet werden, denen diese Schrift von Gott eingehaucht worden wäre. Diese Stelle bestimmt also nichts, was Eingebung sey, ob sie in einem göttlichen Antrieb, oder

unmittelbar in Erweckung gewisser Vorstellung in der Seele der h. Schriftsteller, oder in einer göttlichen Direktion bestanden habe.

Die zweyte Stelle, die etwas von Eingebung enthält, ist 2 Petr. 1, v. 20. ꝛc. Petrus suchte diejenige, an welche er schrieb, zu einer fleißigen Uebung der Tugenden durch den Glauben anzufeuern, und ihnen den Vorzug der christlichen Lehre recht anschauend darzustellen: denn diese bestehe nicht in künstlichen und erdichteten Erzehlungen, die angenehme Empfindungen erregten, und das sinnliche Wohlgefallen zur Absicht hätten, sondern in wirklich geschehenen und wahrhaftigen Begebenheiten, davon er und zum Theil sie selber Augenzeugen gewesen, und wodurch die Sendung Jesu von seinem himmlischen Vater feierlich bekannt gemacht worden wäre. Dadurch sey auch zugleich die Warheit der Weissagungen der Propheten im A. B. von Jesu bestättigt worden. In diesen würden sie, wenn sie fleißig forschten, den allmäligen Wachsthum der Erkenntnis nicht miskennen, sondern ein=

einsehen, wie sie gleichsam dämmere, immer heller und endlich durch den Anbruch des völligen Tages allgemein klar und deutlich werde. Um die Göttlichkeit dieser neuen Kenntnisse desto deutlicher einzusehen, sollten sie bedenken, daß diese Weissagungen keine Lehrsäze wären, die in der eigenen Denkungsart und Willkühr der Verfasser ihren Grund hätten, und Folgen ihrer durch Denken geübten Einsicht und Erkenntniß wären. Denn die Erfahrung bezeige, daß die menschliche Seele kein Vermögen, zufällige Dinge und Begebenheiten zum voraus zu bestimmen und zu verkündigen, besize. Diese h. Männer wären auf eine besondere Art von Gott erweckt worden, und hätten in dieser Begeisterung gelehret und das Zukünftige verkündiget. Darinnen liegen folgende Säze: durch die grosse und herrliche Begebenheiten, welche die Göttlichkeit der Sendung Jesu beweisen, v. 17. 18. ist zugleich die Warheit der Weissagungen der Propheten im A. B. bestättiget worden; diese Weissagungen können auf keine Art und Weise aus den Vorstellungsgesezen der menschlichen

Seele erkläret werden. Eine Warheit, die aus der Psychologie ihre vollkommene Erläuterung erhält. Etwas vermuthen, und aus dem Vorrath seiner schon gehabten Vorstellungen und ihrer Verbindung untereinander eine neue Idee, welche uns das Zukünftige darstellt, bilden, kann der Seele der Menschen nicht abgesprochen werden. Solche zufällige Dinge aber, als die politische Veränderungen und Revolutionen der Religion waren oft so weit entfernet, daß der Klügste nicht die geringste Anlage dazu gefunden haben würde, zu bestimmen und anzuzeigen, ist nicht das Werk eines menschlichen Geistes ohne Zuthun einer göttlichen Kraft. Die Weissagungen haben also ihren Grund in einem unmittelbaren Einfluß der göttlichen Kraft, welche ausdrücklich heiliger Geist genennet wird. Diese Stelle beweiset also eine göttliche Einwirkung auf die Propheten in der Verkündigung der Weissagungen. Dieser Einfluß oder Wirkung konnte geschehen entweder durch Hervorbringung und Erweckung gewisser Gedanken und Vorstellungen in dem Innern ihres

Gei=

Geistes, welches man die **Eingebung** nennen kann; oder durch den Gebrauch gewisser äusserlichen Zeichen, entweder vermittelst der Sinnen, oder ohne dieselbigen. Das erste ist möglich durch eine Stimme, Gesicht und Gefühl; das andere, wenn die Einbildungskraft mit gewissen Bildern, die sich so lebhaft darstellen, als wenn die abgebildeten Sachen oder Gegenstände wirklich gegenwärtig wären, angefüllet ist. Und dieses konnte geschehen im Wachen durch Entzückung, einem Zustand, bey welchem das Bewußtseyn aller ausser ihm befindlichen Gegenstände aufhört; oder im Schlaf, und denn waren es Träume. Wir können aber keine einzige Art dieser Eingebung bey dieser oder jenen Stelle oder Büchern behaupten, ausser wo sie ausdrücklich gemeldet ist, oder doch aus gewissen Umständen geschlossen werden kann. Diese Stelle redet also nur von Eingebung der Weissagungen, die Entdeckungen gewisser zufälligen Begebenheiten sind. Daraus aber folgt noch nicht, daß der h. Geist dem Propheten, dem er diese oder jene Scene in der Zukunft eröfnete, bey der

schrift=

schriftlichen Abfassung seiner Weissagungen wiederum eine neue Inspiration ertheilet habe. Diese Absonderung zweyer verschiedenen Wirkungen, in sofern man sie sich als verschieden vorstellte, erzeugte die Distinktion zwischen Offenbarung und Eingebung in der Dogmatik. Ich kann in der Schrift selber keine Spuren von der Verschiedenheit dieser zweyen Wirkungen in dem Inspirirten auffinden. Alle, die diesen Saz vortragen, wollen ihn hauptsächlich aus dem Endzweck und der Absicht der h. Schrift herleiten, ohngefehr auf folgende Art: Wenn die Schrift ein vollständiger und gewisser Unterricht der Menschen zur Seeligkeit seyn soll, so muß Gott darauf bedacht gewesen seyn, daß diejenige, welche sie aufzeichneten, in dem Vortrag ihrer Lehre nicht irreten. Sie hätten aber irren können, wenn nicht eine neue Wirkung erfolgte. Also: Wie vortreflich! Thatsachen und Begebenheiten lassen sich nicht so aus dem Zusammenhang der Warheiten herleiten, wie allgemeine und abstrakte Warheiten. Und wenn der Endzweck Gottes auf diese Art eben so gut erhal-

ten werden kann, wozu neue Wunder und neue göttliche Einwirkungen? Ferner sucht man in dem Ausspruch Christi Math. X, v. 19. einen Beweiß für Eingebung der heil. Schrift. Geradezu enthält diese Stelle nichts von Eingebung. Erst durch einen Schluß muß es daraus hergeleitet werden. Der Heiland verkündigt seinen Jüngern und Aposteln ihre zukünftige Schicksale und Verfolgungen, die sie seinetwegen ἑνεκεν εμȣ, d. i. um seiner Lehre willen, ausstehen müßten. Wenn dieser Zeitpunkt herannahe, so sollten sie nicht furchtsam und verzagt werden, und sich ängstlich quälen, wie sie sich vertheidigen möchten. Der h. Geist werde sie schon unterrichten und belehren, ihren Muth stärken und ihre Standhaftigkeit befestigen. Darinnen liegt diese Warheit: der h. Geist wird den Aposteln und Jüngern Christi Muth und Stärke einflössen, die Leiden mit Geduld und Standhaftigkeit zu ertragen. Daraus folgert man durch einen Schluß: Wenn der h. Geist die Apostel und Jünger des Herren unterrichtet und belehrete, wie sie sich in den Verfolgungen und Leiden

um

um der Lehre Jesu willen verhalten sollen, wie vielmehr wird er sie nicht seines göttlichen Unterrichts in der Abfassung der h. Schrift, die allen nachfolgenden Christen eine Vorschrift seyn sollte, gewürdiget haben? Gerade an diesem Ort war sie ihnen am nöthigsten. Die Lage der Apostel, in welcher sie sich in ihren Verfolgungen befanden, und die Lage, als Schriftsteller betrachtet, sind zwey verschiedene Zustände. Wer weiß nicht, daß die Stärke und Heftigkeit der Leiden den standhaftesten Muth und die gewisseste Ueberzeugung besiegt habe? Hier musten sie sich als Helden, die keine Macht überwinden konnte, zeigen. Hingegen in der Abfassung ihrer Schriften verhielten sie sich als Leute, die eine immerwährende und fortdaurende Erleuchtung genossen, die Warheiten des Heils öfters von ihrem Herren und Meister verkündigen hörten und die Geschichte desselbigen aufs genaueste wüsten, weil sie dieselbige theils gehört, theils gesehen und mit Händen betastet haben. Dieser Schluß ist also unsicher und hängt nicht so genau zusammen, als man dem äusserlichen

Ansehen nach glauben möchte. Man bemühet sich sogar aus dieser Stelle die Eingebung der Worte zu beweisen, oder daß nicht nur die Sachen, sondern auch die Worte, Zeichen und Buchstaben eingegeben worden seyen. Das πως ziehet man auf die Art und Weise, auf das Formale der Eingebung, das τι auf das Materiale, nemlich die Wörter selbst. Dieses heißt doch wohl recht Sylben gestochen. Denn der ganze Ausdruck und Gedanke soll doch nur das Herz von aller ängstlichen Furcht und Sorge befreyen. Wichtiger dünkt mich diese Untersuchung zu seyn: in wieferne eine Eingebung der Sachen ohne Zeichen in der menschlichen Seele möglich sey? Daß Vorstellungen ohne äusserliche Zeichen möglich sind, kann wohl nicht geläugnet werden. Es sammlet sich öfters in der Seele eine Menge Empfindungen, ohne daß sie durch Zeichen und Symbolen erweckt worden sind. Nur daran zweifle ich, ob auch allgemeine und abstrakte Warheiten ohne Vorstellung ihrer Zeichen in der Seele möglich seyen. Denn von der Abstraktion, als solche, muß die Idee, welche eine

Vor-

Vorstellung eines einzeln Subjekts oder Gegenstandes ist, entfernt seyn. Doch die Untersuchung mag ausfallen wie sie will, sie widerspricht demohngeachtet meinen bisherigen Behauptungen nicht.

Man beruft sich ferner bey der Eingebung der Schriften alten Testaments auf die Stelle Joh. 5. v. 39. daraus will man die Göttlichkeit der Schriften A. T. mit folgendem Schluß beweisen: Wenn die Juden zu den Zeiten Christi alle diese Bücher in Händen hatten, und Christus ihnen befohlen, sie als einen Grund des Glaubens anzunehmen, so müssen sie wirklich göttliche seyn; denn wenn das Gegentheil statt fände, so würde sie der Heiland in einen Irrthum gestürzt haben. Er ist hier gar nicht willens, etwas von der Göttlichkeit der heiligen Schrift festzusezen. Er vertheidigt sich vielmehr gegen die Jüden, die ihn auf alle Art und Weise zu verfolgen suchten, weil er sowohl ἐλυε το σαββατον als auch πατερα ἰδιον ελεγε τον Θεον, ισον εαυτον. Dagegen vertheidigte er sich und beruft sich auf die

Einig-

Einigkeit seines Willens mit dem Willen seines himmlischen Vaters und auf einige Verrichtungen, wozu ihn der Vater bestimmt hätte. Diese Verrichtungen zur Anrichtung eines neuen Bundes bewiesen seine göttliche Sendung vom Vater genugsam. Ihr hattet freilich, will er sagen, niemals die Stimme meines himmlischen Vaters, wie ich, am Jordan gehört; seyd auch niemals so genau mit ihm vereinigt gewesen, als ich, der ich in des Vaters Schooß (nach jüdischer Art zu reden) gesessen. Ihr habt auch den Unterricht meines Vaters, den er euch durch die Propheten ertheilen ließ, niemals angenommen. Ihr bedienet euch zwar einer Sammlung von Schriften, in diesen forschet und leset ihr fleißig, weil ihr glaubet, daß sie eure fleischlichen Begriffe und Vorurtheile von dem Messia, der euch glücklich machen würde, begünstigen. Eben diese Schriften, sage ich euch, enthalten gewisse Bestimmungen und Merkmale meiner Person und Verrichtungen, wozu mich mein Vater bestimmte. Eure eigene Schriften müssen also wider euch zeugen.

 Dem

Dem ohngeachtet aber, da ich euch durch meine Religion glücklich zu machen suche, möget ihr sie doch nicht annehmen; indem ihr doch so deutlich sehet, daß ich bey der Anrichtung derselben von aller eitlen Ehre entfernet bin. Wie klar ist nicht dieser Beweiß κατ' ανθρωπον! Dieser Gattung von Beweisen bedienet sich Christus öfters gegen die Juden. Diese Stelle beweiset also nur so viel, daß in diesen Schriften manches, daß ihn betreffe, enthalten sey. Es wird nicht angezeigt, ob sie von Gott eingegeben seyen, oder nicht. Weil ich mir einmal vorgesetzt habe, in dieser Abhandlung von göttlicher Eingebung nichts zu behaupten, das nicht ausdrücklich, oder durch eine unlaugbare Folge aus Stellen der h. Schrift bewiesen werden kann; so bin ich verbunden, die Stellen, die etwas von Eingebung zu bestimmen scheinen, aufzusuchen. Joh. 14. v. 26. verspricht der Heiland seinen Aposteln neue Belehrungen und Unterricht. Er, als ihr Lehrer werde sie bald verlassen, hingegen wolle er ihnen einen andern Lehrer zum Beystand in ihren zukünftigen Amtsverrichtungen

gen (παρακλητον) senden, der den schon empfangenen Unterricht theils fortsezen, theils ausgebreiteter und deutlicher machen werde. Denn sie hatten damals noch nicht dasjenige Maas von Erkenntnissen göttlicher Warheiten, das ihnen zur Verrichtung ihrer Geschäfte nothwendig war. Aus dieser Stelle folgt also, daß zu dem Unterricht, den die Schüler Jesu schon erhalten, noch eine neue Belehrung hinzukommen werde. Das ὑπομνησει mußte mit der διδαχη verbunden werden, wann die Uebereinstimmung dieser beiden Lehrer sollte kennbar werden. Hier kann man aber an keine unmittelbare Hervorbringung der Gedanken und Worte vom Geist Gottes unter der Abfassung dieses oder jenes Buchs gedenken, ohne der Absicht dieser Rede zu widersprechen. Es ist unläugbar, daß der Heiland seinen Aposteln damals noch keine zur Führung ihres Amtes vollständige Erkenntniß seiner Lehre mittheilen konnte, theils um der Vorurtheile willen, welche die Erkenntniß derselben hinderten, theils die natürliche Ordnung eines vernünftigen Unterrichts beizubehalten, nemlich das Leich-

tere vor dem Schwereren zu erklären, und sie succeßive nach dem Verhältniß der Erkenntnißkräfte zu unterrichten. Nachdem Christus sein Hauptgeschäft, die Menschen mit Gott zu versöhnen, vollendet hatte; so entzog er seine sichtbare Gegenwart der Erden und ersezte die Stelle seines ferneren Unterrichts durch die Sendung des Geistes. Könnte man nicht hieraus einigermassen erkennen oder beweisen, daß Jesus, der Hauptabsicht seiner Sendung nach, kein bloßer Religionslehrer hat seyn wollen und sollen? Diese Stelle, nebst andern in dem Evangelio Johannis, die fast eben das sagen, enthält also deutlich eine noch zukünftige Belehrung des Geistes an die Apostel. Wo ist nun dieser Unterricht zu suchen? in der ausserordentlichen Mittheilung der Geistesgaben am Pfingsttag, oder in einer besondern wiederholten, übernatürlichen und ausserordentlichen Wirkung des h. Geistes und Hervorbringung der Gedanken und Worte unter der Abfassung und Verfertigung ihrer Schriften? nur das erstere wird in der Schrift gemeldet und die Geschichte davon ist Apost.

Gesch.

Gesch. 2. deutlich beschrieben. Die Art und Weise dieser Mittheilung und ihr Umfang aber ist uns unbekannt. Alles, was wir ausdrücklich darinn lesen, ist mitgetheilte Gabe, fremde Sprachen zu reden. Diese Gabe sollte nach dem eigenen Ausspruch des Heilands nur ein Beweiß (σημειον) der Warheit und Göttlichkeit der Lehre Christi, und ihnen nicht in der Absicht gegeben worden seyn, die christliche Religion in fremden Sprachen zu lehren. Es war dieses nicht nöthig, denn die griechische Sprache war damals überall so bekannt, daß sie den Römern und andern Völkern in derselben einen hinlänglichen Unterricht des Christenthums ertheilen konnten. Daß sie eine neue und ausgebreitete Erkenntniß durch diese empfangene Geistesgaben erhalten, ist nicht zu läugnen. Sie stunden in einer fortwährenden Erleuchtung und Erkenntniß der Warheiten der christlichen Religion, die sie theils von Christo selbst erhielten, theils der Geist fortsezte, theils sie selbst durch eigenes Nachdenken vermehrten. Sollte diese nicht zu ihrem fernneren Unterricht hinreichend gewesen seyn? ins-

besondere da keine Zeugnisse einer besondern Eingebung unter der Abfassung ihrer Schriften vorhanden sind. Ich behaupte also eine Eingebung, und seze sie in den Unterricht Christi und des Geistes und in das darauf folgende eigene Nachdenken der ersten Lehrer des Christenthums.

Die lezten Worte Davids 2 Sam. 23. v. 2. werden auch oft zum Beweiß der Eingebung der h. Schrift gebraucht. David der seinem Grabe nahe war, empfand die Wirkungen seines Gottes, der sich in seinem ganzen Leben so wohlthätig gegen ihn erwieß, und den er innigst liebte, in einem sehr hohen Grad. Seine ganze Seele war von den Vorstellungen der grossen Wohlthaten seines Erretters so begeistert, als wenn der Odem Gottes, der in der Schöpfung das Chaos belebte, aus ihm hauchte. Der ganze Ausdruck רוח יהוה דבר לי bedeutet eben das, was in der Ap. Geschicht so oft von frommen und heiligen Männern versichert wird mit dem griechischen Ausdruck; πληρης πνευματος ἁγιου oder πι-

ςεως

σεως και δυναμεως, nur mit dem Unterschied, daß er im N. T. die ausserordentlichen Geistesgaben in sich begreift. Er zeigt den grossen Muth und Freudigkeit an, welche eine gründliche und lebendige Ueberzeugung der Warheiten des Heils hervorbringt. Ob David mit diesem Ausspruch seine Psalmen und Lieder, als ihm von Gott unmittelbar eingegebene Reden, der jüdischen Kirche und allen nachfolgenden christlichen Lesern hat anpreisen wollen, kann wohl aus dieser Stelle allein nicht erwiesen werden. Solche uneigentliche Aussprüche und Tropen haben gewiß in der Theorie von Eingebung manche sinnliche Vorstellungen hervorgebracht, die man sich hernach im eigentlichen Verstand gedacht hat. Dazu gesellet sich noch das Vorurtheil, als wenn Vorträge und Lehrpunkte einen höheren Grad von Evidenz oder Gewißheit erhielten, wenn man sie so vorstellt, als stammten sie unmittelbar von Gott her. Die Absicht, dieses auszuführen, konnte gut seyn, aber die Mitel sie zu erreichen, waren nicht die zuverläßigsten. Eine Religion, (so schloß man) die sich auf

lauter unmittelbar von Gott herrührende Vorstellungen, Gedanken und Worte gründet, muß ein grössers Ansehen und Würde erhalten, als die sich auf Aussprüche verständiger und frommer Männer gründet, die fehlen und irren können, ungeachtet jeder zugestehen muß, daß die Gesandte und Boten Gottes, die Verfasser der der h. Schriften, die man Bibel nennt, Leute waren, die durch einen succeßiven Unterricht alles dasjenige, was sie lehrten und predigten, deutlich und lebendig erkannten und an sich erfuhren. Worzu wäre den Aposteln und Gesandten Jesu ein so langer Unterricht in den Warheiten der Religion nöthig gewesen, wenn ein einziges Wunder dieses auf einmal hätte bewerkstelligen können? mußten sich nicht diese Leute lange vorher, ehe sie ihr Amt antraten, dazu mit vielem Fleiß und Sorgfalt bereiten? findet man in ihren mündlichen und schriftlichen Vorträgen keine Uebung eigenes Nachdenkens und Forschens? Doch — so wird der Grund unserer Religion erschüttert, das Gebäude wankt und wir haben keinen sichern

Fus. Das ist die Sprache des Kompendiums. Unsere Religion gründet sich auf Thatsachen und Erfahrungen. Sind diese gewiß, und haben sie ihre historische Evidenz, vereinigen sich die mit diesen Thatsachen übereinstimmende gute und fromme Gesinnungen, so bleibt die Religion eben dieselbe. Man muß zwey einander ähnlich scheinende Begriffe nicht miteinander vermengen, nemlich göttliche Eingebung der h. Schriften und die Göttlichkeit der in diesen Schriften enthaltenen Lehre. Der leztere bestättiget sich durch die guten Erfolge in dem Herzen des Menschen. Dieß lehret Paulus ausdrücklich 1 Corinth. 2. v. 4. das πειθοις ανθρωπινις σοφιας λογοις, nach kritischen Vermuthungen ist λογοις ein unächter Zusaz des Textes, wird am natürlichsten erklärt: durch die nach aller rhetorischen Regel eingerichtete Beweise, um Beyfall abzulocken. Πειθοις und Πιθανον haben einerley Bedeutung. Der Endzweck der griechischen Rhetorik gieng nach Aristotelis Rhetor. L. l. c. 2. dahin, περι τȣ δοθεντος, ως ειπειν, δοκει δυνασθαι θεωρειν το πιθανον. Sie sucht alles

auf, das geschickt ist, das Gemüth der Menschen zu bewegen und Beifall hervorzubringen. Dieß war ein wichtiger Theil der griechischen σοφιας oder Philosophie, die ἀποδειξις und διδακτοις τȣ πνευματος ἁγιȣ v. 13. sind die Warheiten der Lehre Jesu, wodurch vortrefliche und geistreiche Gesinnungen und eine neue Denkungsart erweckt und hervorgebracht werden. Hier wird also nichts von dem Ursprung der Lehre Jesu selber gesagt, sondern nur, daß ihre Göttlichkeit und Vortreflichkeit erst in ihren Folgen sichtbar werde und sich selber rechtfertige. Diese gute Disposition des Herzens, in welcher sich ihre Göttlichkeit erweiset, bestehet darinn, wenn wir πνευματικοις πνευματικα συγκρινοντες, die Lehre Jesu mit einer tiefen Einsicht beurtheilen, und nicht nach den gewöhnlichen sinnlichen Eindrücken auf unser Herz. Diese Stelle erweiset also die Göttlichkeit der Lehre Jesu aus ihren Folgen, und nicht die Inspiration dieser oder jener Schriften. Das Resultat dieser Untersuchung gehet dahin: Eingebung ist ein Faktum, das sich nur aus deutlichen Anzeigen desjenigen, an

dem

dem sich dieses Faktum zugetragen, beweisen läßt. Sie ist eine Begebenheit, die in dem Innern des Menschen vorgeht. Es kann also dieselbe kein anderer ausser ihm berichten, weil er sie nicht sehen, hören oder betasten kann, wie andere historische Thatsachen, die sich auf dem Schauplaz der sichtbaren Welt ereignen. Keine einzige Schrifsstelle gibt uns einen vollständigen Begrif oder Beschreibung von Eingebung. Nur so viel: es gibt Schriften, die uns göttliche Gesinnungen einflösen, und ihr Karakter besteht in einem geistlichen Unterricht und Erweckung zur Frömmigkeit, Dieses ist ein positives Kennzeichen der Göttlichkeit der Lehre Christi, aber nicht der Inspiration einer Schrift. Es können Schriften inspirirt seyn, die für uns keine Anleitung zur Frömmigkeit und rechtem Christenthum mehr enthalten, aber zu gewissen bestimmten Zeiten doch ihren ausnehmenden Nuzen gehabt haben, und noch in gewissen Fällen nüzlich sind. Dieses schliesse ich aus vielen Stellen in den Büchern Mosis und andern Schriften des Alten Testaments. Dieser Karakter

von

von Eingebung wäre zu schwankend und ungewiß. Denn die Begriffe von Nüzlichkeit und moralischem Einfluß auf das Herz des Menschen sind Verhältnißbegriffe, und den jedesmahligen Einsichten der Denkungsart und ganzen äußerlichen und innerlichen Beschaffenheit der Natur eines jeden Individuums gemäß.

Die Weissagungen, als ein Theil des Religionsunterrichts, sind insbesondere Gegenstände göttlicher Eingebung, und solche Vorträge, die nicht nach den Vorstellungsgesezen der Seele möglich sind, sondern durch eine höhere göttliche Kraft gewirkt oder hervorgebracht worden sind. Alles übrige, was von Eingebung dieser oder jener Bücher gemeldet wird, kann sich nur auf den Unterricht Jesu, den seine Gesandten von ihm genossen, und die fromme Belehrung des h. Geistes nach seinem Abschied beziehen. Was von bestimmten Graden der Eingebung dieses oder jenen Buchs angezeigt wird, ist Philosophie, die sich an und vor sich selbst denken läßt.

Wenn einmal gewiß erwiesen werden kann, daß dieses oder jenes Buch von einem göttlichen Gesandten herrühre, daß es zu der Zeit, da er gelebt und geschrieben, und in dem unmittelbar darauf folgenden Zeitalter entweder allgemein oder von denjenigen, welchen es gewidmet war, angenommen worden ist: so ist die Inspiration desselben ausser allen Zweifel gesezt. Denn sie genossen den deutlichsten und klärsten Unterricht des Erlösers, der einen jeden Apostel, vermöge seiner Rechtschaffenheit und innerlichen Güte des Herzens, vor allen Irrthümern und Fehlern bewahren konnte. Der einzige Apostel Paulus macht hier eine Ausnahme, dessen Schriften fast den grösten Theil des N. T. ausmachen. Anstatt dieses mündlichen Unterrichts aber wurde er eines besondern übernatürlichen Unterrichts von Gott gewürdiget, wie er dieses Gal. I, 11. ff. wo er die merkwürdigste Umstände seiner Lebensgeschichte kurz anführt, deutlich anzeigt. Kein anderer Apostel spricht so von sich: ich habe die Lehre des Christenthums weder von einem Menschen, noch durch einen anderen weiteren Unterricht erlernet, sondern durch

durch die Offenbarung Jesu Christi. Dieses bezeuget er von einzeln Lehrsäzen des Christenthums, wie von dem h. Abendmahl, 1 Kor. XI, v. 23. von Ueberzeugung von der Vereinigung der Juden und Heyden zu einerley Religion, Eph. 3, v. 3. Er unterscheidet auch bißweilen in seinen Vorträgen eigene Schlüsse und Gedanken von solchen, die geoffenbaret waren. Z. B. 1 Kor. 7. v. 40. wiewohl er glaubt, auch denn Sinn Gottes hierinn getroffen zu haben. In der Bestimmung des Begriffes Inspiration muß man sich vor einem gewissen Fehler, den gelehrte Männer öfters begangen haben, hüten. Zwey Begriffe, die einander nahe verwandt zu seyn scheinen, aber in der That doch wirklich voneinander verschieden sind, nemlich die Göttlichkeit der Lehre Jesu, und die unmittelbare Göttlichkeit des Ursprungs der Bücher, worinnen diese Lehre enthalten ist, nicht miteinander zu vermischen. Denn der erstere Begrif ist keine Folge des leztern: Er beruhet auf ganz andern Gründen und ist gewiß ohne diesen vorauszusezen. Wie schlecht wäre die

Reli-

Religion gegründet, wenn sie von einem Begrif abhienge, worüber so viele Theologen alter und neuer Zeiten nicht einig werden konnten.

Von den
Merkmalen einer göttl. Eingebung.

Da ich in der vorhergehenden Untersuchung bewiesen habe, daß man nach den Grundsäzen der h. Schrift keinen bestimmten Begrif von göttlicher Eingebung vest sezen, sondern blos eine göttliche Belehrung oder Unterricht behaupten könne; so kommt es noch darauf an, ob uns die Schrift keine Merkmale oder Kennzeichen einer göttlichen Eingebung anzeige, nach welchen man behaupten könne, dieses oder jenes Stück ist von Gott eingegeben. Daß eine göttliche Eingebung der h. Schrift und ihren Verfassern beygelegt werden muß, ist klar und deutlich. Ob aber allen Büchern, welche das Ganze der h. Schrift bestimmen, und ihren Verfassern ein und eben derselbe Grad der Eingebung zukommen müsse, dünkt

mich der Analogie der Handlungsweise Gottes und einigen Aussprüchen der h. Schrift zu widersprechen. Und wenn auch Grade göttlicher Eingebung angenommen werden, muß man von allen einzeln Stücken, z. E. Begebenheiten, von welchen der Geschichtschreiber selbst ein Augenzeug gewesen ist, eine Eingebung behaupten? können nicht in einem und eben demselben Buch Warheiten enthalten seyn, die durch göttliche Eingebung oder Belehrung (welche aber nicht gerade unter dem Schreiben geschehen ist) sind ausgezeichnet worden, und wiederum andere, die eigene Reflexion oder Gedanken dieses oder jenes Verfassers und Folgen seines im Nachdenken göttlicher Warheiten geübten Verstandes sind? Der Ausdruck πασα γραφη θεοπνευστος mag angesehen werden, als ein einfacher Saz, wovon πασα γραφη das Subjekt und θεοπνευστος das Prädikat, oder als das Subjekt, wovon θεοπνευστος eine nähere Bestimmung ist, so widerspricht es doch diesem Saz nicht, nach einem bekannten Kanon: a potiori fit denominatio. Weil viele Warheiten von einer göttlichen Beleh-

lehrung oder Unterricht herrühren, so hat man dem Ganzen diese Eigenschaft überhaupt beygelegt. Welches sind nun aber die Kennzeichen und Merkmale, aus welchen man schliessen kann, daß diese oder jene Stücke der heil. Schrift eingegeben sind. Der kurze Entwurf davon ist folgender: Alles das muß, als von Gott eingegeben, gedacht werden, wo die h. Schrift Reden Gottes anführt. In der Oekonomie des A. Testaments redete Gott öfters mit einzeln oder mit mehreren Personen. Die bestimmte Art und Weise dieser göttlichen Offenbarungen läßt sich nicht so genau anzeigen, weil sie meistentheils augenscheinliche Vorstellungen betrift. Demungeachtet ist es leicht zu erkennen, daß das vollkommenste Wesen Geschöpfen, die von ihm abhangen, seinen Willen durch verständliche Reden entdecken könne, und es auch wirklich gethan habe. Dieß einzige bleibt hier noch zweifelhaft, ob der Prophet, oder der Verfasser nur den Sinn und Verstand der göttlichen Rede, oder ob er ihn gerad mit diesen Worten, deren sich Gott bediente, ausgeführt hatte. Man nehme das erstere oder das leztere

an; so ist es wirkliche Eingebung, wiewohl ich geneigt bin zu glauben, daß die göttliche Aussprüche in der Schrift mit den Worten Gottes ausgedrückt sind, wenn es z. Exempel heißt: באם יהוה oder כה אמר יהוה. Im N. Testament gehören zu dieser Klasse göttlicher Eingebung die Reden Christi, des grossen göttlichen Gesandten. Wenn er derjenige ist, der in des Vaters Schoos sizt, seine innigste Liebe genießt, einen höhern Ursprung hat, als alle endliche Geister und Gott selber ist: so haben seine Reden die höchste Autorität und müssen den größten Eindruck auf das Gemüth machen. Die Salbung Christi bestund in einem fortdaurenden Besiz aller geistlichen Gaben in dem höchsten Grad, und diese ist das Siegel ihrer Göttlichkeit.

Das zweite Merkmal. Alles dasjenige ist würklich von Gott eingegeben, wenn jemand ausdrücklich auf Gottes Befehl redet. Dieser Saz ist freylich nicht so schlechterdings als wahr anzunehmen; denn die Geschichte stellt uns auch Beispiele von Menschen auf, die

für

für göttliche Gesandten angesehen seyn wollten und auf Gottes Befehl zu reden vorgaben. Es wird allezeit der gute moralische Karakter und die richtige Anwendung guter Einsichten als erwiesen vorausgesezt und behauptet. Wenn ein solcher in einer Schrift oder Rede es deutlich sagt, oder merken läßt, daß er mit göttlicher Eingebung rede; so ist die Rede göttlich inspirirt. Dergleichen ausdrückliche Befehle an die Propheten finden wir im A. Testament, sie mögen nun in vernehmlichen Worten und in der ordentlichen Sprache, oder durch Symbolen, oder im Gesicht gegeben worden seyn. Im N. Testament findet man dergleichen Reden in der Ap. Geschichte, wo es πληρης πνευματος heißt. Dieses πνευμα begrif entweder nur die neuen geistlichen Gesinnungen, die das Evangelium wirkte, oder auch die ausserordentlichen Gaben, welche viele Glieder der ersten christlichen Kirche zu Bestättigung der Warheit von Christo erhielten. Allein die Thaten und Handlungen derjenigen, welchen dieses Prädikat beygelegt wird, beweisen, daß sie auch die leztere empfangen haben. Daraus

aus folgt aber noch nicht, daß alles und jedes, was ein solcher in ausdrücklich gemeldten Fällen inspirirter Mann geredt oder geschrieben habe, mit Eingebung geschrieben worden sey. Dieser Karakter göttlicher Eingebung ist so leicht und faßlich, daß er keiner weitern Ausführung bedarf.

Das dritte Merkmal. Wenn solche Gegenstände, deren Kenntniß und Einsicht bey dem Verfasser einer Schrift ohne eine göttliche Belehrung unmöglich und unwahrscheinlich ist, beschrieben werden; so ist es wahrscheinlich, daß der Verfasser göttliche Eingebung oder Belehrung erhalten habe. Die Analogie der Handlungsweise Gottes läßt uns sicher schliessen, daß der göttliche Unterricht oder Belehrung, deren ein heiliger Verfasser gewürdiget worden ist, succeßive geschehen sey. Bey den Aposteln und Evangelisten in dem N. Testament ist es ganz sichtbar, daß sie in dem persönlichen Umgang mit Christo den zu ihrem künftigen Geschäfte nöthigen Unterricht empfangen haben. In dem A. Testament sind die Propheten-

Schulen in der Absicht angelegt worden, Leute in der Erkenntniß Gottes zu unterrichten und das Volk zur Tugend zu ermahnen und ihnen die Abscheulichkeit der Laster recht eindringend zu machen. Wenn nun diese Leute, welche in der Zubereitung zu ihrem künftigen Geschäfte zu einer aufrichtigen Gewissenhaftigkeit gewöhnt worden sind, Sachen und Gegenstände, die ausser der Sphäre der ordentlichen menschlichen Erkenntniß liegen, beschreiben, so müssen sie von denselben einen gewissen Unterricht erhalten haben.

Ein solcher Gegenstand ist z. E. die Wahrheit von der Vereinigung der Juden und Heiden zu einer Religion, die Abschaffung des jüdischen Gottesdiensts und der allgemeine Antheil, den die Menschen ohne Unterschied an der Lehre Jesu haben sollten. Daher beschreiben die h. Verfasser die Sache als ein μυςηριον, weil ihre Kenntniß ein Gegenstand göttlicher Eingebung war. Dahin gehörte die Versicherung von den vortheilhaften Folgen, die diejenige zu erwarten hätten, die an

der Erlösung Jesu, welche durch seinen Tod geschehen, mit aufrichtigem, reinem und heiligem Herzen Antheil nähmen, und von der glückseeligen Zukunft derer, welche, ungeachtet der Widerwärtigkeiten, die sie um der Lehre Jesu willen ausstehen müßten, der Warheit beständig ergeben sind. Endlich ist auch dieß ein Gegenstand göttlicher Eingebung, daß nur allein eine allgemeine Rechtschaffenheit des Herzens, ungeheuchelte und aufrichtige Tugend und Gottseeligkeit, welche der Geist Gottes durch die Lehre Christi wirket, als eine unzertrennliche Folge des Glaubens, das Herz beruhige, und die Absicht des Glaubens dahin gehe, den Menschen zu bessern. Daher gründete sie ihre ganze Moral auf den Saz, der durch Induktion leicht allgemein gemacht werden kann: Bestrebe dich, dem Muster Jesu, so viel es dir möglich ist, nachzuahmen. Die Lehre Jesu, welche er selbst und die Apostel verkündigten, ist eigentlich dasjenige, wovon man sagen kann, sie ist von Gott eingegeben. Dieß erhellet deutlich aus 1 Cor. II. v. 13. das ἐν διδακτοις πνευματος ἁγιȣ ist

gera=

gerade das θεοπνευστος 2 Tim. III. 16. nur mit dem Unterschied, daß es in der lezten Stelle auf die Religionslehren des A. T. und in der ersten auf den aufgeklärten und viel hellern und deutlichern Unterricht Jesu seine Beziehung hat. Aber sind auch nun die künstliche Bestimmungender Lehrsäze und der verschiedene modus concipiendi von Gott eingegeben? Sind sie der Lehre Jesu so nothwendig, daß man sich bey der Nichtannehmung derselben auch zugleich der Verwerfung der Lehre Jesu schuldig macht? Der Lehrsaz von Eingebung der h. Schrift sollte also nach diesem Merkmal nicht vor der Abhandlung der Dogmatik, sondern erst nach der Prüfung der dogmatischen Warheiten festgesezt werden. Dann was nicht aus der natürlichen Anlage, Kenntnissen und Einsichten der Verfasser der heil. Schrift erklärt werden kann, das muß, nach vorausgesezter historischer Gewißheit ihrer Schriften, ein Gegenstand göttlicher Eingebung seyn, ob man gleich die Art und Weise derselben bey dem Stillschweigen der Verfasser nicht bestimmen kann. Man kann sich freylich Stuffen einer

göttlichen Eingebung denken, aber wozu nuzt es, bey einer historischen Begebenheit verschiedene mögliche Abänderungen derselben anzugeben, wenn sie der Historiker nicht selbst anzeigt? Was für eine historische Metaphysik würden wir erhalten, wenn man alle Begebenheiten so beurtheilte, wie diese?

Das vierte Merkmal. In den Schriften N. besonders aber A. T. werden zukünftige Dinge, welche zufällig sind, und sich nicht auf vorhergegangene Grundsäze und Reflexionen gründen, deren Erfolg historisch gewiß und zuverläßig ist, beschrieben. Diese können ohnmöglich Produkte des menschlichen Erkenntniß-Vermögens seyn. Es kann zugegeben werden, daß das Allgemeine einer Prophezeyung in einem begeisternden Vortrage bestehet; aber daß sie ein blosses Geschäft der Einbildungskraft sey, wird man niemals aus psychologischen Warnehmungen beweisen können. Die Weissagungen sind also keine Entwicklungen des menschlichen Verstandes und Willkührs, sondern ein Werk der göttl. Kraft, die sie in uns hervorbringt 2 Pet. I, 21.

Sie

Sie müssen also ein Gegenstand göttlicher Eingebung oder Belehrung seyn. Man findet nicht undeutliche Spuren in der h. Schrift, daß die Propheten, welchen eine Offenbarung oder Eingebung wiederfahren, die Beziehungen ihrer Weissagungen selbst nicht wußten, und manchmal dieselbe zu erforschen suchten. Sie waren also ihnen selbst einigermassen dunkel und, ihrer Natur und Zweck nach, keiner grössern Klarheit und Deutlichkeit fähig. Die Natur der Gabe zu weissagen besteht in dem durch göttliche Kraft erhöheten Vermögen, das Zukünftige voraus zu erkennen. Weil es aber nicht möglich ist, die Sachen oder Begebenheiten, die vorher verkündigt werden sollen, selbst darzustellen, ohne die Weissagungen in Geschichte zu verwandlen; so mußten der Einbildungskraft solche Bilder, die der Sache ähnlich sind, dargestellt werden. Diese mahlerische Vorstellungen mußten also so ausfallen, daß man die Kopien, Sachen oder Personen nicht klar und deutlich erkennen konnte, bis das Original selbst vorgezeigt wurde, in dem man alle diese Züge vorfindet. Ihr

Zweck, daß sie ein Kreditiv der Warheit der verkündigten Lehre seyn sollten, verstattete ihnen auch keine grössere Deutlichkeit in Ansehung der zukünftigen Erfüllung. Ein Gesicht oder Traum mußte etwas den Träumen ähnliches enthalten, wenn die Vorstellung derselben der Warheit nicht widersprechen sollte. Die Dunkelheit macht also ihr Ansehen nicht wankend, sondern bestättiget es vielmehr. Diese Weissagungskraft war auch nichts beständiges und fortdaurendes, sondern beruhete auf der Weißheit Gottes, so oft er es für gut und nöthig ansahe, ihnen dieselbe zu ertheilen. Dieses wird man leicht an einer vernünftigen Vergleichung ihrer Weissagungen untereinander und andern Stellen der heil. Schrift bemerken können. Ob aber unter der schriftlichen Abfassung eine neue Wirkung göttl. Kraft auf ihre Seele erfolgt sey und sich auch auf die Auswahl dieser oder jener Worte erstrecket habe, kann bey dem Mangel klarer Anzeigen nicht bestimmt werden. Ungewöhnliche Eindrücke auf die Einbildungskraft können nicht sogleich wiederum ausgelöscht werden.

den, besonders wenn sie wichtig und von ausgebreiteten Folgen sind. Weissagungen, sobald es erwiesen ist, daß sie Weissagungen sind, haben also das Gepräge einer göttlichen Eingebung an sich.

Ein neuer Karakter göttlicher Eingebung ist die allgemeine Brauchbarkeit der in der Schrift vorgetragenen Sachen zur Glückseeligkeit des Menschen. Ich gestehe, daß die Brauchbarkeit eines Sazes in andern Wissenschaften, die auf Grundsäzen, welche a priori evident sind, beruhet, nicht hinreichend ist, demselben das Ansehen einer Warheit zu verschaffen, weil die Brauchbarkeit ein Verhältnißbegriff ist, der bey einem jeden Subjekt modificirt werden kann. Wenn dieß also schlechterdings ein Karakter der Warheit oder einer göttlichen Eingebung seyn sollte; so würde sie dem Willkühr der Menschen in Entscheidung dieser Lehre überlassen werden. Dasjenige, was ich nüzlich zu meiner Glückseeligkeit vorfinde, das ist von Gott eingegeben. Es ist dieser Ausspruch nur nachfolgende Bestättigung des gött-

göttlichen Ansehens der h. Schrift A. T. Alles, was ein Mittel zur Seeligkeit ist, das will Gott auch, oder autorisirt es, daß es sein Wille sey. Freilich folgt daraus nicht, daß alles nach diesem oder jenem angenommenen Begrif, als göttlich eingegeben, gedacht werden müste. Wenn θεοπνευςος ein Beisaz zu πασα γραφη ist, so muß dieses ein gewisses Merkmal göttlicher Eingebung seyn. Die Propheten und Verfasser der Schriften Alten Bundes waren fromme Männer, die in ihrer Situation gemässe Erkenntnisse von göttlichen Warheiten hatten und vom Geist Gottes erleuchtet waren. Um Religion und Tugend unter ihrer Nation zu befördern, schrieben sie solche gemeinnüzige Warheiten, wobey jeder redliche und fromme Mann, der sie von Herzen annimmt, sich beruhigen und sein Glück von Gott getrost erwarten kann. Sie waren die Werkzeuge, die sich Gott erwählt hatte, die Laster ihrer Nation zu bestrafen, und die Abscheulichkeit derselben recht triftig vorzumahlen, und die Vortreflichkeit eines rechtschaffenen Wandels eindringend zu machen. Diese

für

für die Ausbreitung der wahren Religion eifernde Männer waren also Lehrer der Tugend und Rechtschaffenheit, und da sie in ihren Schriften bleibende Denkmäler derselben der Nachwelt hinterliessen; so pries ein nachfolgender Gesandte Gottes ihre Schriften, in soferne sie den Weg zur wahren Glückseeligkeit eröfnen, als göttlich an, ohne die Art und Weise zu bestimmen, wie sie zur Erkenntniß dieser oder jener Warheit gekommen sind, wenn sie es nicht selbst ausdrücklich gezeigt haben. Denn diese oder jene bestimmte Art und Weise, wie man diese oder jene Erkenntniß erlangt hat, ist nicht das Gepräge der Warheit. Jede Warheit, die brauchbar oder gar gemeinnüzig ist, ist mir ehrwürdig, und rührt, wenn man auf ihren ersten Anfang zurückgeht, von Gott, als der Quelle aller Vollkommenheiten, her. Wenn nun aber Gott, oder ein göttlicher Gesandte deutlich erklärt, daß diese Warheiten zur moralischen Besserung der Menschen nüzlich sind, und sein zeitlich und ewiges Glück befördern; so geschieht es deswegen, um die Menschen aufmerksamer

und begieriger, und ihre Glaubwürdigkeit zur Befolgung und Ausübung derselben andringender und wichtiger zu machen. Eine Religion, die allgemein nüzlich und brauchbar seyn sollte, mußte ein solches Kreditiv ihrer Warheiten haben, auch jene Leute, welche die Warheit neben solchen Gründen und Folgen nicht so deutlich aufsuchen und erforschen können, durch Gründe zu überzeugen. Wenn man sie also von der historischen Richtigkeit derjenigen Schriften, worauf sich ihre Religion gründet, überzeugt und ihnen das historisch richtige Zeugniß daraus vorlegt: was du in denselben findest, das deine Ruhe und Glückseeligkeit befördert, das ist göttliche Lehre und Unterricht vor dich. Man muß sich hier einen fixen Gesichtspunkt erwählen, woraus man nicht mehr und nicht weniger Warheiten des Heils, als zur Seeligkeit nüzlich und nothwendig sind, zusammenfaßt. Die Vervielfältigung sowohl als die Verringerung schadet der Religion und ihren Verehrern.

Mehrere positive Merkmale einer göttlichen Eingebung getraue ich mir nicht anzugeben, als diese, die meines Erachtens deutlich in der Schrift ausgedrückt werden. Im Gegentheil aber lassen sich noch Kennzeichen anführen, daß dieses oder jenes Stück in der h. Schrift nicht auf göttlicher Eingebung beruhe. Diejenige Nachrichten und Zeugnisse sind nicht eingegeben, welche auf dem deutlichen Zeugniß der Sinnen, der Augen und Ohren beruhen. Wenn Johannes die Gewißheit seines Unterrichts bestättigen will, beruft er sich auf solche Handlungen, die jedem Menschen, der Organen hat, evident sind. Was wir gesehen und gehört haben, ohne Beysaz oder Meldung einer göttlichen Eingebung, welche, wenn sie mit dem Zeugniß der Sinnen verbunden gewesen wäre, wenigstens ein Mitgrund in dem Beweiß seines Sazes gewesen wäre. Es waren aber lauter solche Begebenheiten, von welchen sich jeder genug überzeugen konnte. Wozu also ein neuer Zusaz einer übernatürlichen Wirkung oder Einflusses? Doch wird eine specielle Direktion in Abfassung dieser Begeben-

gebenheiten anzunehmen seyn? Gerade eine solche Direktion, die bey allen Begebenheiten dieser Welt statt findet. Generelle und specielle Begriffe sind nur Abstraktionen des menschlichen Verstandes und können gar nicht auf göttliche Handlungen angewendet werden, sie sind nur zur Erleichterung der menschlichen Kenntnisse von den Philosophen geschaffen worden.

Gott dirigirt alles nach seinem Willen, indem er gewisse Mittel in einem Individuo zu einem gewissen Endzweck veranstaltet. In sofern diese Veranstaltungen auf eine, viele, alle Dinge oder Personen gemessene Art und Weise geschehen, werden sie generell, in sofern sie aber nur in Beziehung einiger, oder nur eines einzeln Individuums betrachtet werden, speciell oder partikulär genennt. Die Absicht, welche Gott in der Abfassung der h. Schrift erreichen wollte, konnte ohne diese besondere Direktion sowohl, als mit derselben erreichet werden; denn die Ausübung ihrer Lehren und Unterweisungen hängt nicht von einer gewissen

Art und Weise ab, wie sie bewerkstelligt worden ist, sondern von der getreuen Annahm und Befolgung ihrer Forderungen und Vorschriften. Hat sie das Gepräge der Warheit überhaupt an sich, so ist ihre Göttlichkeit genug gesichert vor allen Anfällen ihrer Spötter und Feinde.

Alle Nachrichten, die durch schriftliche oder mündliche Traditionen der Verfasser der heil. Schrift bekannt worden sind, fließen aus eben der Erkenntnißquelle her, wornach andere historische Nachrichten vergangener Begebenheiten beurtheilt werden. Wenn Moses oder andere Verfasser der h. Bücher gewisse Nachrichten, welche ihnen einen Aufschluß in dieser oder jener Sache, die sie beschreiben wollten, gaben, vorfand, war denn noch zur Beglaubigung derselben eine göttliche Eingebung nöthig; insbesondere, wenn wir in ihren Schriften selbst keine Anzeige derselben antreffen? Erzehlet ein solcher Verfasser der heil. Schrift eine vergangene Begebenheit, so erkannte er sie entweder aus einer ältern Schrift, oder

mündlichen Tradition, die bey seiner Nation und Geschlecht von Alter zu Alter fortgepflanzt wurde. Ihr frommer Karakter und die ungeheuchelte Gottesfurcht war hinreichend genug, den Zuhörern und Lesern dieser Schrift eine solche Nachricht glaubend zu machen.

Wenn diese h. Verfasser manchmal zu erkennen geben, daß sie nach dem Maas ihrer eigenen Einsichten reden und gleichsam nur ihr Bedenken darüber stellen, so sind es keine von göttlicher Eingebung herrührende Sachen. Solche theologische Bedenken finden wir z. E. in den Briefen Pauli an die Korinthier. Sie bleiben immer verehrungswürdig, und schildern die übrige Denkungsart ihrer Verfasser die Situation derjenigen, welchen diese Vorschriften gegeben werden, und den Zustand der Gemeine. Ziehet man das Individuelle und Besondere von denselben ab, so geben sie uns Verhaltungsregeln in ähnlichen Fällen. Sie sind zugleich Beweise, wie sorgfältig die heil. Verfasser waren, nichts dem Gewissen anderer aufzudringen, was nicht ein wesentlicher

Theil

Theil der Religion Christi war, und ihre eigenen Einsichten, von dem, was göttlich ist, zu unterscheiden.

Es enthält die h. Schrift auch Warheiten, auf welche die h. Verfasser durch eigene Uebung ihrer Seelenkräften gekommen sind. Ihre Verfasser waren an und vor sich selbst heilige und vom Geist Gottes erleuchtete Männer, die häufige und mannigfaltige Reflexionen über ihren geistlichen Zustand gemacht haben, z. E. über die Bekehrung und Sinnesänderung, den Glauben an die göttliche Vorsehung und den Fortgang im Guten. Sie dachten über solche Gegenstände, und ihr Erkenntnißkreiß erweiterte sich allmälig. Ihre Andacht und Inbrunst des Geistes machte sie geschickt und fertig ihr Gemüth zu Gott zu erheben und ihr Anliegen und Bedürfnisse in den feurigsten Ausdrücken auszuschütten. Sie redeten als warhaftig erleuchtete Männer, und meinem Erachten nach, ist dieses dasjenige, was die Juden sagen wollen mit denjenigen Büchern, welche ברוח הקדש aufgezeichnet seyn sollen.

len. Es ist diejenige lebendige und heilsame Erkenntniß der Warheiten des Heils, welche die Schrift mit dem tropischen Ausdruck, Erleuchtung, benennet. Ich finde in Ansehung dieses Sazes meine Beruhigung noch nicht. Vielleicht wird nach und nach entweder seine Warheit oder Falschheit gezeigt. Er ist auch zu unbestimmt und nicht applikabel genug. Ich hoffe deßwegen keiner bösen Absicht dabey beschuldigt zu werden. Es dünket mich aber, daß derselbe eine genauere Bestimmung aus dem allmäligen Fortgang und Wachsthum in den Religionskenntnissen erhalten könnte. Muß man nicht die succeßive Aufklärung der menschlichen Kenntnisse in Ansehung der Religion anerkennen? Und wie vieles muß man in derselben einer göttlichen Offenbarung und Eingebung, und dem Forschungsgeist des Menschen beymessen? Es ist schwer, die Grenzen derselben richtig zu bestimmen; man muß sie anfänglich nur, wie in der Mathesi, durch die Approximation aufsuchen, aber sich vorhero von allen Fesseln des Systems losreissen, und den uhigen Weg der Untersuchung einschlagen.

Aus dieser Untersuchung fliessen einige Folgesäze, die in die Dogmatik und Auslegung einigen Einfluß haben.

Die 1ste Folge: Die Gewißheit der heil. Schrift, und insbesondere der christlichen Religion und ihrer Göttlichkeit beruhet weder auf der Allgemeinheit einer göttlichen Eingebung, noch auf einem gewissen bestimmten Grad derselben. Ich habe im vorhergehenden erwiesen, daß nicht alles, was in der Schrift stehet, eingegeben, noch vielweniger alles in einem bestimmten Grad eingegeben sey. Wenn die Apostel manchmal Begebenheiten und Sachen erzehlen, die auf dem Zeugniß ihrer Sinnen beruhete, oder eine Frucht ihres Nachdenkens über göttliche Warheiten waren; so ist die Gewißheit derselben so groß, als wenn sie von Gott unmittelbar eingegeben worden wären. Sie handelten und redten als Männer, die eine durch den Geist Gottes geläuterte Religionskenntniß besassen, und als solche sind sie höchst glaubwürdige Zeugen derjenigen Begebenheiten, welche sie erzehlen. Die Warheit

ist unabhängig von einer bestimmten Erkenntnißquelle, sie mag auf Erfahrungs=historischen, oder durch eigenes Nachdenken hervorgebrachten Säzen beruhen, nur mit dem Unterschied, daß eine jedwede, je nachdem sie in ein gewisses Fach gehört, anders behandelt werden muß. Die christliche Religion und das Wesentliche derselben beruhet ohnehin auf Aussprüchen der grösten göttlichen Gesandten unsers Erlösers Jesu, der ja vermög seiner Salbung, die er von seinem himmlischen Vater empfangen, so zu sagen einer beständigen Eingebung theilhaftig war. Einen bestimmten Grad von Eingebung dieses oder jenes Buchs, oder einzelner Theile, anzugeben, ist unmöglich; wenn sie nicht derjenige, dem die Eingebung wiederfahren ist, selbst anzeigt. Was a priori darüber philosophirt wird, ist ungewiß und hypothetisch, weil wir die eigentlichen Schranken desselben, was sie erkennen konnten und auch wirklich erkannten, und ihre ganze Erkenntnißsphäre unmöglich kennen. Ist dieses wahr, so ist die Lehre von göttlicher Eingebung der h. Schrift keine

Grund=

Grundlehre und die christliche Religion hat demohngeachtet die deutlichsten Kennzeichen und Merkmale der Göttlichkeit. Im Gegentheil aber stellt derjenige, welcher der allzustrengen dogmatischen Methode folgt, die christliche Religion unbeantwortlichen Zweifeln und Einwürfen aus, welche den Wachsthum in den Religionskenntnissen hemmen, und das Wesentliche derselben sowohl, als solche Hypothesen, verdächtig machen. Eine jede Periode in der Kirchenhistorie wird Stoff genug zum Beweiß dieser Warheit enthalten.

2te Folge. Kann man keinen bestimmten Grad von Eingebung bey diesem oder jenem Stück der h. Schrift angeben: so kann man eine wörtliche Eingebung destoweniger beweisen. Und daraus fließt die ganz natürliche Regel für den Ausleger der h. Schrift, die Worte, als Zeichen der Gedanken der Verfasser, anzusehen, und dasjenige, was sie nach seiner damaligen Situation, Religionsbegriffe und Aufklärung bedeuteten, darunter zu verstehen. Also kein besonderer Nachdruck in

Worten, keine erdichtete Vollkommenheit ihres Verstandes; nur das, was sie dabey dachten, und aus ihrer Denkungsart erweißlich ist, das ist der Sinn ihrer Worte. Hier findet keine eingebildete Heiligkeit und kraftreicherer Ausdruck der Sprache statt. Wie man einen jedweden Autor am besten verstehen lernt, wenn man sich in seine Fassung und Denkungsart versezt, und die Nationalsprache, in der er geschrieben, inne hat; eben diese Regel muß man auch in der Auslegung der h. Schrift beybehalten, wenn man anders die Religionswarheiten nicht willkührlich bestimmen will.

3te Folge. Wo eine göttliche Eingebung behauptet werden soll, muß entweder ein göttl. Trieb, dieses oder jenes schriftlich oder mündlich zu lehren, vorangegangen seyn, oder der Verfasser, der den Vorsaz gefaßt, etwas zu beschreiben, hat vorhero unter dem Schreiben neue Kenntnisse, die zur Erklärung seiner Gegenstände, welche er abhandeln wollte, dienlich waren, von Gott auf eine ausserordentliche Art und Weise erhalten; oder er hat vorhero einen

einen Unterricht von einem göttlichen Gesandten, der ihn zu einem künftigen Religionslehrer bestimmte, empfangen, den er in der Folge mit dem tropischen Ausdruck: Eingebung, nannte. Man findet alle diese Arten göttl. Eingebung in der h. Schrift; ob aber bey der Verfertigung derjenigen Bücher, worinn sie erzehlt werden, diese Handlung von Gott in den Verfassern derselben wiederholt worden ist, dieß ist ungewiß, und kann nicht unwidersprechlich erwiesen werden. Daß man aber Gott bey Verfertigung dieser Schriften gleichsam Mittel vorschlägt, durch welche er allein seinen Endzweck erreichen könne, das heist menschlich gedacht, und die Handlungsweise Gottes in den Anstalten, die er zur Beförderung seiner Absicht macht, nach seiner eigenen abmessen.

4te Folge. Erstreckt sich die Eingebung nicht auf die Worte, sondern nur auf die Sachen, so darf man den Worten keine besondere Heiligkeit und Kraft zueignen: denn die Kraft liegt allein in der Vorstellung der

Warheit, die in einem willigen und aufmerksamen Herzen wirksam wird. Gesezt, man findet verschiedene Leßarten, die aber alle zusammen genommen keinen verschiedenen Sinn geben; so kann es dem unkritischen Leser der heiligen Schrift gleichgültig seyn, welche die ursprüngliche, und so zu sagen die eingegebene sey; um der Genauigkeit willen aber untersucht sie der Kritikus. Verändern sie aber den Sinn des Autors, so muß, nach der Theorie derer, welche eine wörtliche Eingebung behaupten, entschieden werden müssen, welche die wahre von Gott eingegebene Worte sind. Kann sie aber nicht genau entschieden werden; wozu hilft uns nun diese behauptete wörtliche Eingebung, die ohnehin keinen Grund in den Schriften dieses Verfassers hat?

Beurtheilung einiger Auslegungsregeln.

Es wäre eine nüzliche, aber zugleich schwere Beschäftigung, wenn man anstatt des häufigen polemischen Tons, der so sehr in der christ-

christlichen Kirche herrscht, einmal anfienge, die Auslegungsregeln der verschiedenen christlichen Partheyen nebeneinander zu stellen, das Gute von dem Bösen, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden und zu untersuchen, wie weit sich diese oder jene Parthey der Warheit näher oder von ihr entfernt seye. Die Polemik würde um einen grossen Theil verkürzt und die Widerlegung des Gegentheils leichter werden, wenn man wüßte, welches der Grundsaz wäre, auf welchem diese oder jene Lehre beruhete. Dann jede christliche Parthey schöpft aus der h. Schrift, als der Quelle aller ihrer Lehrsäze. Dadurch würde man den Abstand eines jeden von der Warheit erkennen, das Gute von einem annehmen, und das Unrichtige verwerfen. Freilich gehört eine tiefe Sprachkenntniß, eine Philosophie, die sich von den Fesseln des Systems losreißt, und der Stimme der Warheit mehr Gehör gibt, und eine nicht gemeine historische Kenntniß der Situation der Verfasser und ihrer Schriften, nebst einer unpartheyischen und Warheitsliebenden Kritik dazu. Um diese

An-

Anstalt zu bewerkstelligen, müßten freilich viele Versuche und Untersuchungen vorangehen. Diese Abhandlung ist bestimmt, einige Auslegungsregeln, so, wie sie mir aufgefallen sind, zu untersuchen.

Ein scharfsinniger Philosoph und Theolog unserer Zeiten, der nun aber in dem Herrn ruhet, hat sich dieser Auslegungsregeln in manchen Fällen bedient. 1) Der reicheste und fruchtbarste Sinn ist der richtige. Diese Regel leitete er aus dem System seines berühmten Lehrers, Baumgarten, her, der in seiner allgemeinen Hermenevtik mit Recht behauptete: ein Ausleger müsse aus der Billigkeit und Ehrfurcht gegen seinen Autor alle Auslegungsregeln herleiten. s. Baumg. Log. §. 464. ꝛc. Daraus folgert er nun weiter: daß man allezeit denjenigen Sinn vorziehen müsse, der den Vollkommenheiten des Autors am gemässesten sey, so lange bis das Gegentheil erhelle. Gott, der das vollkommenste Wesen ist, ist nun der unmittelbare Urheber der ganzen h. Schrift, und er hat sie auch den Worten

ten nach eingegeben. Darum muß man sie auch seiner Vollkommenheit gemäß erklären. Dieß muß die Vorstellungsart dieser Regel seyn, ob er sie gleich nicht so ausdrücklich angeführt hat. Allein 1) beruhet diese Regel auf einer ungewissen Hypothese, daß Gott bey der Abfassung der h. Schrift auch alle Worte eingegeben, oder daß Gott der unmittelbare Urheber dieser Zeichen oder Worte sey. Eine Auslegungsregel, oder ein Grundsaz soll aber evident und deutlich seyn, kurz eine Warheit, die der sensus communis für richtig erkennen muß. Sie muß nicht aus der Dogmatik genommen seyn, sondern umgewandt, die Lehrsäze müssen aus ihrer richtigen Anwendung folgen. Wenn diese Regel ja einigermassen praktikabel seyn soll, so erstreckt sich ihre Anwendung blos auf diejenige Theile der heil. Schrift, da Gott selber redet, und zwar mit der gewissen Versicherung, daß Gott sich eben der Worte und Zeichen bey dieser Rede bedient habe, die in der h. Schrift aufgezeichnet sind, wiewohl noch andere Gründe ihre Brauchbarkeit hindern. Und woher wissen wir denn,

daß

daß die Reden Gottes in der h. Schrift auch den Worten nach von ihm herrühren? Vielleicht enthält eine solche Rede nur den Inhalt desjenigen, was Gott entdecken und befehlen will? Es dünkt mich, dieser Saz seye nicht so ganz unwahrscheinlich und könne einigermassen aus den Vergleichungen der Reden Jesu in den Evangelisten erläutert werden. 2) Ist die Regel nicht brauchbar, weil sie sich auf die Fruchtbarkeit der Vorstellung Gottes bey diesen oder jenen Worten gründet: denn der Verstand Gottes kann sich bey diesem oder jenem Wort einen unendlichen Zusammenhang von Warheiten vorstellen, und stellte sich auch würklich alles ohne dieselbe vor. Aber will denn nun Gott, daß wir bey diesem oder jenem Wort oder Zeichen uns mit eben der Fruchtbarkeit, mit allen den Dingen, Bestimmungen und Verbindungen diese Sachen denken sollen, die er hat denken können? Die Fruchtbarkeit eines Wortes oder Zeichens ist diejenige Vollkommenheit desselben, da der Leser oder Zuhörer nach einer bestimmten Lage oder Art zu denken, mehrere Vorstellungen

damit

damit verbinden kann, und dem Sprachgebrauch gemäß verbinden soll. Die Sprache und der Zusammenhang der darinnen gebrauchten Vorstellungen bestimmt die Fruchtbarkeit des Zeichens oder Wortes, und der Urheber oder Verfasser bedient sich der Worte dieser oder jener Sprache nach dem gewöhnlichen und ordentlichen Gebrauch, wenn er anders selber nicht unverständliche Reden und Dunkelheiten über eine Rede ausbreiten will. Zudem redet Gott oder die Verfasser der heil. Schrift mit Menschen, und zwar in einer Sprache mit solchen Worten, die damals, als sie gesprochen und aufgezeichnet worden sind, bekannt waren, und allen denen, welche diese Sprache in folgenden Zeiten verstehen, verständlich sind. Also kann Gott nicht mehrere Vorstellungen bey diesen oder jenen Worten verlangen, als mir nach meiner engen Gedanken- und Kenntnißsphäre der Sprache möglich sind, er müßte denn dieselbe durch deutliche Anzeigen und Erweiterungen offenbaren. 3) Gründet sich diese Regel auf so viel voraus gesezte, zum Theil willkührliche

Sä-

Säze; so verliert sie ihre Evidenz in der Anwendung. Es wird auch diese Regel oft auf der Kanzel von Predigern gemisbraucht, wenn sie den Worten der Schrift einen grössern und weitläuftigern Sinn beylegen, als ihnen ursprünglich zukommt.

II) Es ist eine unbestimmte Regel, deren sich öfters die Ausleger bedienen, wenn sie behaupten: Ein Ausleger soll nicht von der gewöhnlich üblichen Bedeutung eines Wortes abgehen, bis die Nothwendigkeit des Gegentheils erweislich ist. Was ist wohl die gewöhnlich übliche Bedeutung eines Wortes, und woraus erkennt man sie? Bey Stellen, die klar und deutlich sind, ist es nicht nöthig, den Sinn nach solchen angenommenen Säzen zu bestimmen, die Sprache und der Zusammenhang werden ihn genugsam bestättigen. Bedient man sich derselben in deutlichen Stellen, so ist eben die Frage, ob hier die ordentlich gewöhnliche Bedeutung statt finde, und vielleicht verursacht dieses die Schwierigkeit selbst. Soll diese Regel hinreichend seyn

etwas durch sie zu beweisen, so muß dabey angezeigt werden, woher diese Nothwendigkeit entstehe? Diese Nothwendigkeit entspringt entweder aus der Sprache oder aus dem Zusammenhang der Rede. Ein Beispiel, wo uns die Sprache und der Zusammenhang nöthiget, von der gewöhnlich üblichen Bedeutung eines Wortes abzugehen, ist Ebr. I. 3. ὃς ἀπαυγασμα της δοξης και χαρατηρ της ὑποςασεως. Απαυγασμα heißt eine Abbildung und Kopie, welches der Bedeutung nach einerley ist, δοξα ist Gott selber, in so ferne er seine Majestät und Herrlichkeit unter den Menschen offenbaret. ὑποςασις heißt der gewöhnlich üblichen Bedeutung nach das Bestehen, und bey den griechischen Schriftstellern bedeutet es der gewöhnlich üblichen Bedeutung nach fundamentum, auch die Standhaftigkeit. Wie soll man es übersezen? - durch substantia, so geräth man auf neue Schwierigkeiten. Man ist also genöthiget, von der gewöhnlich üblichen Bedeutung abzugehen, darum weil beyde Ausdrücke ἀπαυγασμα της δοξης und χαρακτηρ της υποςασιως Beschreibungen Got-

tes sind und ὑποστασις mit χαρακτηρ verbunden, ein Original und Urbild bedeutet. Ein anderes Beispiel aus dem A. T. Hab. III, v. 2. übersezt man בקרב שנים meistentheils in medio annorum, ohne Zweifel deßwegen, damit man nicht ohne Nothwendigkeit von der gewöhnlichen Bedeutnng des Wortes abgeht. Was sind das für Jahre, von denen hier gemeldet wird? Das nachfolgende gibt uns eine deutliche Beschreibung, daß es diejenige Zeit ist, in welcher sich Gott unter seinem Volke durch grosse und herrliche Thaten geoffenbaret. Die Vorstellung der vorigen herrlichen Thaten, die Gott unter seinem Volk gethan, war den Propheten öfters eine Quelle des Trostes. Warum sollte man hier nicht übersezen: In kurzer Zeit kam dein Werk glücklich zu Stand, bald darauf hast du auch uns bekannt gemacht. vergl ichen Hiob 20. v. 5. wo dieses Wort nach dem Arabischen diese Bedeutung haben muß. Viel besser dünkt es mich zu seyn, in Stellen, die einigermassen dunkel sind, so zu verfahren, daß man die Hauptbedeutung eines Wortes aufzu-

suchen

suchen sich bemühe, (freilich ist diß eine Sache, die viele Sprachkenntnisse und Geschichte voraussezt,) aber mit der nöthigen Behutsamkeit, nicht abgeleitete Bedeutungen zu Hauptbedeutungen zu machen. Meistentheils sind sie von sinnlichen Dingen oder Gebräuchen und Gewohnheiten hergenommen, oder beruhen auf einer gewissen ähnlichen Beziehung gegeneinander. Diese Regel ist also, wo nicht ganz unbrauchbar, doch wenig bestimmt. Entweder hat der Ausleger bey dem Gebrauch derselben die gehörige Kenntniß der Sprache und Einsicht in den Zusammenhang; wozu also eine so unnöthige und unbestimmte Regel? Oder es mangelt ihm die Kenntniß desjenigen, was zum Beweis der hermenevtischen Nothwendigkeit gehört, so ist sie nur ein Blendwerk, wodurch man sich das Ansehen geben will, durch Anführung einer hermenevtischen Regel seine Auslegung erwiesen zu haben. Die hermenevtische Nothwendigkeit ist eine so allgemeine Sache, die in der Ausübung wenig Vortheile hat; denn jeder dichtet sich dieselbe nach seiner Willkühr.

III) Alle Schriften, A. und N. T. haben ihr Daseyn gewissen Veranlassungen, die man in der Beschaffenheit und Lage der damaligen Umstände der Religion und Kirche aufsuchen muß, zu danken, und sind von ihren Verfassern nicht in der Absicht, sie als eine Glaubensnorm in allen zukünftigen Zeiten anzunehmen, aufgesezt worden. Sie sind nach den Bedürfnissen dieser oder jener Gemeine, oder der ganzen damaligen Kirchen eingerichtet, und die Verfasser wußten selbst nicht, daß sie lange nach ihrem Tod noch Lehrer in ihren Schriften seyn würden. Dem ohngeachtet bleiben sie eine unschäzbare Gabe Gottes für uns Menschen, und das beständige einzige Principium der christlichen Religion. Nur ihr Gebrauch und Application sollte, wie sie den damaligen Bedürfnissen, so auch unsern Zeiten und Beschaffenheit gemäß, und das Individuelle und Personelle davon abgesondert werden. Die Unterlassung dieser Beobachtung in dem Gebrauch der h. Schrift verursachte, daß alles Lokale und Besondere zu dem Allgemeinen und Wesentlichen der christ-

lichen

lichen Religion gerechnet wurde, die Lehrsäze vervielfältigten sich und der Umfang der Sittenlehre erweiterte sich unnöthiger Weise zum Schaden der allgemeinen christlichen Rechtschaffenheit. Eph. 4. v. 21. ἀληθειας ἐν χριςῳ. Beispiele werden die Sach erläutern. Der Saz: Alle die gottseelig u. s. f. Wir müssen durch viel Trübsal u. s. f. Wer mir nachfolgen will u. s. f. war zu den Zeiten Christi, seiner Apostel und vieler nachfolgenden Lehrer eine ausgemachte Warheit. Ist sie es aber noch jezt? und kann man mit Grund einen solchen Saz, als Warheit predigen: ein jeder Christ muß Kreuz und Trübsal leiden, denn daran kann er erkennen, ob er ein wahrer Christ ist, ungeachtet Christus und seine Apostel den aufrichtigen allgemeinen Gehorsam gegen Gott und Liebe gegen den Nächsten, als das einzige richtige Kennzeichen, desselben angeben. So bald wir und die Kirche Christi wieder in die damalige Lage versezt werden, so bald geht uns auch alles dasjenige besonders an. Vergleichet man noch damit den Schaden, den diese Lehre stiftet, daß viele, die sich wahre Christen zu

seyn dünken, als Menschen, manche widrige Schicksale erfahren müssen, und sich dadurch für berechtiget halten, dieses falsche Kennzeichen auf sich anzuwenden. Gewiß, kein geringer Betrug, der dem Fortgang des wahren Christenthums solchen Schaden verursacht.

Ein anderer Irrthum, der aus eben dieser Quelle entsprießt, ist der, daß sich die Lehrer unserer Kirche alle diese Prädikate, welche die Apostel von sich gebraucht haben, beylegen, ohne ihren grossen Abstand von diesen zu erkennen. Ein jeder Prediger, der durch die Handauflegung eines Priesters zu einem Diener des göttlichen Worts geweihet worden ist, spricht mit einer vermessenen Dreistigkeit dem Apostel Paulus und dem ganzen Chor der Apostel nach: Wir sind nun Botschafter, wir sind Gesandte Gottes. Wenn das Lehramt keine bessere Gründe, ihr Ehrfurcht zu verschaffen, hat, als diese; so darf es sich wenig Hochachtung von Vernünftigen versprechen. Die Lehrer sind Diener Gottes gerade so, wie die

Obrig-

Obrigkeit nnd andere Menschen, die ihrem Beruf gemäß, oder würdiglich (wie Paulus sagt) wandeln, aber nicht in einem erhabenern oder höhern Verstand, Sie vor andern. Welch ein Kontrast! zwischen einem Paulus und manchen unwissenden Lehrer.

In der Lehre der Busse ziehet man alles, auch die persönlichsten Umstände des Heiligen mit in das allgemeine hinein. Man verlanget von allen bußfertigen Sündern eben den Grad der Traurigkeit und Reue, die z. B. ein David bewiesen hat, ohne die verschiedene Gemüthsbeschaffenheit und Empfindlichkeit des Herzens, den Unterschied des Zustands der vormals begangenen Sünden und w. d. zu beobachten.

Alle diese Fehler in dem Unterricht des Christenthums rühren daher, weil man in der Auslegung und Gebrauch der Schrift das Besondere von dem Allgemeinen, das Personelle und Lokale von dem Wesentlichen nicht genug unterscheidet.

IV) Verschiedene Arten, etwas vorzutragen, erfordern auch einen andern Gesichtspunkt, woraus man sie ansehen muß. Man findet poetische und prosaische Vorträge in der heil. Schrift, und unter diesen wiederum verschiedene Gattungen. Der Dichter erweitert seine Vorstellungen durch Bilder und Figuren, und gießt einen Strom von Empfindungen aus seinem geistreichen Herzen. Der Historiker erzält seine Geschichte simpel und plan, und der Sittenlehrer macht seine Moralien dem Herzen andringend. Die Worte des Dichters dürfen also nicht so genau gedeutet werden, als die Worte des Geschichtschreibers, wenn man nicht auf jedes Bild oder allegorische Vorstellung einen Lehrsaz gründen will. Demohngeachtet hängt man sich öfters so genau an diese oder jene Worte, daß man die Vorstellung, die man daraus erpreßt, bey einem jedweden andern Dichter für ungereimt halten würde. So z. E. dichtet man sich in den Worten Ps. 33. v. 6. einen Beweiß von der Dreyeinigkeit, ohne zu bemerken, daß diese Vorstellung gar nicht in die Reihe der übrigen vohergehenden

und nachfolgenden Gedanken des Dichters passet. Es ist eine poetische Vorstellung der Schöpfung, die mit der Schöpfungsart die gröste Aehnlichkeit hat. Der Dichter drücket den Willen des Schöpfers, etwas zu erschaffen, durch das Bild des Sprechens und den Geist des Mundes, oder den Odem aus. Eben so erzwingt man aus Ps. 57. v. 7. einen Beweiß der Erbsünde, wo David die Grösse und Abscheulichkeit seiner Sünden mit dem stärksten Ausdruck beschreibt, und in seinem poetischen Enthusiasmus sein Sündenbekenntniß bis an die Wiege zuruckführt. So bald man die Empfindung eines Dichters durch allgemeine Zergliederung erklären will, geräth man auf Gedanken, die dem Poeten niemals eingefallen sind, daß man sie dabey denken solle. Zudem waren sie Orientaler, die sich kühnere Wendungen und Ausdrücke erlaubten, und ein feurigeres Genie besassen, welches ihren Vorstellungen einen eigenen Schwung gab. Die Gedichte selbsten sind so beschaffen, daß sie meistentheils einen Hauptgedanken und eine Empfindung

schildern, alles übrige hat seine Beziehung auf dieselbe. Das Gedicht Hiobs ist ein moralisches Gemähle der göttlichen Vorsehung in Zulassung des Bösen, und des Verhaltens der Rechtschaffenen bey Erdultung widriger Schicksale. Damit ist eine Menge Nebenvorstellungen verknüpft, welche zur Verschönerung des Ganzen das ihrige beytragen, aber nicht allemal so bedeutend sind, als man sich gemeiniglich vorstellt. Einige unter diesen geistlichen Poesien sind Gebete, die ihren Grund in der damaligen Beschaffenheit des geistlichen Zustands des Betenden haben, ob wir ihn schon heut zu Tag, da wir zu weit von der Kenntniß der Personen und ihren Umständen entfernt sind, nicht mehr so genau wissen. Wenn man diese geistlichen Gedichte in der Absicht ,dasjenige, was man schon aus Vorurtheil oder irriger Meinung angenommen hat, vorzufinden, lieset, so geschieht es leicht, daß man den Gedanken des Schriftstellers einen eigenen unterschiebt, und ihn für den wahren Sinn hält, und die eigentliche Situation desselben gar vergißt.

V)

V) Die Weissagungen sind ohne Zweifel diejenige Vorträge der h. Schrift, mit deren Auslegung die meisten Schwierigkeiten verknüpft sind. Ihre Dunkelheiten gründen sich auf die Abfassung und Absicht derselben, wozu sie bestimmt sind. Eine grössere Deutlichkeit und kenntlichere Beziehung der Umstände würden ohnfehlbar manche Unbequemlichkeiten so wohl bey den noch Lebenden, als auch Nachfolgenden, an welchen sie erfüllet werden sollten, verursacht haben. Insbesondere aber läßt sichs auch einigermassen aus der Entstehungsart derselben bey den Propheten erklären, warum sie in solche Dunkelheiten eingehüllet, vorgetragen wurden. Sie sind das Geschäfte einer durch göttliche Träume, Gesichte und Ekstasen erregten Phantasie oder Einbildungskraft. Wenn sie als solche beschrieben werden sollten, so mußten sie auch ihr eigenthümliches Gepräge an sich tragen, wenn sie anders nicht unwarscheinlich seyn sollten. Daher rühret es, daß der Wiz der Ausleger so viel von einander ganz verschiedene Dinge darinnen gefunden hat. Die Geschichte der

Aus-

Auslegungsart der Propheten stellt uns dreyerley Gattungen Ausleger auf: die ersten wollten fast in allen Weissagungen Christum finden. Die andere, welche in einer und eben derselben Weissagung einige Stücke aus den damaligen Umständen oder Beschaffenheit der Zeit, Orts, Personen, Volkes und Schicksale derselbigen erklärten, andere aber auf Christum deuteten. Die dritte Gattung besteht aus solchen Auslegern, welche wenige Weissagungen, nur solche, welche ein oder anderes Kennzeichen des Meßias enthalten, auf Christum deuten. Die erstern müssen einen mystischen Sinn annehmen, und alle nur mögliche Aehnlichkeiten, die auf Christum gedeutet werden können, beobachten. Vielleicht ist diese Erklärungsart der Weissagungen aus dem übelverstandenen Ausspruche eines Apostels, Ap. Gesch. 10, v. 43. entstanden, indem man glaubte, eine jede Prophezeyung müsse ein Zeugniß von dem Meßia oder Christo enthalten. Meines Erachtens nach war dieses nicht die Meinung des Apostels Petrus, sondern er wollte sagen: alle Propheten hätten

ten die Warheit bestätiget, daß man durch die Religion oder Lehre Jesu und deren williger Annahm und Befolgung von seinen Sünden befreyet werden könne. Dieser Ausspruch beweiset also vielmehr die Einförmigkeit der Heilsordnung in den Propheten mit derjenigen, welche Christus vorschrieb. Ueberhaupt zweifle ich an der Wirklichkeit oder Existenz eines mystischen Verstands in der heil. Schrift. Der mystische Verstand ist nach der gewöhnlichen Erklärung derjenige, welcher vermittelst des Wortsverstands andere und eine ähnliche Vorstellung enthält. Ein jedes Wort ist ein Mittel, etwas zu bezeichnen, und der Umfang und Einschränkung dieses Zeichens beruhet auf dem Sprachgebrauch einer Nation. Alle Vorstellungen also, die durch Worte und Reden in einem Menschen erweckt werden, sind mittelbare Vorstellungen, und also ist nur diß ein unmittelbarer Verstand oder Sinn, den die Sache selbst ohne Gebrauch eines Beziehungsmittels erweckt. So viel ist gewiß, daß alle Warheiten genau zusammenhängen, und eine jedwede ihre Gründe

und Folgen hat, aber das nennt man nicht den Verstand oder Sinn der Rede selbsten, ob schon die Aufsuchung derselben die Einsicht des Verstandes erweitert und vermehrt. Ein jedes Wort oder Rede bedeutet also nur das, was der Sprache und dem Zweck des Redenden gemäß ist. Wenn aber ein späterer Autor, der etwan eben diese oder eine ähnliche Materie abhandelt, solche Ausdrücke vorwendet, und hält sie wegen der Aehnlichkeit der vorgestellten Sachen für brauchbar, andere zu bezeichnen; so folgt deßwegen noch nicht, daß der erste sie auch in dieser vollen Bedeutung gebraucht habe. Daraus folgt, daß man die hellere und deutlichere Kenntnisse des N. T. nicht in die Zeiten des A. T. hineintrage, und sie zu einem allgemeinen Maasstab derselben mache. Dieses kann man unmöglich verkennen, daß Weissagungen von Christo in dem A. T. und zwar so viel, als den Juden hinreichend waren, ihn, als denselben, zu erkennen, enthalten sind; aber keine mystische getraue ich nicht zu behaupten, ohne den Verstand oder Sinn der h. Schrift zweifelhaft

oder ungewiß zu machen. Die ersten sind also Mystiker. Die andere Gattung glaubt, daß die Propheten öfters in die historische Begebenheiten ihrer Zeiten Verheissungen oder Weissagungen von dem Meßia eingeschaltet hätten; dieses kann auf zweierley Art geschehen. Wenn entweder die Dinge oder Begebenheiten, welche vorher verkündigt werden, einige Aehnlichkeit mit den Begebenheiten, die sich mit Christo zugetragen haben, oder wenn einige Aussprüche eigentlich und allein auf Christum gedeutet werden, die übrige aber auf andere historisch erweisliche Begebenheiten. Das erste kann man nirgends behaupten, ausser, wenn es nachfolgende Schriftsteller deutlich zu erkennen geben, daß sie es von Christo verstanden haben. Diß ist der Ursprung der Vorbilder und einer Aufklärung folgender Zeiten, aber noch kein Beweiß, daß man in der vorigen Zeit gerade eben das gedacht habe, was man jetzt dabey denkt. Das andere hat keine gewisse bestimmte Regel, daß mitten in einer zusammenhängenden Rede, oder in einem Psalm, wo Dinge, welche keine Beziehung

auf

auf Christum haben, vorgetragen werden, gewisse Umstände von Christo gemeldet werden. Welches sind die Merkmale, wodurch man erkennen kann, daß sie sich auf Christum beziehen? Welche Wendung der Rede zeigt diß an? Ist etwas hervorstechender, das mich nöthiget, diß so und nicht anders auszulegen? Ich wenigstens kann kein hermenevtisch gewisses Kennzeichen finden, insbesondere, wenn die Geschichte, auf welche in der Weissagung gezielt wird, nicht klar oder bekannt ist. Es kann die Kenntniß gewisser Umstände einer Begebenheit eine Weissagung sehr aufklären, oder der Mangel derselben sie verdunklen. Es gibt einige Weissagungen, welche zur Bestätigung der wahren Religion in allen nachfolgenden Zeitaltern dieneten: andere welche einen eingeschränkten Zweck haben, nur ein gewisses Volk, in einem gewissen Zeitalter, auf den Vortrag der göttlichen Warheiten aufmerksam zu machen. Von der erstern Art sind die Weissagungen A. und N. T. von der Zerstörung Jerusalems und des jüdischen Lands, die Verkündigung der wichtigsten Begebenheiten,

die sich mit Christo zugetragen; von der andern sind diejenigen, welche ein einzelnes Volk, dessen Geschichte wir aus Mangel der Nachrichten nicht mehr wissen, betreffen, und die Erfüllung nicht so genau beweisen können. Diß kann man nicht in Abrede seyn, daß nicht manchmalen in Weissagungen, die andere Dinge und Personen betreffen, als Christum, verschiedenes von ihm eingemischt worden ist; aber man muß es allemal klar erkennen können, daß der Prophet von einer andern Person rede, oder die Verbindung und der Zusammenhang der Gedanken es erfodere.

Die dritte Gattung ist diejenige, welche die Weissagungen blos historisch erklärt und das, was sie aus der Geschichte zur Erklärung dieser oder jener Weissagung dienlich findet, annimmt. Die Weissagungen sind nichts anders als Geschichte, und müssen als solche behandelt werden. Es werden auch manchmal von den Aposteln dunkle Blicke des Ahndungvermögens in die Zukunft, und Evangelisten Worte aus einer Weissagung, die eine gewisse

Aehnlichkeit mit dem, was sich mit Christo zugetragen, enthalten, oder so zu sagen eine Association der Ideen sind, angeführt, mit dem Beysaz ἵνα πληρωθῃ. Allein ein von Vorurtheilen befreiter Ausleger wird leicht einsehen, daß diß nichts anders sagen wollte, als: Hier trift auch ein, was dieser oder jener Prophet sonst geweissagt hat, z. E. Joh. XIII. v. 18. Matth. II. v. 5. Keiner von diesen Vorträgen des A. T. daraus diese Worte genommen sind, enthalten etwas von dem Meßia oder Christo. Diese Art zu reden und zu schreiben ist sehr häufig, daß man gewisse Umstände und Begebenheiten, die einige Aehnlichkeit mit einer schon bekannten Geschichte haben, mit eben diesen Worten, deren sich der Geschichtschreiber derselben bedient, vorträgt, insbesondere in der Pflanzung einer Religion, wenn der Lehrer solche Vorstellungen, welche zur Erweckung anderer geschickt sind, vor sich findet, und so gebrauchet. Daraus folgt noch nicht, daß der Prophet die Worte so verstanden wissen will, wie sie ein späterer erleuchteter Schriftsteller anführt.

Wenn

Wenn die Prädikate, die von einem Subjekt gebraucht werden, eigentlich keinem andern, als nur diesem bestimmten beygelegt werden können, so ist eine hermenevtische Nothwendigkeit vorhanden, sie nur diesem beyzulegen, als z. E. der 22te Ps. Das πληρȣν aber bestimmt den Ausleger noch nicht, eine eigentliche Erfüllung darunter zu verstehen. Der Zusammenhang muß es erst beweisen, ob es eine eigentliche Erfüllung, oder nur ein von dem Schriftsteller gebrauchter Ausspruch in einem ähnlichen Fall sey.

Es gibt ferner Weissagungen, die eine Sache oder Person mit allgemeinen Worten, die verschiedenen Objekten können angepaßt werden, schildern oder beschreiben und deren Erfüllung uns unbekannt ist. Der Ausleger handelt in Ansehung dieser am vorsichtigsten, wenn er die unbestimmten geweissagten Begebenheiten und Umstände derselben nicht willkührlich bestimmt, sondern blos bey dem Allgemeinen stehen bleibt. Dann es ist nicht alles in der heiligen Schrift allen Zeitaltern zu wis-

sen und zu erkennen nöthig, und es gibt auch Partikularia in derselben.

VI) Ein gewisser Mißbrauch der an sich wahren und richtigen Regel, deren man sich in der Auslegung der h. Schrift bedient, daß die Auslegung der Glaubens Analogie gemäß seyn müsse, hat sich in der Auslegungswissenschaft eingeschlichen. Der Grundsaz ist wahr, denn er beruhet auf dem allgemeinen Zusammenhang der Warheiten, die sich entweder als Gründe oder Folgen gegeneinander verhalten. Allein es muß vorhero zuverläßig bewiesen werden, daß diß oder jenes System, das man annimmt, aus lauter Säzen bestehe, aus welchen, als gewiß erwiesenen Lehren, man auf die andere zurück schliesen kann. Es müssen dabey solche Stellen, die an und vor sich klar und deutlich sind, folglich alles, was zu einem Beweiß hinlänglich ist, enthalten, zum Grunde gelegt werden. Klar sind aber solche, welche die bestimmte Merkmale einer zu beweisenden Warheit in faßlichen Worten enthalten. Die Hauptmerkmale müssen in denselben sehr her-

vorstechen, und die Begriffe so vollständig, als es der Absicht des Redenden nach gemäß ist, ausdrücken. Zuerst wäre also nöthig, die klaren und deutlichen Stellen der h. Schrift, deren man sich zu Beweisen der Glaubenslehre bedient, aufzusuchen, und sie von den dunklern zu unterscheiden. Eine Foderung, die freilich vielen Schwierigkeiten unterworfen ist. Denn was der eine für klar und deutlich hält, wird der andere für dunkel und zweifelhaft ansehen, und diese Uneinigkeit in der Beurtheilung der Brauchbarkeit der Beweißstellen wird so lange fortdauren, bis man alle Vorurtheile und fest eingewurzelte dogmatische Meinungen ablegen und den Sinn der Rede unpartheyisch untersuchen wird. Dieses ist die Hauptschwierigkeit, aus welcher eine Menge anderer fliesset. Nach der Untersuchung der klaren und deutlichen Stellen müste man die darinn liegende Warheiten entwickeln, und genau auszeichnen, was darinn bestimmt oder unbestimmt wäre, damit die Gränzen der Warheit unnöthiger Weise weder verringert noch erweitert würden. Endlich sollte auch die

allgemeine Brauchbarkeit derselben in Praxi gezeigt und erwiesen werden. Denn es ist ein unleugbarer Grundsaz, daß das, was aus einer richtigen Vergleichung wahrer Säze sich herleiten läßt, Warheit ist.

So lange man die Auslegungswissenschaft nicht auf kurze, wenige, aber hinlänglich bestimmte Grundsäze reducirt, so lange ist des unnöthigen Polemisirens kein Ende.

Von dem
Begrif des Wortes Gottes.

Dem Sprachgebrauch nach bedeuten Worte nichts anders, als gewisse artikulirte Ausdrücke, die bestimmt sind, einen Begrif oder Gedanken auszudrücken. Das Wort Gottes nach einem Tropus wäre also der ganze Inbegrif solcher Ausdrücke, wodurch Gott uns seinen Willen über gewisse Dinge anzeigen will. In so ferne eine jedwede Sache, die bestimmt ist, etwas zu bezeichnen, ein Wort genennet werden kann, könnte auch das unermeßli-

meßliche All, worinn ein jedes Werk etwas von dem Schöpfer bezeichnet, Wort Gottes heissen. So wenig man aber Hieroglyphen, oder andere bedeutende Bilder Worte nennet; so wenig möchte ich den herrlichen und prächtigen Ausdrücken des Allmächtigen in der Natur, die bey denen, welche den besondern göttlichen Unterricht nicht geniessen können, die Stelle des göttlichen Worts vertreten, die Benennung: Wort Gottes, beylegen. Es kann also etwas Wort Gottes heißen, theils in Ansehung des Ursprungs der Rede, die von ihm herrühret; theils in Ansehung des Inhalts göttlicher Warheiten; theils in Ansehung des Endzwecks und der Absicht, Gott wohlgefällige Gesinnungen zu erwecken.

Gott, das allervollkommenste Wesen, erkennt sich selbst auf das allervollkommenste, und sucht dem Menschen so viel Erkenntniß mitzutheilen, als ihm zu seiner Glückseeligkeit nöthig und nüzlich ist. Jede Warheit hat seine besondere Beziehung auf die andere, und das Reich derselben ist das Bild der

schönsten Harmonie, und ihre Erkenntniß der Grund des grösten Vergnügens. Alle Anstalten und Verordnungen, eine Warheit dem menschlichen Geschlecht deutlich und anschauend zu machen, sind ein Geschäfte des allgütigen Regierers dieser Welt. In dieser Absicht ist jede Warheit Gottes Stimme und sein Wort, ob es schon Warheiten gibt, die an und vor sich gedenkbar wären, wenn er auch nicht existirte. Sind diese Anstalten und Verordnungen Gotts so beschaffen, daß ihre Wirkungen den Gesezen der Natur gemäß erfolgen, so sind sie in dem allgemeinen Zusammenhang gegründet, und eine Folge von der Anlage des menschlichen Geistes, und Ausbildung seiner Ideen. Rühren aber gewisse Warheiten unmittelbar von ihm her, so, daß er gewisse Menschen, die des Empfangs derselbigen würdig waren, erweckte, sie andern in seinem Namen vorzutragen, und das nothwendige Verhältniß derselbigen zur Glückseeligkeit der Menschen einzuschärfen, so ist dieses der Begrif, den wir mit dem Wort Gottes verbinden. Und so abstrahirt aus der Bibel finde ich diesen Begrif. Den

Den Ursprung göttlicher Warheiten zu erkennen, lassen sich folgende Arten gedenken. Ob sie aber wirklich realisirt worden sind, das muß die Schrift entscheiden. Entweder hat Gott selbst sie bekannt gemacht, oder er hat sie durch andere bekannt machen lassen. Das erste ist wiederum auf verschiedene Arten möglich, je nachdem er sich ein Vehikulum dieser Offenbarung erwählte; denn die Gottheit an und vor sich selbst ohne ein Schema kann sich einem Wesen, das eines theils Körper ist, nicht ganz unmittelbar offenbaren. Allzeit bleibt dieses unmittelbar ein Verhältnißbegrif. Entweder hat Gott die Offenbarung der Warheiten an einen gewissen Ort und mit Bedingungen bestimmt, wo er seinen Namen d. h. seine Herrlichkeit offenbaren wolle. Diß ist der Ursprung der göttlichen Orakel 2 Mos. 25. v. 22. Vor diesen muß noch eine andere Offenbarung geschehen seyn, nemlich ein göttlicher Befehl, wodurch er diese Art anzeigt und bestimmt. Vielleicht geschahe dieses durch das Bathkol, dessen eigentliche Beschaffenheit wir nicht mehr so genau beschrei-

ben können. Oder Gott erwählte sich ein gewisses Geschöpf, und zwar ein solches, das eben die wesentliche Natur und Eigenschaften hatte, als diejenige, welchen er Warheiten offenbaren wollte. Dieses wäre denn nach den Schriften N. T. der Mensch, Jesus Christus, welcher wegen der Theilnehmung an der göttlichen Natur, Sohn Gottes genennet worden. In so fern er nun der Repräsentant und höchste Gesandte Gottes war, erhielt er den Namen λογος, der Sprecher, welcher wegen des Antheils an der göttlichen Natur allein im Stand war, uns göttliche Warheiten zu verkündigen, Joh. 1. v. 1, verglichen v. 18. Er der Mensch blieb immer eine freye Substanz, die nach eigenen Einsichten und Kenntnissen handelte. Die Einwirkung der Gottheit in dieses frey handelnde Subjekt war physisch und erhöhete die Kräfte der menschlichen Natur, daß es dadurch zu den Mittlershandlungen geschickt war. Bey den übrigen Propheten und Gesandten Gottes war freilich auch Einsicht und Einwirkung Gottes in ihre Seele, aber nicht fortdaurend. Hier wirkte

die

die göttliche Natur physisch mit, und machte die bestimmte Ausführung desjenigen Geschäfts, wozu Christus in die Welt gesendet war, möglich.

Der Inhalt göttlicher Warheiten ist zweytens das Gepräge und Kennzeichen des göttlichen Worts. Göttliche Warheiten sind solche, die eine sichtbare Beziehung auf Gott und die Religion haben, und dem Menschen Anleitung geben, dieses höchste Wesen auf eine ihm anständige Art und Weise zu ehren und zu lieben. Der Grund zur Verehrung und Anbetung dieses höchsten Wesens muß die Glückseeligkeit und das Wohl der Menschheit seyn, wenn wir uns nicht einen eigennüzigen Gott bilden wollen. Denn eine Lehre oder Warheit, die gar keinen Einfluß in die Glückseeligkeit des Menschen hat, liegt ganz ausser der Sphäre der Religionswarheiten. Und wie ist es von dem höchsten Wesen, das alle seine vernünftige Geschöpfe zur Erkenntniß der Warheit leiten will, möglich zu denken, ihren Verstand zur Einsicht solcher Warheiten erheben

ben zu wollen, deren sie nicht alle fähig waren, und welche keine neue Antriebe oder Veranlassungen zur innern Güte und Rechtschaffenheit enthielten. Und diß dünkt mich doch immer das Wesentliche der Religion und ihrer Warheiten zu seyn, daß sie dem allgemeinen Fassungsvermögen angemessen sind und aus dem Innersten des Geistes hergeholte Gründe zur Tugend oder Gottseeligkeit enthalte. Die Einkleidung dieser Warheiten kann temporell seyn, sogar die Warheiten selbst können stuffenweiß klärer und deutlicher, in einem kleinern oder grössern Umfang gedacht und aufgekläret werden. Der verschiedene Zustand des Menschen, die Denkungsart und die der Natur gemäße Fortschreitungen in der Erkenntniß, nebst dem allmähligen mit diesem Verhältniß steigenden Grad der Moralität, erfodert eine stuffenweise Verkündigung des göttl. Worts. Das menschliche Geschlecht hat seine Kindheit, Jugend und männliches Alter, wie der einzelne Mensch, und ein jedes Alter muß also anders behandelt werden. Daraus fließt die unwidersprechliche Folge: daß nicht jedweder

der Theil der Schrift zu allen Zeiten allen Menschen unumgänglich zu ihrer Glückseeligkeit nothwendig und nüzlich sey. Dieses beweisen so viele Geseze in den Schriften Mosis, die eine Beziehung auf die Partikularreligion der Israeliten und die besondere Verfassung dieses Volks hatten. Das Gesez selbst, das auf Sinai gegeben war, hatte keine andere Absicht, als die groben Ausbrüche zur Sünde und Laster zurückzuhalten, und die Abfassung gründete sich auf die damalige Verfassung und Lage dieses Volks. Weil es nun der Heiland aus dem Religionsunterricht der Juden vorgefunden hatte, so erweiterte, erläuterte und befestigte er dasselbige. Die allgemeine Beziehung auf die Glückseeligkeit bestimmt also hier in diesem zweiten Fall die Göttlichkeit einer Warheit.

Es ist möglich, und auch würklich geschehen, daß dem Menschen in der Schrift Warheiten bekannt gemacht worden sind, die der Vernunft an und vor sich selbst zu erkennen möglich gewesen wären, aber sie doch nicht, oder nicht allge-

allgemein und in dem gehörigen Grad der Klarheit erkannt hat. Noch vielmehr: Gott kann in der Schrift die Menschen nur auf gewisse Warheiten aufmerksam gemacht und nach seiner weisen Vorhersehung den gewissenhaften Gebrauch und die weitläuftigere Ausbildung zur Glückseeligkeit der Menschen ihrer eignen Beurtheilungskraft und Nachdenken überlassen haben. Dieses gilt von vielen Warheiten, die in der Schrift nicht deutlich erklärt und angeführt sind, und doch zur Praxis nöthig sind.

Drittens kann etwas Gottes Wort genennet werden in Ansehung der göttlichen Gesinnungen, welche zu erwecken diese oder jene Warheiten die Absicht haben. Von der Absicht und dem Endzweck eines Dinges hängt der Gebrauch desselben ab. Ich weiß nicht, warum man die Teleologie nach Wolfen nicht auch weiter bearbeitete, da sie doch eine an moralischen Warheiten fruchtbare Wissenschaft ist. Warheiten, die Gott hat offenbaren lassen, können keine andere Absicht haben, als

Gesin-

Gesinnungen hervorzubringen, die denselben gemäß sind. Der letzte Endzweck des göttlichen Worts ist die allgemeine Glückseeligkeit der Menschen sowohl in diesem Leben, als auch in dem zukünftigen. Diese hängt so genau von den göttlichen Gesinnungen, welche das Wort Gottes von uns fodert, ab, daß das erste ohne das andere nicht möglich ist. Unser ganzer nachfolgender Zustand ist in dem Vorhergehenden gegründet. Denn der Grund ist eher als das Gegründete, oder die Folge in der Existenz. Wir mögen nun die zukünftige Glückseeligkeit als einen Stand der Vergeltung oder des Geschenkes ansehen; so kann uns im ersten Fall nichts belohnt, das wir unterlassen, oder gar demselben entgegen gehandelt haben; im andern Fall nichts geschenkt oder mitgetheilt werden, davon uns Gott nicht zuverläßig versichert, daß er es schenken wolle, wir mögen gegen ihn gesinnt seyn, wie wir wollen. Dieß ist auch durchgängig die Sprache des Worts Gottes. Es wird uns vorgestellt als eine Unterweisung zur Seeligkeit, durch Erweckung göttlicher Gesinnungen.

Sollte

Sollte nicht Christus mit dem Ausdruck: θεοπνευστος 2 Tim. III. dieses haben sagen wollen? Die Schrift haucht uns göttliche Gesinnungen ein: diese Bedeutung bestätigen die Profanscribenten. Einige wollen diese Erklärungsart verwerfen und behaupten: man dürfe die Sprache der Apostel nicht mit der Sprache der Profanscribenten vergleichen. Diese Regel enthält etwas Wahres und Falsches. Wenn die Apostel es deutlich zu erkennen geben, daß sie ein Wort in einer ganz eigenen und besonderen Bedeutung genommen wissen wollen, welche von der durch den Sprachgebrauch angenommenen Bedeutung verschieden ist, so ist sie wahr und richtig. Wenn sie sich aber eines Ausdrucks bedienen, den sie nicht erklären oder es sonst nicht merkbar machen, daß er so oder anders verstanden werden soll, so ist sie falsch. Denn sie setzen den Begrif, den wir mit diesem oder jenem Wort verbinden sollen, als bekannt voraus: Unterscheiden wir dieses nicht, so dichten wir den Schriftstellern A. und N. T. wider ihre Absichten eine Dunkelheit an, die wir durch

keine

keine Philosophie aufhellen können. Also, alle Warheiten, die Gott uns entdeckt, oder entdecken lassen, göttliche Gesinnungen in uns hervorzubringen, heissen nach einer rhetorischen Figur: Gottes Wort.

Folgen.

Erste Folge.

Der Inhalt einer göttlichen Offenbarung oder des Wortes Gottes, hat entweder seine Beziehung auf das ganze menschliche Geschlecht ohne Unterschied der Nationen, Zeit, Ort, Gelegenheit, oder ist partikular. Ist sie partikular; so schränkt sie sich auf gewisse Personen, Provinzen oder Zeitalter ein; oder es gibt mehrere solche göttliche Offenbarungen, die Gott durch gewisse Männer einzelnen Nationen veranstalten ließ. Die alttestamentliche Religion ist offenbar so beschaffen gewesen, daß sie unmöglich eine allen Nationen gemeine Religion hätte werden können. Die Politik und Hierarchie der Juden waren so ineinander geschlungen, daß die eine ohne die andere in Theorie und Praxi unmöglich war. Die

Beschneidung und die Reinigung, die zugleich diätetische Mittel waren, konnten für Abendländische Nationen keine Verbindlichkeit haben. Der ganze Gottesdienst sezte nur einen Tempel, und die gewisse hierarchische Verfassung voraus, die Palästina allein angemessen war. Damit kann nicht geläugnet werden, daß nicht auch andere Nationen einen Zutritt und Antheil an den Vorzügen der israelitischen Religion erlangen konnten. Die Gesandten Gottes erhielten von Gott keinen Auftrag, ihre Predigt und Lehre allen Völkern bekannt zu machen, wie die Schüler Jesu in dem N. B. Selbst das Drama, Hiob betitelt, beweiset, daß die Erkenntniß des einigen wahren Gottes und seiner weisen Vorsicht in Leitung der menschlichen Schicksale und Zulassung des Bösen nicht an die Partikularreligion der Juden gebunden gewesen. Denn die Denkungsart des Verfassers dieses Buches und seine poetische Darstellungen enthalten keine Spuren jüdischer Ideen. Sind also die Schriften A. T. den Christen entbehrlich und haben sie keine Verbindlichkeit, den Inhalt

halt ihrer Warheit anzunehmen? Diese Frage kann weder bejahet noch verneinet werden. Sie muß also in ihre Bestandtheile aufgelöst und näher bestimmt werden. Ist der Sinn derselben dieser: Kann man ein wahrer und thätiger Verehrer Jesu Christi und seiner Lehre seyn, ohne den Inhalt der Schrift A. T. zu wissen? so kann sie mit Ja beantwortet werden. Will sie aber soviel ausdrücken: Ist es möglich, den allgemeinen Plan Gottes in Ausbreitung der Religionskenntnisse und Uebung derselben und die succeßive Ausführung desselben vollständig zu erkennen ohne Erkenntniß des Inhalts der Bücher A. T.? so muß die Frage mit Nein beantwortet werden. Sie bleiben allemal die schäzbarsten Monumente in der Geschichte des menschlichen Geschlechts und stellen die Handlungsweise Gottes in Ausbildung der Religionsbegriffe dar.

Ist es aber nicht möglich, daß sich Gott auch unter andern Völkern und Nationen geoffenbaret hätte? Nicht gerade auf eben die Art

und Weise, wie dem jüdischen Volk, sondern auf eine Art, die den individuellen Umständen einer andern Nation angemessen wäre? An und vor sich wäre es möglich gewesen; denn wer möchte dem mächtigen Beherrscher des unermeßlichen Universum das allgemeine Mittheilungsvermögen an seine Geschöpfe abläugnen? Die Wirklichkeit selbst ist eine Thatsache, die sich auf Zeugnisse bewährter Autoren gründen muß. Kann die Geschichte eines jeden Volks einen gewissen Mann aufstellen, der die allgemeinen Sitten und Religionsverderbnisse auszurotten und hingegen Warheit und Ordnung sowohl in dem Innern der Menschen, als in der Beobachtung der äusserlichen und gesellschaftlichen Pflichten herzustellen begehrte; so ist es zwar noch kein Kennzeichen einer unmittelbaren göttlichen Gesandtschaft, doch aber ein redender Beweiß der göttlichen Sorgfalt und allgemeinen Vorsehung in Darstellung solcher Männer, die sich angelegen seyn liessen, die Unordnungen der Menschen zu hemmen, und die verdunkelte Warheiten ans Licht zu stellen. Sokrates

war

war gewiß von der Vorsehung Gottes bestimmt, den Atheniensern die Tugend sowohl mit seinem Beispiel, als auch in Lehren anzupreisen; ob ich gleich seinen Genius für keine Wundergabe, sondern vielmehr für die Gabe eines weisen Mannes, die Zukunft klug zu muthmassen und vorherzusehen, halte. Daß Sokrates ein Verehrer der Vielgötterey war, beweißt nichts wider meine Behauptung. Plato, Xenophon, seine Schüler beschreiben ihn freilich als einen Mann, der die Vielgötterey nicht geradezu bestritten, dessen Grundsäze aber doch die Erkenntniß des einigen wahren Gottes voraussezten. Er erkannte die Allgegenwart Gottes, die allgemeine Vorsehung Gottes, und eine künftige Belohnung und Strafen. Und können wir denn seine Lehren aus den Schriften seiner Schüler vollständig erkennen? Durfte er oder sie, diese Schüler, öffentlich es lehren? Der Polytheismus war ehemal ein Stück der Nationalreligion der Griechen. Seine Lehren waren praktisch, und würden sie nach und nach allgemein bekannt geworden seyn; so würde auch in diesem

Stück ihre Religion ein anderes Ansehen bekommen haben. Wie in Griechenland Sokrates berühmt war, so Pythagoras in Großgriechenland. Er war freilich ein enthusiastischer Kopf, aber demohngeachtet war seine Sittenlehre und Erkenntniß praktischer Warheiten vortreflich. Das güldene Gedichte, das unter seinem Namen vorhanden, und von einem Pythagoräer wenigstens herrühret, enthält den Geist seiner Lehrsäze. Es ist das Produkt eines feinen und durch Beobachtungen des Gangs der menschlichen Seele geschliffenen Kopfs, welches moralisches Gefühl anzeigt. Die Vorsehung stellte sie als Prediger der Rechtschaffenheit auf. Nur konnten sie nicht allgemeine Lehrer ihrer Nation werden. So hatte jede Nation ihren grossen Mann, der Egyptier seinen Trismegistus, der Perser und Chaldäer seinen Zoroaster, der Deutsche seine Barden und Druiden, der Sineser seinen Konfucius. Die Ungewißheit des Zeitalters, darinnen diese Weise gelebet, das Unbestimmte in ihren Lebensumständen und Schicksalen hat keinen Einfluß in die Sache, warum ich

sie anführe. Alle ihre Ausbreitungen der Warheit, - ob sie ganz rein und lauter waren, das will ich jezt nicht untersuchen, - hatten eine Hinsicht auf klärere und deutlichere Religionskenntnisse. Jeder hatte seine Schüler, welche die Lehre, die sie vortrugen, wieder nach ihren Einsichten, theils bestimmter, theils schlechter fortpflanzten. Alle Vorfälle und Begebenheiten, und insbesondere die, welche die Erleuchtung ganzer Nationen zum Zweck haben, sind entweder Handlungen, welche Gott mitgewirket, oder zugelassen hat. Denn Gott will, daß alles Gute soviel möglich allgemein werde, dazu macht er alle Veranstaltungen, vermöge seiner ewigen Weißheit, nach welcher er den ganzen Zusammenhang aller Begebenheiten vorhergesehen hat. Alle philosophische Kenntnisse eines Gelehrten enthalten einen grossen Theil von Religionskenntnissen, und haben einen gegenseitigen Einfluß aufeinander. Die Religion hat sich schon nach gewissen angenommenen Grundsäzen der Philosophen richten lassen müssen, so wie sich auch schon die Philosophie nach jener Lehrsäzen gebildet hat. Genug,

die Absicht der Philosophie und Religion ist ein und eben dieselbe. Sie dienten jederzeit einander, der Philosoph und der Priester, nach der Gabe, die sie empfangen. Daraus folgt nun, was die Philosophen zur Ausbreitung der Religionswarheiten gutes gewirkt haben, war eine göttliche Wohlthat, die er durch sie, als Mittelspersonen und Lehrer der Menschen, ihnen zu gut mitwirkte. Also hat sich Gott ihnen nicht ganz unbezeugt gelassen, er gab ihnen auch erleuchtete Männer, nur mit dem Unterschied, daß die Erleuchtung derselben den eigenen Uebungen ihrer Erleuchtungskräfte überlassen, so, wie die Erleuchtung der christlichen Religionslehrer durch den Unterricht der grösten göttlichen Gesandten Jesu und Einwirkungen des Geistes der Warheit wirklich gemacht wurde. Sollte nun Gott, der gütige und weise Allvater, die Ausübung der Religionswarheit sich nicht nach dem Maas ihrer Kenntnisse haben wohlgefallen lassen? Enthält eine unreine Religion gar keine Beweggründe zur Ausübung des Guten und der Tugend? Die Lehrer der christlichen Religion

gion haben auch nirgends die Lehrsäze dieser grossen Weisen verworfen, sondern nur die Sophistereyen, als Afterweißheit, welche sie selbst hasseten, verabscheuet. So denke ich von dem Mangel einer göttlichen Offenbarung unter den heidnischen Nationen, und ich finde nichts, das den Absichten Gottes in seinen Offenbarungen zuwider wäre, in diesen Gedanken.

Erstreckt sich der Inhalt der Offenbarungen Gottes in dem N. T. auf alle Nationen; so kommt es darauf an, ob alle Nationen den Inhalt dieser Religion erfahren, aber nur einige ihn angenommen und andere ihn verworfen, oder ob der Mangel der Erkenntniß derselben unverschuldet sey. Ob alle Nationen den Inhalt derselben erfahren haben, oder nicht, läßt sich nicht geradezu behaupten. Die Geschichte verläßt uns hier, und die dazu erfoderliche Data mangeln uns. Ist der Mangel der Erkenntniß aber verschuldet; so haben sie die Strafe ihrer Verschuldung entweder für sich allein oder auch noch ihre Nachkommen zu

dulden. Das erste ist den ächten Grundsäzen der Moral angemessen, daß nur dasjenige Subjekt strafwürdig sey, in welchem sich der hinreichende Grund der Strafe, nemlich die Uebertrettung des Gesetzes, befinde. Die Nachkommen, die durch die Schuld ihrer Vorfahrer ein Gut entbehren müssen, das sie besizen könnten, wenn der Misbrauch ihrer Vorfahrer sie desselben nicht unfähig gemacht hätte, werden also als solche angesehen, welchen die Erkenntniß der Religion unmöglich ist. Wenn sich die Religion ihrer Absicht und Einrichtung nach nur auf einzelne Menschen, oder auf eine bestimmte Anzahl derselben einschränkte, so müßte der bestimmte Grund, warum nur sie allein derselben von Gott gewürdiget würden, in der Handlungsweise Gottes aufgesucht werden. Es ist an und vor sich möglich, daß Gott gewisse Menschen seiner vorzüglichen Liebe und Wohlthaten würdigt, und andern sie versagt. In Behauptung dieser Warheit aber muß man sich hüten, daß wir uns nicht einen eigensinnigen Gott, der nach einem blinden Willkühr handelt, bilden.

den. Die wahren Gründe, warum Gott so und nicht anders handelt, sind oft so in den allgemeinen Zusammenhang der Dinge eingeflochten, daß es uns schwer, ja öfters unmöglich ist, sie aufzufinden. Die Absicht unseres grosen Religionsstifters Jesu bey der Gründung derselben zielet deutlich dahin, sie allgemein und allen Völkern bekannt zu machen. Seine Befehle an die Apostel hatten keinen andern Sinn, als diesen: Sie sollten nun die Lehre des Christenthums jedermann ohne Unterschied (κοσμον παντα) vortragen, und auch den Heyden (κτισει) die bishero nach Ephes. II. 12. von den Bündnissen, welche die Verheissungen Gottes enthielten, entfernt waren, die durch Christum geschehene Wiedervereinigung mit Gott verkündigen. Wer sie annehme und befolge, und sich durch die von Christo befohlene Taufe dazu einweihen lasse, dem verheisse er Errettung von der Sünde und Glückseeligkeit. Das ἁπαντα κοσμον hat seine Beziehung auf Juden und Heiden vergl. Ephes. II. 14. Denn die beyden Theile (αμφοτερα) machten die damals bekannte Welt aus. Durch

diese Erklärung fällt der Gedanke derjenigen Gottesgelehrten weg, welche mit vieler Mühe aus dieser Stelle beweisen wollen, daß das Evangelium allen Völkern und Nationen von den Aposteln verkündiget worden sey. Denn dieses war den Aposteln unmöglich und ein Geschäfte, das mehrere Zeit erfoderte, als sie lebten.

Alle diejenige Aussprüche des göttlichen Worts, welche die Seeligkeit mit dem Glauben an Jesum, und die Unglückseeligkeit mit dem Unglauben verbinden, sezen Subjekte voraus, denen der zweckmäßige Gebrauch desselbigen möglich war, und ihr Glaube oder Unglaube zugerechnet werden kann. Unmöglich kann Gott so grausam mit vernünftigen Geschöpfen verfahren, daß er sie wegen eines unverschuldeten Mangels dieser Offenbarung verdammen sollte. Dieß stimmt auch sehr genau mit dem Paulinischen Ausspruch überein, Rom. II. 12. Einige Gottesgegelehrte, welche gelinder davon denken, behelfen sich mit der hinkenden Distinktion, nach

wel-

welcher sie den Glauben in einen Ausdrückli- chen und nicht Ausdrücklichen theilen. In dem ersten Verstand genommen, ist er eine leben- dige Erkenntniß der Heilswarheiten. In dem andern besteht er in einer von Gott nach seiner Allwissenheit vorhergesehenen Bereitwilligkeit eines Subjekts, nach welcher es diese Ord- nung der Glückseeligkeit, wenn sie ihm ver- kündigt worden wäre, angenommen hätte. Allein die deutliche Aussprüche und Lehren der christlichen Religionslehrer in ihren Schriften erlauben es nicht, den Begrif des Glaubens so weit auszudehnen. Vielleicht floß auch die- se Eintheilung blos aus schiefer Beurtheilung einiger misverstandenen Stellen der Schrift, in welchen allen denjenigen, welche den Glau- ben nicht haben, der Mangel desselben zur Verdammniß gerechnet wird. Man gibt dem Prädikate in diesen Säzen eine grössere Aus- dehnung, als es das Subjekt zuläßt.

Soll das göttliche Wort die Menschen von der Art und Weise, wie sie einer wahren und dauerhaften Glückseeligkeit fähig werden kön-

nen,

nen, unterrichten, so muß diese Unterweisung so hell und klar seyn, daß sie jeder, der sich daraus belehren will, verstehen, den Sinn desselben fassen und in Ausübung bringen kann. Die Religion Jesu, als ein allgemeiner Unterricht zur Glückseeligkeit der Menschen, muß jedem Stand und Alter, das den gehörigen Gebrauch seiner Erkäntnißkräfte besizt, jedem Ort und Zeit angemessen seyn. Also muß dieser Unterricht auch in einer Sprache abgefasset seyn, die theils an und vor sich verständlich, theils allen denjenigen, welche dieselbe verstehen, leicht ist, die damit verbundenen Begriffe und Vorstellungen zu entwickeln, und wenn sie dieselbe in eine andere Sprache übersezen und erklären wollen, auch in eine jedermann verständlichen Sprache übertragen können. Die ursprüngliche Sprache im N. T. ware die griechische, die damals überall bekannt war, und die schönsten Produkte des Geistes enthielt. Dieses ist schon Reiz und Aufmunterung genug für Genies, sie zu erlernen. Sie hat freilich, als Sprache der Schrift, ihre Eigenheiten, die sie von der ächt griechischen unterscheiden.

den. Allein sie gründen sich auf die Denkungsart der Schriftsteller, das Nationelle der Juden nnd ihre eigene Landessprache. Jeder Autor und Geschichtsschreiber, wenn er will gehörig verstanden werden, sezt diese Bedingungen voraus. Gerade dieses Eigene erfodert einen Mann, der das Besondere von dem Allgemeinen, das Lokale und Temporelle von dem jedermann Verständlichen und Angemessenen scheide, damit der Religionsunterricht dem Volk anschauend gemacht werde. Die Warheiten des Heils müssen also klar und verständlich, und jedem, der sie lesen und hören will, zu erkennen, möglich seyn. Aber auch die ganze h. Schrift? Das Gegentheil fällt jedem Schriftforscher in die Augen. Wozu nun die behauptete Perspicuität der h. Schrift in der Dogmatik? Ja, wird man sagen, das ist nicht die Meinung der Dogmatiker, daß sie allen Vorstellungen und Vorträgen der h. Schrift eine allgemeine Deutlichkeit und gleiche Klarheit zuschreiben wollen. Sie unterscheiden ja die Warheiten der Schrift, die jedermann zur Seeligkeit zu erken-

erkennen nöthig hat, von andern, die dieses Verhältniß nicht haben. Wozu aber ein solcher Umweg, wenn man sich auf der gebahnten Strasse dem Ziel bälder nähern kann? Der Artikel von der h. Schrift, in so fern er in der Dogmatik, als Erkenntnißgrund der theologischen Warheiten betrachtet wird, sollte nur historisch seyn, und genauer von dem allgemeinen christlichen Unterricht unterschieden werden. Diese Deutlichkeit erstreckt sich nicht nur auf das Aeusserliche und Mechanische in der Rede, sondern auch auf die Begriffe und Gedanken. Denn man kann tiefsinnige Beweise mit verständlichen Worten und Zeichen ausdrücken, und andere verstehen doch den Zusammenhang der Gedanken nicht. Daraus folgt, daß Deutlichkeit und Klarheit ein Verhältnißbegrif ist, der sich nicht so schlechterdings bestimmen läßt. Z. B. Mein Fernrohr stellt mir die gesichelte Venus deutlich vor, und die Merkmale des Planeten, wodurch er sich von andern unterscheidet, sind mir klar. Nun beschaue ich eben diesen Planeten, durch ein dollondisches Teleskop, die Deutlichkeit

wird grösser, und die Klarheit der Merkmale wächset zu einer höhern Stuffe. Was hier das bewafnete Auge thut, verrichtet der mit Kenntnissen ausgerüstete Verstand des Menschen. Die Deutlichkeit nimmt zu nach der grössern Erkenntniß derselben. Welches ist nun aber der wahre Maasstab dieses Begrifs der Deutlichkeit? Von welcher Klasse Menschen dürfen wir den ersten und niedrigsten Grad der Deutlichkeit bestimmen? Ich möchte fast sagen, von derjenigen Gattung, welche den sensus communis besizt, wo ich nicht befürchtete, daß die Auflösung dieser Frage nicht deutlicher dadurch würde. Allein man muß doch einmal einen vesten Standpunkt annehmen, wenn man Verhältnißbegriffe entwickeln will. Das lehret nus die Geometrie und die ganze Mathesis. Was ist nun dieser sensus communis? Ich erkläre hier so gut ich kann: Eine Fähigkeit oder Vermögen des Geistes, die zum menschlichen Leben nothwendige Warheit in seiner Sphäre leicht und ohne starke Anstrengung seiner Kräfte zu erkennen. Der christliche Religionsunterricht enthält dem Wesentlichen nach

keine eigenen Begriffe, denn sie gründen sich auf die Natur des Menschen und die Eigenschaften des höchsten Wesens, als des allgemeinen Vaters. Jeder weis, was kindliche Liebe, Ehrfurcht, Vertrauen und Gehorsam ist. Jeder Mensch, er sey so roh, als er wolle, stellt sich seinen Gott vor, wie richtig oder unrichtig, gehört nicht hieher. Wenigstens denkt er ihn als ein Wesen, das ihn gewisser Wohlthaten theilhaftig machet, und dem er wiederum mit Dank verpflichtet seyn soll. Wenn nun Gott, oder ein göttlicher Gesandte spricht: Liebe mich von ganzem Herzen, und befördere das Wohl deiner Mitgeschöpfe, die gleiche Rechte und Befugnisse mit dir haben, denn es ist mein Wille, und die Beobachtung dieser Vorschriften führet dich zu deinem Glück; so kann ein jeder, der es hören oder lesen kann, verstehen und in der Folge das Heilsame empfinden; weil die Uebung der christlichen Religion hauptsächlich auf Erfahrungsbegriffen beruhet. Diese Begriffe analysirt die christliche Religion, und macht sie dem allgemeinen Menschenverstand so anschaubar,

bar, als es an und vor sich möglich ist. Die niedrigste Stuffe von Kultur dieses Vermögens wird einen jeden, der auf diese allgemeine verständliche Warheiten aufmerksam ist, in den Stand sezen, sie zu begreifen und in seiner Lage auszuüben.

Wenn dem Worte Gottes eine solche Deutlichkeit und Klarheit zugeschrieben werden kann, (wie wir bewiesen haben,) so muß es auch nach der Absicht Gottes die gehörigen Wirkungen in Gesinnungen, Thaten und Handlungen hervorbringen. Es muß in dem Leben des Christen das Principium seiner Thätigkeit seyn. Dieß nennet man die Kraft des göttlichen Worts, worüber in vergangenen und neueren Zeiten so viel gestritten worden ist. Daß das göttliche Wort eine solche bessernde und heiligmachende, mithin auch eine beruhigende und seeligmachende Kraft besize, ist eine unmittelbare Folge von der Absicht Gottes in der Darstellung dieses Unterrichts. Das Wort Gottes ist nach unserer Erklärung der Inbegrif der Warheiten unsers Heils und Glückseelig-

keit. Es muß also dasjenige enthalten, was zur Erlangung dieser Glückseeligkeit nöthig ist. Diese Glückseeligkeit besteht in der wahren Beruhigung des Herzens. Ohne Besserung ist ersteres gar nicht möglich. Also muß sie diese hervorbringen können. Denn Kraft ist nichts anders, als der Grund gewisser Wirkungen. In so fern diesem Ausdruck Warheiten zugeschrieben werden, ist Kraft nichts Substantielles. Dieser Begrif sezt ein empfindendes und denkendes Wesen voraus. Gesezt, das Wort Gottes existirte in einer leblosen, oder in einer mit blos unvernünftigen Geschöpfen bewohnten Welt, und enthielte alle diejenige Warheiten, welche sie jezt enthält, so wäre die Kraft derselben eine blos mögliche Potenz. Sobald ein Subjekt existirt, welches fähig ist, vermög gewisser Anstalten und Vorbereitungen sich in den Stand zu sezen, den Werth dieser Warheiten zu schäzen und das Vortheilhafte derselben zu beurtheilen, so ist es eine wirkliche Kraft, oder eigentlich ein Aggregat mehrerer Kräften. Die wirkende Kraft in dem Menschen ist und bleibt allzeit etwas physisches. Das, was aber diese

physi-

physische Kraft rege macht, ist eine oder sind viele Warheiten, und weil die Wirkungen der menschlichen Seele von ihnen abhangen, und diese sich als Mittel zu dem gesuchten Zweck verhalten; so wird ihnen eine Kraft zugeschrieben. Diese vorausgesezte Erklärung wird manchen Einwürfen, die man theils schon gemacht hat, theils noch machen könnte, begegnen. Die Wirkungen dieser göttl. Warheiten und ihr Einfluß auf den Geist des Menschen beruhen also auf Erkenntniß und zweckmäsiger Anwendung derselben. Diese Wirkungen göttlicher Warheiten zu bezeichnen, bedienet sich das Wort Gottes verschiedener Ausdrücke, die zwar allemal einen gewissen besondern Begrif darstellen, aber in der Natur der Seele nicht als separat gedacht werden kön: So z. B. stellt es die Mittheilung göttlicher Warheiten an den Verstand und Erkenntnißkräfte als Erleuchtung, die Besserung des Herzens als Heiligung, das ganze Geschäfte unter dem Bilde der Wiedergeburt vor, und in so ferne dieses Beruhigung des Herzens verschaft, nennt man es in der Dogmatik

Rechtfertigung. Psychologisch betrachtet ist alles dieses nur eine Wirkung, oder eine Menge vieler solcher Wirkungen, die, alle zusammen genommen, diesen Namen erhalten, davon ein jeder aber allemal noch gewisse hervorstechende Seiten in der Sache selbst angibt. Diß ist demnach der vernünftigste Commentar über die Worte Pauli: Der Glaube kommt aus der Predigt oder dem Worte Gottes.

Da nun das Wort Gottes, nach seinen eigenen Aussprüchen, das von Gott bestimmte Mittel und Instrument ist, die Menschen in den Warheiten des Heils und Glückseeligkeit zu unterrichten, und sie vermöge des getreuen Gebrauchs derselben warhaftig glückseelig zu machen; so muß es auch hinreichend seyn, den von Gott intendirten Zweck desselben wirklich zu machen. Nun befinde ich mich auf dem bekannten Scheideweg, wo sich der Haufe unserer Gottesgelehrten voneinander trennet. Der Theilungspunkt ist dieser: Ist das Wort Gottes der einzige Grund von allen denjenigen Wirkungen, die in der Besserung des

Her=

Herzens sich äussern, und ist das Resultat aller dieser heilsamen Wirkungen eine unmittelbare Folge dieser göttlichen Warheiten, vermöge deren Gott in uns wirkt, und uns in den Stand sezt, dieses Geschäfte zu vollenden, oder erfodert es noch eine besondere göttliche Kraft, die in und mit diesem Wort verbunden ist, und erst diese Warheiten in uns lebendig macht? Nach den Grundsäzen der Vernunft ist beydes möglich, und aus der Natur des menschlichen Geistes und der moralischen Bildung und Ausbesserung desselben kan weder für das eine, noch wider das andere etwas geschlossen werden. Die Sache muß betrachtet werden, als eine solche göttliche Veranstaltung, die in dem göttlichen Willen, der zwar niemals ohne die weiseste Erkenntniß handelt, allein gegründet ist. Die Antwort der obigen Fragen muß also nur in den Aussprüchen der Schrift aufgesucht werden.

Zuerst also der Unterricht Christi selbst. Das vortrefliche Gleichniß Luc. VIII. ist die sinnlichste und deutlichste Erklärung dieser Sache. Die Hauptwarheit dieses Gleichnisses

ist diese, daß der göttliche Unterricht in allen fruchtbar und wirksam seyn könnte, wenn gegewisse Hindernisse des menschlichen Herzens nicht der Wirksamkeit desselben entgegen stünden. Ist es nun dem Menschen moralisch möglich, diese Schwierigkeiten zu überwinden, und durch einen zweckmäßigen Gebrauch des göttlichen Unterrichts das entgegenstehende Gute auszuüben? Man muß schlechterdings καλοκαγαθιαν v. 15. eine allgemeine Aufrichtigkeit und Redlichkeit besitzen. Diese begreift die allgemeine Neigung des Herzens zu dem, was moralisch gut ist, in sich. Sie ist, an und vor sich betrachtet, eine unbestimmte Neigung, durch den Gebrauch des göttlichen Unterrichts aber wird sie näher bestimmt, zweckmäßig und erhält eine Richtung, die sie des Wunsches, glücklich zu werden, fähig macht. Daß diese καλοκαγαθια müsse durch eine besondere Kraft des Geistes gewirket werden, davon sagt der Heiland nichts, sondern sezt sie bey der Annahme des göttlichen Unterrichts, als eine nothwendige Eigenschaft des Herzens, voraus, die erst durch denselben ihre

voll-

vollkommene Schönheit und Ordnung erhalte. Der göttliche Unterricht zur Erhöhung und Vervollkommnung dieser edlen Eigenschaft verhalte sich gegeneinander, wie der ausgestreute Saame zur Frucht selbst. Jedes Saamkörnchen, das in die Erde ausgestreuet wird, hat die Kraft, wenn es, nachdem seine Schaale vermodert, durch Sonnenschein erwärmet und durch Regen fruchtbar gemacht wird, eine Frucht hervorzubringen. Der Wachsthum einer Frucht geschieht nach gewissen physischen Grundgesezen, die der Herr der Natur bestimmt hat. Der Wachsthum in der Tugend nach gewissen moralischen Grundgesezen, die sich auf die Moralität der menschlichen Natur gründen. Warheiten, (als der göttliche Saame, nach der Vorstellung des Heilandes,) können nicht anders auf das Herz eines Menschen wirken, als durch Aufmerksamkeit, Nachdenken und unpartheische Anwendung auf sich selbst, mit einem Wort, durch lebendige Erkenntniß. In so fern also die Wirkungsart dieser göttlichen Warheiten mit der Wirkungsart anderer Kenntnisse übereinstimmt, ist die

Kraft derselben moralisch; in so fern aber diese Warheiten auf eine gewisse übernatürliche Art ertheilte Unterweisungen und Belehrungen sind und den Unterricht des Heils und der Glückseeligkeit in einem weitern Umfang und auf eine jedermann faßlichere Art und Weise darstellen, und also eine grössere und bessere Beruhigung verschaffen, als die allein aus der Vernunft erkannte Warheiten, so ist die Kraft derselben übernatürlich. Nach dieser Vorstellung des Heilandes von der Kraft des göttlichen Worts ist es allein das Mittel, die Menschen zu bekehren und zu heiligen, und ausser demselben keine Wirkung Gottes auf die Menschen.

Alle Kräfte, die Wirkungen hervorbringen sollen, sind entweder physische oder moralische. Die erstere müssen in der Natur der wirkenden Ursache oder der Substanz gegründet seyn. Die andere sind solche, die durch Ueberzeugungen des Verstandes den Willen zu dem, was moralisch gut ist, lenken. Die physische Kraft, welche bey der Darstellung göttlicher

War-

Warheiten wirksam war, ist die Seele desjenigen, der diese Warheiten denkt. Dieser Gedanke war entweder eine Folge vorhergehender Vorstellungen, die diese Kraft gewirket hat, oder diese physische Kraft erhielt einen Zusaz durch eine höhere mitwirkende Kraft. In dem ersten Fall ist sie ganz natürlich, in dem andern aber ist es eine Komposition der natürlichen Kräfte der Seele und einer höhern Kraft, wodurch die ersten erhöhet worden sind. Dasjenige, was den Geist in Wirksamkeit sezt, seinen Kenntnissen gemäß zu handeln, sind die Warheit und die Vorstellung derselben. Wenn nun ausser der moralischen Einwirkung der göttlichen Warheiten auf das Herz des Menschen noch eine andere statt finden soll, so muß es eine physische seyn. Diese sezt 1) die Möglichkeit einer solchen physischen Kraft in Gott voraus, welches, wie oben angezeigt wurde, nicht geläugnet werden kann. 2) Die Receptivität solcher göttlichen Wirkungen in der Seele. 3) Die Möglichkeit, bey einer solchen Wirkung den Unterschied dessen, was physisch oder moralisch ist, einzusehen.

Um dieses einzusehen, müssen deutliche Zeugnisse der Schrift vorhanden seyn, daß Gott mit einer solchen logisch moralischen Kraft noch eine andere physische (uns ist sie übernatürlich) verbunden habe. 4) Ist sie physisch, so ist sie eine Wirkung seiner Allmacht. Ist sie dieses, so ist sie unwiderstehlich. Ist sie es nicht, so ist die Lehre Jesu allein das Vehikulum göttlicher Wirkungen. Und dieses ist die Vorstellungsart der h. Schrift. So schreibt Jac. I. v. 18. dem λογος αληθειας allein die Kraft der neuen Aenderung des Herzens zu. Der λογος ζων ist nach 1 Pet. I. v. 23. das einzige Mittel dieser neuen Geburt. Warum wird nach dem deutlichen Unterricht unseres Heilandes der λογος θεȢ, als der hinreichende Grund der edlen Früchte, welche die Lebensbesserung herfürbringt, angegeben, wenn noch eine besondere göttliche Kraft mitwirken muß?

In der Auslegung einer Schrift muß man, wenn der Sinn eines Schrifstellers bestimmt werden solle, deutliche Stellen zum Grund legen, und die übrigen, die nicht so deutlich

sind,

sind, nach jenen beurtheilen. Daher sollen nun diejenige folgen, aus welchen man ferner diese Warheiten erweisen will. Ephes. I. soll beweisen, daß Gott mit eben der Kraft in der Sinnesänderung in unsere Herzen wirke, mit welchen er Christum von den Todten auferweckt hat. Der Apostel bittet Gott, daß die Erkenntniß seiner Leser immer lebendiger und feuriger, und sie dadurch immer mehr und mehr von der herrlichen Güte Gottes überzeugt würden. Er wünschet mit gedrängtem Herzen, daß sie den Umfang und Größe der seeligen Wirkungen, welche die Annahme des Evangeliums Christi hervorbrächten, immer besser empfinden und erkennen möchten. Ein besonderer Grund zur Annahme dieser seeligen Lehre sey ihnen die kräftige Wirkung Gottes, durch welche er seinen Sohn, Jesum Christum, auferwecket, und hiedurch feierlich zum Regenten der durch ihn errichteten gottesdienstlichen Gesellschaft erkläret hat, gewesen. Die δυναμις ist die Lehre Jesu, Röm. I. v. 16. 1 Cor. I. v. 24. diese erweckte ihre Ueberzeugung, die sich besonders auf die Auferste-

hung

hung gründet. Denn κατα heißt hier, wie Matth. 19. v. 3. propter. Nun schwebt das Bild des Todes und der Lebendigmachung Christi noch immer in des Apostels Seele, daher bedient er sich dieses Ausdrucks nach dem ordentlichen Weg der Ideenverknüpfung, kraft welcher die Seele Dinge, die einander in gewissen Stücken ähnlich sind, miteinander verbindet, und die Sache, die sie vorstellen will, durch Bilder darstellt. Diese wichtige Veränderung ihrer Religionsgesinnungen nennet er also eine Lebendigmachung, und ihren vorigen Zustand einen Tod. Wie fließt nun hieraus, daß eben die Wirkung der göttlichen Allmacht in die Herzen der bekehrten Epheser erfolget sey, die sich in der Auferstehung Jesu geäusset hatte? Dem zufolge müßten auch alle Bekehrungen Wunderwerke, sowohl als die Auferstehung Jesu seyn, welches ganz wider die Vorstellungsart derselben in der Schrift ist.

Eine andere wichtige Stelle ist Röm. VIII. v. 9. Hier stellt der Apostel den Sinn der Römer in ihrer vorigen Gestalt, ehe sie das

Christenthum annahmen, und in ihrer jezigen Lage, da sie Christen sind, nebeneinander, und zeigt den Kontrast derselben. Was er vorher φρονημα της σαρκος nennt, heißt er hier εν σαρκι. Was er vorher φρονημα τȣ πνευματος hies, drückt er hier εν πνευματι aus. Der Grund dieser neuen Gesinnung ist die Einwohnung des πνευμα Θεȣ, d. i. weil sie jezt von göttlichen Gesinnungen belebt werden. Ihr denket nicht mehr so sinnlich, sondern geistig, und zwar deswegen, weil euch ein Gottähnlicher Sinn belebt. Diesen Gottähnlichen Sinn schafte Christus durch seine Lehre in euren Herzen. Nur diese edle Denkungsart ist das Kennzeichen, daß wir seine Jünger sind, und die gewisse Versicherung, daß wir im Tode nicht untergehen, sondern daß unser Leib zum Leben erwecket werden wird. Die Begriffe v. 11. sind eben diejenige, welche der Heiland Joh. VI. v. 40. und an mehrern Oertern, nur mit andern Worten vorstellt. Ferner was v. 16. Paulus durch πνευματι θεȣ αγονται ausdrückt, das heißt in der Johanneischen Sprache, 1 Joh.

V.

V. 4. το γεγεννημενον εκ τȣ θεȣ. Denn diese Zeugung wirkt πνευμα θεȣ. Ersteres ist der Grund, das leztere die Folge, in den Herzen aber sind beede unzertrennlich miteinander verbunden. Dieses kindliche Verhältniß gegen Gott bestättigt, fährt der Apostel fort, die neue Religionsverfassung Christi, die uns Gott immer unter dem Bilde des liebreichsten Vaters vorstellt, und uns ganz von der sklavischen Furcht des alten israelitischen Gottesdienstes befreyet. Ich kann mir ohnmöglich vorstellen, wenn πνευμα hier die dritte Person in der Gottheit seyn soll, wie ein und eben dasselbe Subjekt, das doch in seinen Wirkungen so einförmig ist, und einerley Zweck hat, das eine mal δȣλειαν εις φοβον, und das anderemal ὑοθεσιαν ἐις αγαπην wirken könne. Dieser πνευμα ὑοθεσιας versichert unsre Seele, daß wir Kinder Gotts sind. Dieser ist das μαρτυρια ἐν ἑαυτω cf. 1 Joh. V. 10. Die Worte und der Zusammenhang dieser Stelle geben uns also keinen Grund an, diesen Ausdruck von einer Person zu verstehen. Der Apostel hat hier gar die Absicht nicht, die Art und

Weise

Weise dieser göttlichen Wirkungen zu bestimmen, sondern nur die Vortheile des Christenthums recht anschauend zu machen. Ich bleibe daher bey der simpeln Vorstellung des Heilandes und seiner Apostel, und halte das Wort Gottes für so kräftig, daß es ohne die besondere Mitwirkung des h. Geistes die zweckmäsige Wirkungen in den Herzen der Menschen hervorbringen kann.

Von dem Unterschied des Wortes Gottes und der h. Schrift.

Die Vollkommenheit einer Sprache beruhet auf der Mannigfaltigkeit und Schicklichkeit ihrer Zeichen, eine jede Idee bestimmt auszudrücken und den damit verknüpften Begrif in dem Zuhörer oder Leser zu erwecken. Wenn also vermittelst eines einzigen Zeichens wirklich verschiedene, aber in einander gegründete Begriffe (der Zusammenhang mag nun wirklich Real oder Ideal seyn, dieß hat hierinn keinen Einfluß) ausgedrückt werden, und die Sprache ist so reichhaltig an Worten, daß sie uns Zeichen anbietet, den Unterschied

schied derselben deutlicher und anschauender vorzustellen, so ist der Philosoph oder der Gelehrte verpflichet, diese Differenz nicht zu übersehen, und sie auch symbolisch merkbar zu machen. Diese Bemerkung findet wirklich in diesem Fall ihre Anwendung, nur mit dem Unterschied, daß der Mathematiker und Philosoph seine Begriffe aus gewissen festgesezten Grundsäzen der Vernunft herleitet, sie verbindet und zerlegt, je nachdem es nöthig ist. In der Theologie aber müssen wir die Grundsäze ihrer Warheiten, nemlich die Aussprüche der h. Bücher hören und die Begriffe, die sie mit ihren Worten bezeichnet, aus der Sprache, Situation, Sitten, Karakter der Verfasser und Veranlassungen ihrer Schriften herleiten. Finden wir, daß sie gewisse nöthige und nüzliche Begriffe unterschieden wissen wollen, so müssen wir sie auch wirklich unterscheiden. Mit diesem vereinigt sich noch dieser Vortheil, daß dadurch die Vermengung gewisser aneinander grenzenden Begriffe, die oft eine Quelle schädlicher und verderbter Irrthümer wird, verhütet wird. Die Geschichte

schichte der theologischen Streitigkeiten ist wirklich der deutlichste Beweiß, was für Verirrungen die Vernachläßigung deutlich bestimmter Begriffe veranlassen.

Also zuerst: Unterscheiden wirklich die Bücher h. Schrift Wort Gottes und Schrift? Verbinden sie damit nicht einen und eben denselben Begrif? Ich bin nicht gesonnen, alle Schriftstellen herzusezen, worinnen dieser Ausdruck vorkommt. Jede Konkordanz wird dem Sammler mehrere aufzusuchen Gelegenheit geben. Nur einige 2 B. Mos. 9. v. 21. finden wir דבר יהוה in der Bedeutung eines Befehls oder Willensmeinung, welchen Gott durch Mosen bekannt machen ließ. 5 B. Mos. 18. v. 18. Worte in den Mund legen heißt nach dem orientalischen Idiotismo einem andern Unterricht mittheilen und Vollmacht geben, ihn vorzutragen. So bedient sich der Araber, wenn er den Begrif göttlicher Inspiration, ausdrucken will des Ausdruckes: glutiendum praebere, hebr. אלהה Ich will einen göttlichen Gesandten (er bestimmt keine Person) von eurem Geschlecht unterrichten und ihm die

Vollmacht ertheilen, euch meine Vorschriften und Geseze bekannt zu machen, wie ihr euch verhalten sollt. Werdet ihr diesen Unterricht, den euch mein Gesandter ertheilt, nicht annehmen, so ꝛc. Diesen Begrif verbinden auch die Propheten in ihren Schriften mit dem so gewöhnlichen Ausdruck: יהוה היה אלי דבר. Das Wort des Herrn geschah zu mir, d. i. der Herr hat mir befohlen, dieses oder jenes euch zu verkündigen, oder zu thun. 5 B. Mos. 30. v. 14. bedeutet Wort den Inbegrif aller Geseze, Statuten und Rechte, die er ihnen bekannt gemacht, vergl. K. 33. v. 3. 4. Also Wort Gottes bedeutet in den Büchern Mosis einen Unterricht, welcher einen Befehl, ihn mitzutheilen in sich schließt. In den Psalmen z. B. 119. v. 103. 104. 105. hat er insbesondere seine Beziehung auf den gesamten göttlichen Unterricht, den David theils durch ausserordentliche göttliche Unterweisungen, theils durch Nachdenken, Reflexionen und Anwendung derselben auf seinen Zustand, nebst der Empfindung ihrer Vortreflichkeit erlanget

hat

hat und nun in dichterischen Ausdrücken diese Empfindung mittheilt. Dieß ist wenigstens der Hauptbegrif, den er aber auf verschiedene Art wegen der Armuth derjenigen Sprache, worinnen er dichtete, modificirt, und öfters nur einen gewissen besondern Theil davon versteht, z. B. Verheissungen und Zusagen. Die bekannte Stelle Jes. 28. v. 19. Anfechtung lehrt aufs Wort merken, könnte auch, wenn die Uebersezung anders richtig wäre, diese Bedeutung beweisen. Allein der Zusammenhang redet von einem Sturm und Wetter. So gar das Hören desselben wird schon Schrecken erregen. Dieses ist die Uebersezung einer Stelle, die man so oft zum Beweiß, was die Leiden für Nuzen und Vortheil nach sich ziehen, gebraucht und die Sache in der That so wenig beweiset. Der Hauptbegrif des Wortes Gottes beziehet sich auf den göttlichen Unterricht, der allezeit der Zeit, dem Ort, der Nation und den Kenntnissen angemessen ist. Im A. T. ist ohnehin an kein geschriebenes Wort zu denken, denn die Sammlung dieser Bücher war noch nicht vor-

handen. Die Unterweisungen betreffen den mündlichen Vortrag der Propheten, und einzelne aufgezeichnete und dem Volk bekannte Weissagungen.

Im N. T. bedeuten die Ausdrücke: **Wort der Warheit, des Heils, Christi, Gottes** allzeit den göttlichen Unterricht, der durch den grosen Gesandten Jesum Christum und seine Schüler ertheilt wird, ohne Beziehung auf schriftliche Abfassung desselben. S. Marc. 4. v. 14. Joh. 5. v. 24. Ap. Gesch. 8. v. 4. Ich achte es für unnöthig, mehrere Stellen anzuführen, weil schon vor mir der seel. Töllner in dem IVten Aufsaz seiner 2ten Sammlung dieselbe in Menge allegirte und zu diesem Gebrauch anwendete. Man kann auch damit vergleichen Tellers Wörterbuch nebst den Zusäzen. Die einzige Stelle Röm. 3. v. 2. kann einigermassen auf die Schriften A. T. gezogen werden. Der Apostel schildert im vorhergehenden der Juden eiteln und leeren Stolz auf den eigenthümlichen Besiz göttlicher Offenbarungen und schlägt ihre Einbildung dadurch zu Boden, daß sie dieselbe nicht der

Ab-

Absicht Gottes gemäß gebrauchten. Darauf begegnet er einer Einwendung, die man gegen seinen Vortrag machen könnte: Was es denn nüze, ein Jude zu seyn und sich beschneiden zu lassen, wenn der Jude keine Vorzüge hätte? Ja, antwortet er, sehr viel. Ich will nur einen Hauptvortheil anführen, daß euch Gott, als der oberste Regent eures Staats, Geseze und Verordnungen (so zu sagen ein besonderes Corpus juris) wie ihr euch verhalten sollet, gegeben; daß ihr nicht darnach lebt, daran ist nicht Gott, sondern eure Halsstarrigkeit schuldig.

Den Ausdruck: h. Schrift findet man in dem A. T. nicht, weil er erst spätern Zeiten seinen Ursprung zu verdanken hat, und von den Juden zur Bezeichnung derjenigen Bücher, worinn ihre gottesdienstliche und bürgerliche Staatsverfassungen beschrieben sind, gebraucht wurde. S. Joseph. Ant. B. III. c. I. Dieses Wort, welches die Schriftsteller N. T. vorfanden, behielten und nannten sie in ihren Schriften mit diesem Namen: מקרא, γραφη oder γραφη ἁγια oder ἱερα γραμματα,

S. Joh. 7. v. 15. c. 10. v. 35. c. 5. v. 39. 2 Tim. 3. v. 15. So oft also dieser Name in den Büchern N. T. gebraucht wird, muß man ihn von allen denjenigen Büchern, welche die Juden zum A. T. zählten, verstehen.

Aus der richtigen und wahren Bestimmung dieser 2 Hauptbegriffe muß das Verhältniß derselbigen so sichtbar werden, als das Verhältniß zweyer Linien in einer geometrischen Figur. Sie verhalten sich gegeneinander, wie Gattung und Art (genus et species). Die Folgen, die wir daraus ziehen, werden die Nüzlichkeit des Unterschiedes dieser Begriffe in Praxi noch anschauender machen.

Wenn das Wort Gottes das einzige Mittel, wodurch die wahre Ueberzeugung des Herzens von den Warheiten des Heils, und das daraus herfliessende tugendhafte und gottseelige Leben des Christen erweckt und hervorgebracht wird und kein gleichgeltender Ausdruck von h. Schriften ist; so sind wir verpflichtet,

den

den Christen vorzüglich auf das erste, als die Quelle aller Gottseeligkeit und Rechtschaffenheit zu leiten. Wie? wenn der gemeine Christ hört, daß das Wort Gottes voll Geist und Leben sey und eine bekehrende und heiligende Kraft besize, und man erweckt in ihm die Vorstellung, daß alle Bücher der heil. Schrift, alle Abschnitte und einzelne Stücke Theile des göttliche Heils seyn, wird er nicht dadurch in gewisse Zweifel und Irrthümer versezt, wenn er findet, daß dieses Prädikat nicht allen Büchern oder allen Theilen derselben zukomme?

Durch einen fleißigen Unterschied dieser Begriffe können manche Einwürfe der Religionsspötter verhütet werden, wenn man ihnen zeigen kann, daß alles, was zur heilsamen Besserung des Menschen abzwecken könne, keinen Schwierigkeiten ausgesezt sey; daß dasjenige, was uns in diesen Büchern manchmal ungereimt zu seyn scheine, nur deswegen uns so scheine, weil wir das Nationale, die ländliche Sitten und die besondere Situatio-

nen nach unsern neuen Sitten beurtheilen. Manchmal mußte auch ein gewisser Umstand, den wir vielleicht für unnöthig, ja ärgerlich halten, in der Geschichte angeführet werden, der nach den damaligen Umständen nöthig war.

Vielleicht läse mancher unwissende, aber lehrbegierige Christ gerne das Wort Gottes. Wo soll er es aber in dem grossen Band der Bücher h. Schrift ohne gegebene Anleitung finden? Wie unbestimmt und schwankend ist also die Ermahnung vieler Lehrer an die Christen: Leset die h. Schrift, studiret sie emsig, denn das Wort Gottes ist kräftig, euch zu erleuchten. Ich werde in dem folgenden praktischen Theil meines Buches diese Bemerkung nicht aus der Acht lassen und Regeln darauf zu gründen suchen.

Dieser Unterschied belehret uns also von dem verschiedenen Werth der Bücher heiliger Schrift, und ihrer Verhältniß zur Erkenntniß der Warheiten des Heils. Wir haben Bücher, wel-

welche Geschichten enthalten, die zur Erkenntniß der Religionswarheiten in gewisser Maase nothwendig sind, z. B. die Geschichte der Schöpfung und der Verschlimmerungen des menschlichen Geschlechtes. Es sind aber auch Bücher vorhanden, die in die Beförderung der Erkenntniß göttlicher Warheiten und frommer Gesinnungen gar keinen Einfluß haben. Z. B. Ruth, Chronika u. dergl. Soll man sie aber verwerfen? Ich möchte dieses weder thun, noch dazu rathen. Denn das Volumen der Bücher h. Schrift sehe ich als eine Sammlung von Urkunden, sowohl der Geschichte der Menschheit überhaupt, als insbesondere der Religionsgeschichte an. Es ist gewiß eine weise Veranstaltung Gottes, daß er uns gewisse alte Dokumente aus demjenigen Zeitalter, worinnen die Profangeschichte eine unausfüllbare Lücke hat, aufbehalten, und die Geschichte des ältesten Volks, untermengt mit der Historie derjenigen Nationen, mit welchen es manchmal in gewisser Verbindung stund, wenigstens in einem Schattenriß darstellen ließ. Daß unbeträchtliche Umstände

und

und Begebenheiten darinnen gemeldet werden, dieses hat die Geschichte der Religion mit andern Geschichtbüchern gemein. Man findet sie auch in den vortreflichsten und ausgearbeitesten Schriften der Profangeschichte.

Es sind nicht alle Theile der Schrift von Gott eingegeben, und es kommt auch denjenigen Warheiten, welche inspirirt worden sind, nicht einerley Grad von Eingebung zu. Ich verweise hier auf meine Untersuchungen von Eingebungen.

Die göttliche Eingebung ist kein Verpflichtungsgrund zur Annehmung einer Warheit. Die Warheit selbst ist und bleibt dieselbe, sie mag aus dem Zusammenhang und ihrer Verbindung mit andern, oder aus Erfahrungen, oder aus Zeugnissen, sie seyen nun göttlich oder menschlich, erkannt werden. Daher finden wir auch so wenig in der h. Schrift von dieser Thatsache, und das meiste, was Theologen davon denken und schreiben, ist Philosophie und Raisonnement über ein Faktum.

Die Eingebung erfolgt vermöge der Induktion aller einzelnen Wunder und Abstraktion der allgemeinen Merkmale, nach eben diesen Gesezen, als andere Wunder, die ausser der Seele vorgehen: 1) Wenn Warheiten, die doch zur Beförderung der Religion nöthig und nüzlich sind, durch die Anwendung und Anstrengung der Geisteskräfte nicht erkannt werden können, oder 2) wenn sie zwar einiger massen erkannt werden können, aber nicht mit derjenigen Deutlichkeit und Wirksamkeit auf das Herz, nicht in dem gehörigen Umfang und intensiven Größe. Wort Gottes und göttlicher Unterricht in den Warheiten des Heils und der Glückseeligkeit der Menschen ist also ein Begrif, der nicht nothwendig mit göttlicher Eingebung zusammenhängt.

Derjenige redet Worte Gottes, der den Menschen einen Unterricht in göttlichen Warheiten ertheilt, er mag sie mit den Worten, deren sich die Schrift nach ihrem Idiotismo bedient, oder in der allgemeinen und deutlichen Volkssprache, die zu dieser Zeit, an diesem

oder jenem Ort üblich ist, vortragen. Ueberhaupt jedweder Unterricht, der dem Menschen in den Warheiten der christlichen Religion ertheilt wird, er mag schriftlich oder mündlich geschehen, wenn er die allgemeine Besserung des Menschen nach Verstand und Willen bewirkt, ist Wort Gottes. Ich habe oben schon bemerkt, daß man in einem gewissen tropischen Verstand auch philosophische Warheiten, welche zur Besserung des Herzens abzwecken, so nennen könnte, wenn ich es nicht für nüzlicher hielte, bey dem Begrif, welchen die h. Schrift davon gibt, zu bleiben. Der Vortrag dieser göttlichen Warheit muß auch nicht immer einerley seyn, sondern nach der Receptivität oder Empfänglichkeit des Schülers eingerichtet werden. Das Beispiel des grösten Religionslehrers beweißt, daß er seinen Vortrag allemal der Denkungsart und dem Fassungsvermögen seiner Zuhörer gemäß und anpassend machte, und diesen höchstnöthigen Grundsaz befolgten alle seine Apostel. Warum wollen wir uns also an den buchstäblichen Ausdruck des Wortes Gottes hängen,

d. h.

d. h. gerade mit den Worten der Schrift reden, und ihre Sprache nicht in die jedermann verständliche Volkssprache übersezen? Kommt es denn nicht eigentlich auf die Aufklärung der Begriffe und nicht auf die Zeichen, die sie ausdrücken, an?

Wenn der Unterschied dieser 2 Begriffe gegründet ist, so kann nur dem Worte Gottes eine bessernde und heiligende Kraft beygelegt werden, und nicht allen und jeden Büchern der Schrift. Das Maas der geistigen Kräfte ist das Resultat aller Wirkungen zusammengenommen, wenn sie mit der vollkommensten Anstrengung hervorgebracht werden. Denn die Wirkung kann nicht edler seyn, als die wirkende Kraft, oder umgekehrt. Nun kann aber die allgemeine Besserung des menschlichen Herzens und die Gleichförmigkeit unserer Gesinnungen mit dem Wort Gottes oder wirkliche Warheit nicht durch ein jedes Buch der h. Schrift wirklich gemacht und hervorgebracht werden. Wozu also die in der Dogmatik gewöhnlich behauptete efficacia s. scripturæ?

Wenn

Wenn die Wirkungen göttlicher Warheiten nur von ihrem zweckmäßigen Gebrauch abhängen, und eine heilsame Anwendung auf sich und seinen Seelenzustand voraussezen; so können sie erfolgen, ohne den Modum und die Art und Weise ihrer Entstehung zu wissen und zu erkennen. Es ist genug, daß sie dem Menschen Anleitung geben, sie zu benuzen, und ihn von der Zuverläßigkeit des Erfolgs durch ihre Wirkungen selbst versichern. Wie viel Menschen können im Gehen, Reiten und Voltigiren ihren Körper so im Gleichgewicht erhalten, daß sie nicht auf die Erde fallen, ohne die mechanische Geseze dieser Wirkungen und die Art und Weise, wie es möglich ist, zu bestimmen und anzuzeigen? Dem Christen muß also vorzüglich gezeigt werden, wie durch den Gebrauch des göttlichen Wortes diese Wirkungen in ihm am leichtesten und besten hervorgebracht werden können. Das **Wie** ist ein Gegenstand, dessen Untersuchung dem Gelehrten übrig bleibt. Uebrigens muß derjenige, der in diesem Punkt anders denkt, den andern nicht darüber verkezern und schädlicher Irrthümer beschuldigen. Auch

Auch eine falche Religion kann einen Theil des göttlichen Wortes in sich enthalten, obgleich vermischt mit andern falschen Säzen und Irrthümern. Es ist doch keine Religion so verderbt, daß sie durch und durch irrig und falsch seyn sollte. Eine jede Landesreligion hat eine gedoppelte Seite. Ein Theil ihrer Lehrsäze und Regeln fliessen aus dem natürlichen Zusammenhang der Warheiten oder den Grundsäzen der Vernunft, obgleich alle ihre Anhänger sie nicht daraus herleiten können. Der andere Theil ist eine Sammlung positiver Säze, die ihren Ursprung in der Denkungsart, den Sitten, des Klima, der Vermischung mit andern Völkern, oder irgend einer Tradition haben. Die erste Art von Religionssäzen erhielten die Völker ohne Zweifel durch ihre Weisen und Propheten, denn es ist kein Volk, das nicht seine Weisen hat, die der ganzen Nation durch ihre Lehren und Vorschriften ein Licht aufsteckten. Es ist möglich, daß sie zur Erkenntniß solcher Warheiten nicht durch eigene Uebung ihrer Verstandeskräfte gekommen, sondern sie von andern entweder

schriftlich oder mündlich erlernet, und weil sie ihre Vortreflichkeit und Einfluß in das Leben der Menschen erkannt, auch auf andere mitgetheilt und auf die Nachkommen fortgepflanzt haben. Die andere Art von Religionssäzen gründet sich auf die besondere Kenntnisse und Charaktere der Religionslehrer, welche die erste durch Schlüsse und Raisonnements erweiterten, mit der Denk- und Handlungsart derjenigen Nationen, die sie unterrichteten, in eine gewisse Uebereinstimmung zu sezen suchten, und ihren Gottesdienst nach und nach bildeten. Unter solchen Anordnungen zur Bildung der Religion findet man in der Geschichte immer einige Spuren von solchen Religionsübungen, welche den Forscher zur Quelle der ältesten Religion zurückführen, die aber durch häufige Verminderung und Vermehrung ihre alte Gestalt verlohren haben. Ich will nur eine solche Religionsanordnung zum Beyspiel anführen. Wo war eine Religion, die nicht ihre Opfer als Versöhnungsmittel der Gottheit hatte? Daraus folgt, daß die verschiedenen Völker das sittliche Verderben der Menschheit erkannt haben müssen.

Wer

Wer lehrte sie diese Versöhnungsmittel? Ich kann es nicht begreifen, wie Menschen durch Schlüsse und Reflexionen auf eine solche Ceremonie, die keinen natürlichen Zusammenhang mit den Warheiten der Vernunft hat, haben verfallen können. Was konnte es anders seyn, als ein Funke von jener ältesten Religion, der noch verborgen in der Asche glimmte, und eine Reliquie von der ersten Trennung der Stammväter der Völker und Nationen? Könnte man die Geschichte der Menschheit so aufklären, als man wünschte, so würde gewiß diese Warheit so deutlich werden, als irgend eine historische, die alle Merkmale einer historischen Gewißheit enthält.

Von dem Erkenntnißgrund des Wortes Gottes.

Ich betrachte jezt die Sammlung historischer Bücher, die vor und nach Christi Geburt geschrieben worden sind, als historische Denkmäler und Urkunden der Handlungs-

weise Gottes in Anrichtung und Fortpflanzung der wahren Religion. Sie sind also die Erkenntnißquelle des göttlichen Wortes. Es kommt darauf an, daß wir ihren Inhalt wissen, um richtig bestimmen zu können, was in demselben Wort Gottes, nach dem von uns festgesezten Begrif ist, und nicht ist. Die Geburt Christi, die merkwürdigste Epoche sowohl in der profan- als heiligen Geschichte, bestimmt den Unterschied zwischen den Büchern A. und N. Bundes. Die vor Christi Geburt verfertigte Bücher enthalten entweder Lehren und Ermahnungen oder Begebenheiten und Geschichte.

a) Die historischen Bücher. Die Absicht der Schriften Mosis gieng dahin, seinen Landsleuten eine Geschichte der jüdischen Nation zu geben. Ihre Staatsverfassung, welche die einzige in ihrer Art ist, war mit der Religion auf das genaueste verbunden. Die vornehmsten Maximen zielten dahin, den wichtigen Lehrsaz von der Einigkeit Gottes zu erhalten, ihnen einen Abscheu gegen das Laster der Abgötterey,

wo-

wozu sie so geneigt waren, einzuflößen, und sie, als eine von andern heidnischen Völkern abgesonderte und eingeschränkte Nation, von dem Umgang und der Verbindung mit andern Auswärtigen abzuhalten. Daher auch das Hall- und Erlaßjahr, um die Veräusserlichkeit ihrer Güter zu verhindern. Um die Geschichte dieses Volks, als des ältesten, vollständig zu beschreiben, fängt er seine Erzehlung von dem Ursprung der Erde, der Schöpfung des Menschen und seiner moralischen Verschlimmerung an, beschreibt die Schicksale ihrer Stammväter und den schnellen Wachsthum der Nation, nebst ihren Religions- und Staatsgesezen, die sich auf ihre Denkungsart, Klima, Konstitution des Körpers und Gemüthsneigung gründeten. Diese Schriften enthielten also die vaterländische Geschichte und ihre Landrechte, und in so ferne ihr Ursprung zugleich der Ursprung des ganzen menschlichen Geschlechts ist, allgemeine Geschichte, daraus viele nüzliche Religionslehren erkannt werden können. Moses war ihr General, Gesezgeber und Geschichtschreiber, und

nach seinem Tod sezte sein Nachfolger, Josua, diese Geschichte bis auf die völlige Besiznehmung und Einrichtung Kanaans fort. Der Hohepriester war der erste Staatsminister und bestimmt, die Angelegenheiten des Volks bey dem höchsten Monarchen, welcher Gott war, zu besorgen. Entstunden Kriege, oder trugen sich sonst wichtige Begebenheiten zu, von deren glücklichen Ausführung das Wohl des Staates abhieng, so erweckte Gott besondere tapfere und kluge Männer, welche für die Errettung des Volkes besorgt seyn musten. Ein Amt, das ich mit der römischen Diktatur vergleichen möchte. Ein Anhang zu dieser Geschichte ist das Buch Ruth, welches eine ganz besondere Familiengeschichte enthält. Mit der Zeit veränderte sich seine Staatsverfassung und es erhielt Könige, wie die andern benachbarten Völker. Die Bücher Samuelis und der Könige enthalten die Begebenheiten dieser Regierung bis auf die durch die Babylonier geschehene Zerstörung Jerusalems und Zerstreuung der Juden. Die Bücher der Chronika sind für die Juden geschrie-

schrieben, so wie jede andere Landeschronik. Esra und Nehemia beschreiben die neue Wiederaufrichtung des jüdischen Staats und Gottesdienstes. Esther ist eine besondere Familiengeschichte, die nur den Juden merkwürdig ist.

2) Die Lehrbücher sind entweder prosaisch oder poetisch. Zu den letztern gehören vornehmlich die Psalmen, eine Art von Hymnen, welche die feurigsten Ausgüsse des mit Begeisterung erfüllten Herzens sind, und das Lob Gottes und seine Werke in den erhabensten Gedanken besingen. Sie sind Ausdrücke der Empfindungen der Freude und der Traurigkeit, je nachdem sich der Verfasser derselben in einer besondern Lage befunden hat. Sie waren der Text zu der alten Tempelmusik, von der wir wenig oder gar nichts wissen. Das epische Gedicht, Hiob betitelt, enthält entweder eine wirkliche Begebenheit, oder das Ganze ist eine poetische Fiktion. Das erste ist wiederum auf zweyerley Art möglich. Entweder hat sich diese Geschichte so zugetragen, wie sie uns beschrie-

ben ist, oder es liegt nur eine gewisse Begebenheit zum Grund, wie in Homers Ilias die des Achilles und in der Odyssee die des Ulysses. Ich halte dafür, daß Hiob als eine wirkliche Person existirt habe, weil er im A. und N. T. andern Personen und Propheten, die gewiß existirt haben, an die Seite gesezt wird. Die Absicht des Verfassers gehet dahin, einen Tugendhaften, den keine Leiden und Unglück erschüttern und der den Raub irrdischer Güter und alles dessen, was sinnlichen Menschen lieb ist, standhaft erträgt, darzustellen, ohne doch die gewöhnliche Schwachheiten der menschlichen Natur ganz zu unterdrücken und ein romanhaftes Ideal zu entwerfen. Zugleich ist dieses Gedicht eine Theodicee und enthält den Lehrsaz von der göttlichen Zulassung des Bösen nach dem damaligen Fassungsvermögen der Leser.

Die Sprüche Salomonis sind ein moralisches Gedicht, welches die Sittenlehre, nach Art der Alten, in kernhaften Beschreibungen und kurzen Sittensprüchen vorträgt. Das hohe

Lied

Lied ist eine Art von Idyllen und Schäfergedichten, worinnen der zärtlichste Affekt der ehelichen Liebe ausgedrückt ist. Die Klaglieder Jeremiä sind Elegien im tiefsten Jammerton über die unglücklichen Schiksale des jüdischen Volkes.

Zu den prosaischen rechne ich das Predigerbuch, in welchem Salomon die Unzuläßigkeit derjenigen Mittel, deren sich die meisten Menschen bedienen, glücklich zu werden, und im Gegentheil die rechte Art und Weise einer wahren Glückseeligkeit fähig zu werden, lehret. Die Gedanken zeigen sowohl einen Menschen, der sich von dem Taumel seiner Leidenschaften erholet, und nach dem Genuß aller irrdischen Vergnügungen bekennet, wie wenig sie den Geist des Menschen befriedigen.

Die Propheten waren göttliche Gesandte, bestimmt, politische und moralische Unordnungen der Völkee mit Eifer zu bestrafen, sie zur Besserung des Lebens aufzumuntern und zugleich manchmal zukünftige Schicksale, sowohl ange-

nehme, als unangenehme, zu verkündigen. Ihre Schriften sind brauchbarer zur Unterdrückung des Lasters und Aufmunterung zur Tugend, als die vorhergehenden Geschichtschreiber. Denn sie dringen nach ihren besonderen Veranlassungen und einreissendem Verderben im Staat und Gottesdienst auf die innerliche Ausbesserung des Herzens und einen gottseeligen Wandel. Ihre Aussprüche und Orakel giengen auch manchmal auf Staatssachen, darinnen sie manchen Unterricht ertheilten. Die Art und Weise, wie ihre Schriften unter dem Volk ausgebreitet und bekannt gemacht wurden, und ihre Sammlung in einen Band ist uns unbekannt, denn in der Geschichte herrscht davon ein tiefes Stillschweigen, und alles, was man davon sagt, ist Konjektur oder Vermuthung, die zu keiner moralischen Gewißheit erhoben werden kann. Soviel wissen wir aus der Vergleichung einzelner Weissagungen, daß sie bey gewissen Veranlassungen und unter gewissen Zeitumständen einzeln publicirt worden sind. Ihr Styl ist poetisch und der Vortrag lebhaft, doch nach der Verschiedenheit des Genie ver-

schieden. Das Majestätische und Pathetische eines Jesaias ist sehr abstechend mit den bilderreichen Gemählden eines Hesekiels. Er faßt einzelne Bilder von jedem auf und dehnt sie weiter aus, dadurch wird der Nachdruck des Styls geschwächt. Die Lebhaftigkeit und das Bilderreiche in den Propheten rühret eines theils auch von dem Wesentlichen der Weissagungen her. Weissagungen sind Produkte der Phantasie, welche göttliche Triebe erhizten. Die Phantasie mahlt und schildert und ergießt sich in Bildern. Mit diesen verbindet sich das Vermögen vorherzusehen, welches die göttl. Kraft erhöhet. Alles Zukünftige ist dunkler als das Gegenwärtige. Daher das Unbestimmte in ihren Vorstellungen, die anscheinende Verwirrungen und die blühende Lebhaftigkeit ihres Vortrags.

Nun zu den Büchern des N. B. Diese 2 Zeitepochen haben einen sehr genauen Zusammenhang miteinander, daher zum völligen Verstand der Bücher dieses oder jenen Bundes die Wissenschaft beyder nöthig ist.

Denn

Denn die häufigen Beschreibungen einer zukünftigen Glückseeligkeit lassen sich nicht aus dem Zustand desjenigen Volkes, denen sie gegeben worden sind, erklären. Ausser diesem haben Christus und die ersten Religionslehrer mit solchen Leuten zu thun gehabt, welche aus den Schriften A. B. ihre Religionskenntnisse schöpften. Um nun ihre Denkungsart zu berichtigen, mußten sie dieselbe dahin leiten und aufmerksam machen, wie ihre alte Religionskenntnisse und Uebung des Gottesdienstes sich gegen die neue und vortreflichere Lehre Jesu verhalten, und daß jene die Vorbereitung zu dieser gewesen seyen. Dieses beweißt die Lebens- und Lehrgeschichte Matthäi, welcher sich besonders bemühet, den Juden aus Vergleichung einzelner Umstände des A. B. mit den Geschichten N. B. zu beweisen, daß dieser Jesus der wirkliche Meßias und Erretter der Welt seye. Daß die übrige 2 Evangelisten Markus und Lukas, die Beschreibung Matthäi gelesen haben, kann schlechterdings nicht geläugnet werden. Ob sie aber auch in denjenigen Gegenden, wo sie lebten und schrieben,

be-

bekannt war, daran kann man billig zweifeln. Genug in diesen 3 erstern herrscht eine grosse Uebereinstimmung der Lehrart und des Vortrags. Johannes sucht schon höhere und vortreflichere Ideen von Christo zu geben, da ihn die vorhergehende nur nach seinen Thaten und Lehren, als Mensch, beschrieben. Die ihm ganz eigene Ausdrücke λογος, Φως σκοτια u.s.f. beweisen, daß er eine gewisse Gattung von Menschen, denen diese Ausdrücke geläufig waren, zu seinen Lesern wählte, ob es Gnostiker, oder eine gewisse Gattung ausländischer Juden waren, ist schwer zu bestimmen. Mich dünkt immer, die erste Meinung warscheinlicher zu seyn, daß er gegen gewisse Gnostiker geschrieben. Darinnen findet man wirklich nun neue Bestimmungen, und einen Aufschluß von Warheiten, deren diejenige, welche nur die 3 vorige Lebensgeschichten besassen, entbehren mußten.

Die Briefe der Apostel haben meistentheils gewissen Veranlassungen, z. B. gewissen irrigen Lehren, Streitigkeiten und nöthigen Aufmunterungen zu einem heiligen und frommen

Leben

Leben ihren Ursprung zu verdanken. Der Mensch bleibt nun, im Grunde betrachtet, immer einerley in Ansehung der Denkungs- und Gesinnungsart. So vielfach und mannigfaltig sich diese in Handlungen äussern, so beruhen sie zulezt auf gewissen allgemeinen Neigungen und Begierden. Weil aber der wenigste Theil der Menschen sich durch solche allgemeine Warheiten zur Rechtschaffenheit des Herzens antreiben läßt, so muß man zwar das Allgemeine zum Grund legen, aber es jedem, soviel als möglich ist, anpassen und sich nach dem besondern Zustand der Gemeine oder eines einzelnen Menschen bequemen.

Die durch Christum errichtete neue Oekonomie gründet sich nicht auf eine gewisse bestimmte Anzahl Bücher, welche zur Richtschnur in Lehre und Leben angenommen werden müssen. Christus und seine Apostel haben ihren Zuhörern, die ihren Unterricht aufmerksam hörten, und mit willigen Herzen befolgeten, niemals die Pflicht eingeschärfet, eine gewisse bestimmte Anzahl von Schriften zum Grunde ihrer

ihrer Religionskenntnisse zu legen. Der Religionslehrer soll sie alle wissen und verstehen, das Brauchbare und Gemeinnüzige von dem Lokalen und Temporellen unterscheiden können, wenn sein Unterricht fruchtbar und nüzlich seyn soll; aber den Christen nicht ohne Unterschied lehren, daß die heilsame Erkenntniß der christlichen Religion auf der vollen Anzahl der Bücher, die diesen oder jenen Band ausfüllen, beruhe. Daher entstund der Lehrsaz: die ganze h. Schrift ist göttlichen Ursprunges, der bestimmter so ausgedrückt werden sollte: der christliche Unterricht in Erkenntniß göttlicher Warheiten und Besserung des Herzens ist göttlichen Ursprungs. Um eine solche gründliche und lebendige Erkenntniß in diesen Warheiten zu erhalten, ist der Gottesgelehrte verpflichtet, die Quelle dieser Kenntnisse fleißig in seiner Ursprache zu studiren, das Wesentliche der Religion ohne vorgefaßte Meinungen und vorher schon angenommenes System herauszuziehen und dem besondern Zustand seiner Lehrlinge anpassend zu machen.

Ich betrachte die Urkunden A. und N. T. als die gröste Wohlthat, die Gott der Welt geschenkt hat. Diese wollte er nicht den Menschen aufdringen, sondern überließ es nach seiner unendlichen Weisheit der Vernunft des Menschen, sie in allen Zeitaltern und Gegenden brauchbar und nüzlich zu machen. Denn ohne den Gebrauch der Vernunft ist doch der Gebrauch dieser Schriften unmöglich. Der Mensch bleibt immer ein denkendes Wesen, das nach Vorstellungen, sie mögen nun wahr oder falsch seyn, behandelt werden will. Denn Erkenntniß und Ueberzeugung beruhet auf subjektirter Gewißheit der Warheiten, und wo ist Gewißheit zu finden, ohne den Gebrauch der Geisteskräfte?

Also muß sich die h. Schrift (wird eine Menge Religionslehrer, welche ihre einmal sich angewöhnte Grundsäze vertheidigen will, sagen,) erst von solchen Neulingen beurtheilen lassen? Wird sich nicht jedweder dasjenige, was ihm vortheilhaft zu seyn scheint, herauslesen; und was seinem Geschmack nicht entspricht, weg-

wegschneiden und herauswerfen? Und also bekämen wir eine Religion, deren Kenntniß und Ausübung dem Willkühr der Lehrer, sie möchten gelehrt oder ungelehrt, gewissenhaft oder nicht gewissenhaft seyn, überlassen würde?

Hängt denn nun aber (möchte ich diesen antworten) diese Beurtheilung von einem Willkühr ab? Wer verlangt denn, daß Geschmack die Entscheidung hierüber geben soll? In den schönen Wissenschaften mag er immer das Schöne empfinden, aber hier kommt es nicht auf Gefühl von Schönheit an. Hermenevtische und exegetische Grundsäze müssen es entscheiden, und diese beruhen wiederum auf einer allgemeinen gesunden Vernunftlehre. Wer verkehrt denken und unrichtig urtheilen will, der kann es auf dieser oder jener Seite thun, obgleich die Warheiten des Christenthums so auffallend und deutlich sind, daß sie jeder Rechtdenkende annehmen muß. Das Verhältniß untereinander selbst, und ihr Zusammenhang nebst deutlichen Anzeigen der Schrift würden hinreichende Bestimmungsgründe einer

solchen Auswahl seyn. Soll die h. Schrift das Principium der Religionskenntnisse seyn und bleiben, so sezt die daraus zu schöpfende Erkenntniß Anwendung meiner Verstandeskräfte voraus. Von sich selbst wird sie sich doch nicht, wie ein Strom, in welchem ein Tropfen Wassers den andern in einer abhängigen Lage fortstößt, bis er sich endlich in den Ocean ergießt, in unsern Geist, Verstand und Willen ergiesen. Die verschiedene Abwechslung im Vortrag göttlicher Warheiten, bald in der empfindungsvollen Sprache des Dichters, bald in einem starken richtigen Ausdruck des Redners, bald in der simpeln Beschreibung des Geschichtschreibers, sind sie nicht Hülfsmittel, deren sich die göttliche Vorsehung bedient, die Religionskenntnisse einem jeden nach seinem Fassungsvermögen begreiflich zu machen, und zugleich deutliche Anzeigen für den Lehrer, sie bald so, bald anders vorzutragen? Wie kann dieses aber ohne Beurtheilung des Principiums der Warheiten geschehen?

Von

Von dem
Endzweck des Wortes Gottes.

In praktischen Wissenschaften muß die Erkenntniß des Endzwecks eines Dinges eine der ersten Beschäftigungen des Geistes seyn, denn davon hängt der Gebrauch eines Dinges ab. Es ist freilich wahr, was der grosse Maupertuis sagt, daß die Urtheile, die wir über die Endzwecke der Dinge fällen, oft übereilt und ungewiß seyen. Z. B. man behaupte, dieses oder jenes Thier seye so gebauet, damit es diese oder jene Dinge verrichten könne, aber man könne auch umgekehrt sagen, es thue dieses oder jenes, weil es so gebildet sey. Dieses mag wahr seyn bey der Beurtheilung des Endzwecks eines Dinges, den wir erst aus der Natur der Sache selbst schliessen müssen. Hier aber bey unserer Untersuchung gibt es eine positive Bestimmung des Endzweckes in der Schrift. Die Absicht des Urhebers ist der Grund, warum ein denkendes Wesen so handelt, und dasjenige, was er durch seine Handlungen hervorzubringen sucht, nennet man den Endzweck.

Da nun das Wort Gottes der Inbegrif aller derjenigen Warheiten ist, welche uns von den göttlichen Gesandten zur Besserung des Herzens bekannt gemacht worden sind; so ist der nächste Endzweck desselben, den Menschen einen hinlänglichen Unterricht hievon zu ertheilen. Ein Unterricht wird deswegen gegeben:

1) um gewisse Irrthümer und schädliche Vorurtheile zu verhindern, oder nach der Sprache der Schrift εις σωτηριαν, zur Befreyung von allen Seelenverderblichen Irrthümern. Man muß sich aber in Bestimmung dieser Warheit hüten, daß man die Lehre Jesu nicht für eine Verbesserung aller Irrthümer und Vorurtheile halte, und mehr in ihr suche, als die Lehrer derselben bekannt zu machen gesucht haben. Allgemeine schädliche Irrthümerer, welche die Ruhe und Zufriedenheit des Herzens stören, und den Menschen auf dem Pfad des Lasters zum Verderben führen, zu zerstören, war die Absicht des grösten Religionslehrers. Der Mensch ist so be-

beschaffen, daß er die Berichtigung seiner Irrthümer nicht allemal fassen kann, man muß erst die Zeit und Umstände erwarten, wo sie ihm können entdeckt werden. Er hat die vorausgesezte Kenntnisse, welche zur Einsicht einer Warheit nöthig sind, noch nicht, darum kann er auch nicht von der entgegenstehenden Warheit überzeugt werden. Z. B. Ein der Geometrie unkundiger Mensch kann nicht begreifen, wie man die Entfernung und Distanz eines Planeten oder der Sonne von der Erde bestimmen könne, ohne den Zwischenraum zu besteigen. Die Ursache der Unbegreiflichkeit liegt darinnen, weil er nicht einsiehet, wie aus einer gegebenen bekannten Linie und zwey beobachteten Winkeln die Distanz angegeben werden kann. Soll ich ihn von dieser Warheit überzeugen, so muß ich ihm erst geometrische Warheiten vordemonstriren. Er ist aber nicht fähig, sie zu erkennen und zu begreifen, daher muß ich ihm seinen Irrthum lassen, und kann ihn auch darinnen lassen, weil er seiner Bestimmung gemäß und glücklich leben kann, ohne diese Warheit einzusehen, und die

Theorie von der Parallaxe zu wissen. Gerade dieß war der Fall, in welchem sich Christus und die ersten Religionslehrer öfters befanden. Daher erforderte die Klugheit, daß sie dieselben noch nicht antasteten, sondern warteten, bis die dazu gehörige Vorerkenntnisse in ein helleres und jedermann sichtbares Licht gesezt würden. Waren es Irrthümer, welche der guten Sache der Religion Schaden bringen möchten, so mußten sie in einer nervösen, kraftvollen und deutlichen Kürze recht anschauend und empfindlich vorgestellet werden, daß jeder, der nur sehen wollte, die Größe und Abscheulichkeit derselben einsehen konnte. Die Lehre Jesu enthält auch so viele Lehrsäze, als nur zur Befreyung von allen schädlichen Irrthümern nöthig sind, diese zusammen genommen, machen den vollkommensten Obersaz in dem Schluß aus, unter welchen sich alle übrige partikulare Irrthümer reduciren lassen. Daher überliesen Christus und seine Apostel den besondern Gebrauch ihrer Lehre der gewissenhaften Beurtheilung der Lehrer und aller vernünftig denkenden Christen. Sollen Irr-

thü-

thümer vertrieben und verbessert werden, so ist es nüzlich, ihre Entstehungsart zu wissen. Sie entstehen entweder aus verwirrten Begriffen und Vorstellungen, oder aus verkehrten Neigungen und Leidenschaften, welche das Licht des Verstandes so benebeln, daß es sich nicht durcharbeiten kann. Die erstere Art ist leichter zu heilen, als die andere. Eine deutliche Entwicklung der verworrenen Begriffe, welche die Phantasie willkührlich bald zusammensezt, bald trennet, kann denjenigen, der mit dieser Art von Irrthum angesteckt ist, leicht zurechte bringen. Die andere Art erfodert schon grössere Mühe und Sorgfalt. Die verkehrte Neigungen entstehen freilich zuerst aus irrigen Begriffen und Vorstellungen, nach welchen der Mensch öfters und allezeit handelt. Die öftere Wiederholung solcher Handlungen nach diesen verkehrten Grundsäzen macht endlich das Herz in dem Bösen fest, daß es sich nicht entschliessen kann, anders zu handeln, weil es bey denselben mehr Genuß des Guten zu finden glaubt, als bey dem Gegentheil, dem Gebrauch der Vernunft. Daher dringt die

Lehre Jesu so sehr auf die innerliche Reinigung und Besserung des Herzens.

2) Ist der Endzweck dieses Unterrichts die Erkenntniß göttlicher Warheiten zu verbessern. Dieses geschahe theils durch Entdeckung solcher Warheiten, die vormals unbekannt, oder aber bekannt, aber nach und nach ganz erloschen waren; theils durch Erweiterung derselben, indem die Warheit selbst entweder neue Zusäze und bessere Bestimmungen, oder neue Beweise erhalten, oder neue wichtige Aussichten in Ansehung der Folgen eröfnet worden sind. Unbekannt war die Idee eines allgemeinen Retters und seines grossen Geschäftes zum Heil und Glückseeligkeit der Menschen, und doch nothwendig und nüzlich, denn die ganze christliche Verfassung beruhet darauf. Die innerliche Rechtschaffenheit des Herzens mit ihrem deutlichsten und sichtbarsten Ausdruck in Werken und Leben, als ein wesentliches Stück der neuen Okonomie, ist wiederum in ihrem ganzen Umfang dargestellet worden. Daher auch diese Lehre vorzugsweise ἀλήθεια genennet wird.

wird. Diese nimmt ihren Anfang in der heilsamen Erkenntniß und gottseeligen Gesinnungen und verstopft die Quelle aller Irreligiosität. Sie gründet sich ganz auf die Natur des Menschen, das gesellschaftliche Leben und allgemeine Wohl. Diese Lehre stellt uns Gott, als den allgemeinen Vater des menschlichen Geschlechts und sein gütiges und liebreiches Wohlwollen in der Sendung seines Sohnes und das Geschlechte der Menschen als eine Familie vor. Auch neue Zusäze und Beweise einer Warheit sind in dieser Lehre enthalten. Die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, die zwar auch sonsten bekannt war, erhielt eine neue Stüze und eine grössere Festigkeit durch die Auferstehung Jesu. Die Hofnung eines zukünftigen Glückes wurde gewieser und zuverläßiger, denn sie gründete sich auf die Verheissungen eines göttlichen Gesandten.

Der lezte Endzweck des Wortes Gottes ist die Glückseeligkeit des Menschen, so weit er derselbe seinen Kräften und Situation nach fähig werden kann. Die Glückseeligkeit des

Menschen besteht in der Empfindung des Vergnügens über den ihm bestmöglichsten Besiz und Genuß der Güter und Vollkommenheiten. Dieses ist das ζωη im N. T. Diese Güter sind entweder physisch oder moralisch. Die physische gründen sich auf die Ordnung der Natur überhaupt und insbesondere auf die Lage und das Verhältniß des Menschen, in welchem er sich gegen andere befindet. Sie hängen nicht von der Freyheit des menschlichen Willens ab, sondern von der Einrichtung der ganzen Natur und einem Zusammenfluß äusserlicher und innerlicher Umstände, die wegen der Unendlichkeit, in die sie sich erstrecken, nicht erkannt werden können. Die moralische sind Folgen der Bestimmung unserer Freyheit und wir haben sie mehr in unserer Gewalt als die ersten. Wenn wir nun die Glückseeligkeit der Menschen richtig schäzen wollen, so müssen wir allezeit voraussezen, daß die Subjekte derselben endliche Wesen bleiben, und niemal eines ununterbrochenen und gleichfortdaurenden Genusses aller physischen und moralischen Güter fähig sind. Sie wird geschäzt

nach

nach dem Uebergewicht der Güter, die wir besizen, in Vergleichung der gegenseitigen Uebel. Die moralische überwiegen an Vortreflichkeit, Güte und Größe allezeit die erstere Gattung. Es ist auch allezeit mit dem moralisch Guten etwas physisch Gutes verknüpft; d. h. eine jede Tugend hat schon gewissermassen ihre eigene Belohnung in sich. Man muß ferner die Epoche, in welcher dieser Endzweck, die Glückseeligkeit, erreicht wird, nicht erst auf jenes Leben nach dem Tod allein einschränken. Denn Gott will den Menschen in allen Zeitpunkten seines Lebens so glücklich, als es seinen Umständen nach möglich ist, machen, und die Befolgung desjenigen, was das Wort Gottes lehret, hat die Verheissung der Glückseeligkeit sowohl in diesem, als in dem zukünftigen Leben. Daß dieser intendirte Endzweck durch die Beobachtung derjenigen Mittel, welche nur das Wort Gottes vorzeichnet, erreicht werden könne, davon ist die Erfahrung der deutlichste Beweis. Der Rechtschaffene und Fromme ist der Glückseeligste in allen Zeitpunkten seines Lebens. Daher muß es

jedem

jedem Christen recht anschauend und begreiflich gemacht werden, wie dieser göttliche Unterricht und die Uebung desselben Vergnügen und Freude gewähren, damit er fühle, wie freundlich und gütig der Herr sey. Der Mensch hat von Natur einen Trieb glückseelig zu werden, und auf diese gute Anlage der Natur muß der Religionslehrer fortbauen mit der Bedingung, daß er seinen Unterricht nicht auf Eigennuz gründe und das Interesse, in gemeinem Verstand genommen, zur Triebfeder der Tugend mache. Die Glückseeligkeit ist das Resultat desjenigen, was Glaube, Tugend und Rechtschaffenheit hervorbringt und wirket. Die zukünftige Glückseeligkeit nach diesem Leben ist der fortgesezte moralische Zustand des Frommen und ein beständiges Fortschreiten von Vollkommenheit zu Vollkommenheit. Dieser Wachsthum im Guten ist in dem zukünftigen Leben desto leichter und geschwinder, je mehr die Hindernisse der Tugend aufhören und der Mensch selbst durch die Vereinigung mit Gott und den Auserwählten im Guten gestärkt wird.

Wenn

Wenn nun das Wort Gottes das Mittel ist, die Menschen warhaftig glückseelig zu machen: Ist es das einzige ausschliessungsweise, und bleiben also so viele Nationen, die ohne ihr Verschulden dieses Mittel entbehren müssen, unglückseelig? Das Wort Gottes ist das einzige Mittel zur Glückseeligkeit für diejenigen, denen dasselbe zuerkennen bedingter Weise, möglich ist. Denn die Erkenntniß desselben ist bey allen Nationen schlechterdings möglich. Aber die Annahme desselben sezt gewisse Bedingungen voraus, deren Mangel die Erkenntniß und Annahme desselben hindert und unmöglich macht. Wie steht es aber nun um den gnädigen Willen Gottes, alle Menschen zur Erkenntniß der Warheit und mithin zur Glückseeligkeit zu führen? Dieser Saz bleibt in seiner ganzen Ausdehnung wahr, wenn schon das Wort Gottes nicht das allgemeine Mittel zur Glückseeligkeit der Völker ist. Wenn Nationen oder einzelne Menschen, welche unverschuldeter Weise diesen göttlichen Unterricht entbehren müssen, nach ihrer Erkenntnißsphäre gewissenhaft handeln und leben, so

führet

führet sie Gott durch Vernunft und Gewissen zu ihrem zukünftigen Glück: denn welche ohne Gesez gesündiget haben, werden ohne Beurtheilung ihrer Handlungen nach diesem Gesez für schuldig und strafbar erkläret werden, und welche nach dem Gesez gesündiget haben, werden nach diesem Gesez verurtheilet werden, Rom. II. v. 12. Diesen Vortheil haben diejenige, welche das Wort Gottes zum Führer und Leiter in diesem Leben haben, daß die Erreichung dieser Glückseeligkeit ihnen leichter und der Genuß dem Grad nach grösser seyn wird, vorausgesezt, daß der Grad der Gewissenhaftigkeit und das Bestreben tugendhaft zu leben bey beyden gleich groß war. Wichtige Vortheile, die uns diesen göttlichen Unterricht um soviel schäzbarer und werther machen sollten!

Von dem
Inhalt des göttlichen Wortes.

Das Wort Gottes muß einen vollständigen und faßlichen Unterricht der Warheiten des Heils und der Glückseeligkeit der Menschen enthalten, und die Zuverläßigkeit desselben sich auf die göttliche Autorität derjenigen, die uns diesen Unterricht ertheilen, gründen. Das Wesentliche dieses Unterrichts beruhet auf diesen zwey Warheiten: 1) Es ist ein Gott, welcher der Schöpfer und Beherrscher der ganzen Welt ist und dessen Herrschaft und Regierung alle Dinge unterworfen sind. 2) Jesus ist ein göttlicher Gesandter, der als ein mit göttlicher Autorität begabter Mensch auf der Erde erscheinen sollte, um die allgemeine Verbesserung des verderbten Menschengeschlechtes zu bewerkstelligen. In dieser Absicht heißt er bald Versöhner, Mittler, Erlöser und Heiland, bald Lehrer und Prophet. Alle diejenige Warheiten, welche auf die geistliche Ausbesserung des Menschen und Uebereinstimmung aller seiner Kräfte mit den Absich-

ten Gottes einen Einfluß haben, sind Theile des göttlichen Wortes. Ihr näheres und entfernteres Verhältniß zu diesem Endzweck bestimmt die Nothwendigkeit, Nüzlichkeit und Brauchbarkeit. Diejenige, ohne welche die ganze Besserung des Menschen schlechterdings unmöglich ist, sind die Hauptwarheiten des Heils, als Busse, Glauben und allgemeiner Gehorsam gegen Gott. Diejenige aber, welche zur Wirklichkeit dieser Stücke etwas beytragen, sind Hülfswarheiten, als die Lehre von den Sakramenten. Die übrige Warheiten können Theile der Schrift, aber nicht des Wortes Gottes seyn.

Die Eintheilung des Wortes Gottes in Gesez und Evangelium ist von den Gottesgelehrten allgemein angenommen, und beruhet auf dem Unterschied, daß die göttliche Warheiten entweder Vorschriften über der Menschen freye Handlungen, oder Verheissungen und Zusagen Gottes seyen. Der Umfang der erstern wird das Gesez, der Inbegrif der andere aber das Evangelium genennet. Diese

Ein-

Eintheilung dünkt mich immer, theils unrichtig, theils unnöthig und unnüzlich zu seyn. Gesez und Evangelium werden einander in der Schrift entgegen gesezt, dieß kann niemand läugnen. Darauf kommt es aber an, ob die h. Schrift mit diesen zwey Worten eben diese Begriffe verbinde, welche nach dieser Erklärung hier vorgestellt worden sind. Gesez, nach der Sprache der Hebräer, ist überhaupt Lehre oder Unterricht, und wenn es dem Evangelium entgegen gesezt wird, derjenige besondere Unterricht, der den Juden von Gott, als dem Monarchen ihres Staates, ertheilt wurde, wie sie, als seine Unterthanen, ihre freye Handlungen einrichten sollen. Der Grund dieser Verbindlichkeit liegt in der eigenthümlichen Beschaffenheit der Nation und ihrer ganzen Einrichtung. Weil aber die jüdische Religion eine Vorbereitung zu der christlichen war, und beyde sich in einem besondern eigenen Zusammenhang befanden, so hat der Stifter der christlichen Religion als Jud, und wegen ihrer ersten Bekanntmachung in Judäa, alle diejenige Warheiten, welche besondere Vorschriften für

sie enthielten, erweitert und sie mit festern, allgemeinen und deutlichern Gründen unterstüzt. Den Unterricht in den christlichen Religionswarheiten, der uns durch Christum und seine von ihm geordnete Lehrer ertheilet wird, nennet man Evangelium. Dieses enthält alle diejenige Warheiten, welche das Gesez lehret, stellt sie uns in einem grössern Umfang und Deutlichkeit vor, und begleitet sie mit stärkern und kräftigern Gründen, als das Gesez. Nach dieser Eintheilung laufen die Warheiten des Gesezes und Evangeliums so zusammen und durchkreuzen, so zu sagen, einander, daß ich den Nuzen dieser Eintheilung nicht einsehen kann. Z. B. die Warheit: Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist, ist eine göttliche Warheit, also ein Theil des Gesezes. Sie ist aber auch zugleich ein Theil des Unterrichts unseres Erlösers, und also ein Theil des Evangeliums. Und wozu nüzt dieser Unterricht? Etwan zur Erkenntniß der Sünden? Enthält denn die Lehre Jesu keine Anweisung zur Busse und Besserung des Lebens? Wird nicht das Evangelium

gelium dadurch Gesez und Gesez Evangelium? Solche Verwirrungen entstehen, wenn man biblische Wörter und Ausdrücke in die technische und philosophische Sprache übersezt, deren Identität ganz und allein auf den äusserlichen Zeichen und Wort beruhet. Das hebr. תורה und das griech. νομος im A. und N. T. ist nach dem Genius ihrer Sprache nicht allemal eine Regel unserer freyen Handlungen, wie es in dem Rechte der Natur, oder in der positiven Rechtsgelehrsamkeit genommen wird. Eine grosse Menge von Logomachien und Streitigkeiten würde unterblieben seyn, wenn man diese zwey Begriffe näher entwickelt und erweitert hätte. Diese Eintheilung unterhält noch überdieß den falschen Nebenbegrif, als wenn die zehen Gebote die Hauptsache und das Wesentliche des göttlichen Gesezes im N. Bunde wären, da sie doch nur das jüdische A. B. C. waren. Man antwortet freilich darauf, daß man die ganze Sittenlehre, wie sie dem gemeinen Mann zu wissen nöthig seye, durch sie vortragen könne. Dieses wird kein richtigdenkender Theolog läugnen.

Es ist möglich, daß unter dem Artikel von der Sünde die ganze Dogmatik und Moral vorgetragen werde, aber nur darum ist es möglich, weil alle Warheiten miteinander zusammenhängen, oder weil, wenn auch irrige Säze sich darunter befinden, das denkende Subjekt ihnen einen willkührlichen Zusammenhang andichtet, und eine eigene Verbindung bildet. Eine neue Frage ist diese: Ist es auch nüzlich und dem Fassungsvermögen des gemeinen Mannes gemäß, daß man alle göttliche Vorschriften, Verbindlichkeiten und Pflichten in die zehen Gebote zusammendrängt und dadurch die deutlichere und leichtere Methode, deren sich Jesus im Vortrag göttlicher Warheiten bediente, vernachläßiget? Dieser Unterschied göttlicher Warheiten nüzt nicht nur nichts, sondern schadet vielmehr und kann also in Bestimmung göttlicher Warheiten, welche, zusammen genommen, das Wort Gottes ausmachen, keinen Einfluß haben. Von einem grössern Gewichte ist der oben berührte Unterschied der Warheiten der Schrift, in Ansehung ihres

Ver-

Verhältnisses zur geistlichen Besserung des Menschen.

Von dem
Gebrauch des göttlichen Wortes.

Der richtige Gebrauch eines Dinges bestehet in der Bewerkstelligung desjenigen Endzwecks, zu welchem der Urheber es bestimmt, und dieser wird erreicht, wenn das handelnde Subjekt die gehörige Mittel dazu anwendet. Auf eben diese Art muß auch der wahre Gebrauch des Wortes Gottes beurtheilet werden. Die Hauptabsicht ist bey allen einerley, allein die Verschiedenheit des Subjekts verursacht einen Unterschied in der Art des Gebrauches und der Anwendung der Mittel. Meine Klaßifikation hievon ist diese: Der Gottesgelehrte, der aufgeklärte Theil des Publikums, der mittelmäßige Kopf, und der stumpfe und wenig begreifende Mensch.

1) Der Gottesgelehrte muß, um sich eine deutliche und vollständige Erkenntniß des göttlichen

lichen Wortes zu erwerben, die ganze heilige Schrift, als das Principium des göttlichen Wortes, lesen. Es können die Absichten einer solchen Lesung verschieden seyn.

1) Er lieset sie, um die Geschichte der Ausbreitung der Religionskenntnisse und die verschiedene Arten des göttlichen Unterrichtes an die Menschen kennen zu lernen. Die göttlichen Belehrungen sind allezeit der Erkenntnißsphäre, Lage und Umständen der Lernenden angemessen. Wie nun alle Kenntnisse succeßive anwachsen und fortschreiten, so auch der Religionsunterricht, den Gott dem menschlichen Geschlecht ertheilt. Hier muß er von den ältesten Schriften den Anfang machen und sich hüten, diesen älteren Schriftstellern Begriffe und Gedanken unterzulegen, welche sie niemals gedacht haben, sondern erst mit der anwachsenden Vollkommenheit der Sprache, oder durch Vermischung mit einem fremden Sprachgebrauch und veränderten Denkungsart mit diesen oder jenen Worten verbunden worden sind. Auf diese Art kann er erst den

grossen

grossen Plan Gottes und seine Weisheit in Ausführung desselben einsehen, wenn er die Begebenheiten miteinander verbindet, den Hauptzweck fleißig bemerket und ihre Beziehung und Verhältnisse zum Ganzen aufsuchet. Dadurch lernt er die göttliche Erziehungskunst des menschlichen Geschlechtes, und kann sich Regeln daraus abstrahiren, die ihm in dem Unterricht seiner Lehrlinge Vortheile verschaffen können. Diese Geschichte enthält auch die treffendeste Beyspiele und Muster der Tugend, welche das Glück derselben so eindringend und das Laster so hassenswürdig vorstellen, daß der kluge Gebrauch derselben bey dem Einfältigen, dem man fast alles in concreto begreiflich machen muß, gewiß nicht unfruchtbar bleibet. Dadurch wird die Geschichte erst pragmatisch und sich und andern nüzlich. Obgleich nicht alle einzelne Stücke und Begebenheiten derselben Theile des göttl. Wortes sind, so stehen sie doch in einem gewissen entfernten Verhältniß mit dem Worte Gottes, indem sie einiges Licht darüber verbreiten.

2) Dem Gottesgelehrten ist ihre Lesung nöthig, den Lehrbegrif der Religion daraus zu erkennen und herzuleiten. Der Lehrbegrif einer Religion ist der Umfang aller Religionswarheiten. Dieser wurde nach den verschiedenen Bedürfnissen der Kirche ertheilt und bekannt gemacht. Er gründet sich zwar nicht auf eine gewisse Anzahl Bücher, aber doch stellen alle zusammengenommen uns die verschiedene Modifikationen desselben vor. Die Bücher Mosis enthalten den jüdischen Lehrbegrif. Die prophetischen Bücher haben gewissen besondern Veranlassungen, als dem Verderben der Nation und der herrschenden Irreligiosität, ihren Ursprung zu danken. Sie dringen mehr auf das Geistige und Innerliche des Herzens, als die erstere. Sie erläutern das Ceremoniel der jüdischen Kirche, wie ohne die innerliche Uebereinstimmung des Herzens dieses Gott nicht gefallen könne. Eben so gründen sich die poetischen Bücher, z. B. die Psalmen Davids auf gewisse besondere Umstände, und der Geist ihrer Verfasser ergießt sich nach der besondern Lage und Empfindungen ihres Her-

zens

zens bald in Lob und Dank, bald in Thränen und Wehklagen aus. Der Lehrbegrif der christlichen Religion gründet sich einzig und allein auf den Unterricht Christi und seiner Apostel, den wir in ihren hinterlassenen Schriften vorfinden. Es ist dazu keine gewisse Anzahl Schriften und Bücher bestimmet, die zur Bildung desselben nöthig wären. Es befinden sich Bücher in unserem Canone ecclesiastico, welche eine und eben dieselbe Warheit auf einerley Weise und fast mit einerley Worten und Ausdrücken vorstellen. Man unterscheidet auch öfters den theologischen Lehrbegrif von dem Religionsunterricht nicht genugsam. In jenem werden Säze aufgenommen, welche man für Aussprüche des göttlichen Wortes hält, da sie doch nur philosophische Folgerungen sind, und durch Verjährung und Tradition werden sie unter die Zahl der Religionswarheiten gerechnet. Wer den christlichen Lehrbegrif aufsuchen will, muß ihn aus den Schriften N. T. schöpfen, und wenn dieses geschehen ist, kann er bey gewissen Warheiten die Uebereinstimmung der

Aussprüche A. T. mit demselben anzeigen und den Unterschied und die Stuffe der Deutlichkeit bemerken. Denn die Schriften A. B. waren nach der Absicht Gottes nicht bestimmet, ein allgemeiner Grund des Glaubens zu seyn. Hingegen die Schriften N. T. enthalten die Beschreibung und die Gestalt der neuen, bessern und allgemeinen Gnadenökonomie, die allen Menschen bekannt gemacht werden soll. Man hat deswegen auch nicht nöthig, alle Lehrsäze dieser bessern Religion im A. T. ängstlich aufzusuchen, und wenn man sie nicht finden kann, durch unnatürliche Exegesen heraus zu grübeln. Sie sind ja nach den Aussprüchen der Apostel, nur ein dämmerndes Licht gewesen, das seinen Glanz noch nicht über den ganzen Horizont, wie die Sonne am Mittag, verbreiten konnte.

3) Um die Schriften N. T. die ein allgemeiner Grund des Glaubens seyn sollen, gründlich zu verstehen, und sie vollständig erklären zu können, muß der Gottesgelehrte die Schriften A. T. auch lesen. Der Schauplaz

plaz der christlichen Religion in ihrem ersten Ursprung war Judäa, die Lehrer derselben Juden, und die jüdische Religion, nach der Absicht Gottes, eine Vorbereitung zur christlichen. Wollten sie also ihren neuen Religionsunterricht verständlich vortragen, so mußten sie die Ausdrücke und Worte aus ihrer eigenen gottesdienstlichen Sprache herausheben, ihnen Schülern Anleitung zu höheren und geläutertern Begriffen, als sie vorher damit verbunden hatten, geben, und ihnen die Vortreflichkeit dieser Lehre anschauend machen. Daraus fließt, daß ihr ganzer Unterricht der National-Denkungsart angemessen seyn muste. Wer ihn also gründlich verstehen lernen will, der muß sich ihre Denkungsart und Geschichte bekannt machen, und ihre Sprache studiren. Wie kann dieses aber anders geschehen, als durch fleisige Lesung des A. T.? Welchen Aufschluß gibt der Opferdienst der Juden in Erklärung der Schriften der Apostel? Und wenn man die daraus entlehnte Ausdrücke des N. T. allezeit als Bilder, und nicht als exakte philosophische

Er-

Erklärungen angesehen hätte, so würden wir nicht so viele dunkele und verworrene Systemen, und besondere Artikel, die realiter nicht von einander verschieden sind, bekommen haben. So aber hat man alles mögliche herbeygezogen, um jeden bildlichen Ausdruck in seiner ganzen Ausdehnung vorzustellen. Wir finden auch Aussprüche des A. T. die theils Jesus selbst, theils seine Apostel in ihren Schriften anführten, welche gewiß nicht in der Ausdehnung sowohl von denen, welche sie zuerst vorbrachten, als auch von ihren Zuhörern und Lesern gedacht worden sind. Viele dunkle Anspielungen und Ausdrücke, die ohne Vergleichung derselben mit dem A. T. nicht verstanden werden können, erhalten dadurch einen Aufschluß. Die Beziehung derselben auf den Unterricht der damaligen Zuhörer oder Leser bestimmt den wahren und richtigen Verstand. Die Bekanntschaft der Lehrer und Lehrlinge mit solchen Aussprüchen A. T. und die Aehnlichkeit derselben mit ihrer vorzutragenden Materie gab den Verfassern N. T. öfters, vermöge der

Asso=

Association der Ideen Anlaß, einen solchen Ausspruch, der seiner ersten Absicht nach einen ganz andern Sinn ausdrückte, vorzutraen, und ihre Gedanken dadurch zu bezeichnen. Enthalten alle Bücher A. T. etwas, das dem Ausleger der Bücher N. T. Aufklärung verschaft? Diese Frage muß sich jeder selbst aus dem Gebrauch in Lesung derselben beantworten. Daß sie nicht alle einerley Einfluß in die Auslegung der Bücher N. T. haben, ist vor sich klar und deutlich.

4) Der Gottesgelehrte ist verpflichtet, dasjenige aus der h. Schrift herauszuheben, was zur Hervorbringung neuer geistlicher Gesinnungen und Befestigung in denselben dienet. Die Erbauung, welchen uneigentlichen Ausdruck einige Lehrer allezeit im Munde führen, und sie selten befördern, besteht in der Besserung des Menschen durch Unterricht. Der Mensch handelt gern nach sinnlichen Trieben und gewissen Instinkten, und seine Sinnlichkeit hindert die Wirkungen der höhern Seelenkräfte. Um die Stärke und Gewalt derselben

selben zu unterdrücken, muß zuerst eine veste und gründliche Ueberzeugung von den göttlichen Warheiten in ihm hervorgebracht werden, die so wirksam ist, daß sie ihn in allen, oder wenigstens in den meisten Fällen zur Erfüllung seiner Pflichten antreibt und einen allgemeinen Gehorsam gegen Gott erwecket. Dieses zu bewirken, ist nicht jedes Stück aus der h. Schrift geschickt. Diese Ueberzeugung muß auf eine solche Art, die den Fähigkeiten einzelner Subjekte angemessen ist, erweckt werden. Leute, welche mehr empfinden, als denken, müssen blos angewiesen werden, dieses oder jenes zu thun oder zu unterlassen. Ihre Aufmerksamkeit muß man nur auf die nächsten Folgen der Handlungen lenken, denn die entferntere liegen ausser ihrem Fassungsvermögen. Abstrakte Begriffe und Beweise, oder auch orientalische Bilder, ob sie gleich Worte der Schrift sind, werden bey ihnen vergeblich und ohne Nuzen angebracht, die Ohren mit einem leeren Schall erfüllt und der Verstand bleibt unaufgeklärt und denkt nichts, ob er gleich glaubt, er habe den richtigen Begrif davon. Allgemein nöthige

thige und faßliche Warheiten, in der verständ- chen Volkssprache vorgetragen, sollen den Hauptgegenstand des Unterrichtes an das Volk ausmachen. Und welches sind diese? Etwann die dogmatische Theorien und schola- stische Bestimmungen der Lehrsäze, Formeln und einmal angenommene Distinktionen? Die moralische Warheiten sind doch immer die nö- thigsten und nüzlichsten. Denn wo fehlt es denn den meisten Christen? Nicht an der thätigen Ausübung ihrer Pflichten? Daher kann ich nicht begreifen, warum man im- mer bey der gewöhnlichen Lehrart, deren man sich im Unterricht an das Volk bedienet, durch Stundenlange Predigten und Reden bleibt. Wie viele haben so viel anhaltende Aufmerk- samkeit, daß sie eine solche Rede, deren Ein- kleidung und Vortrag öfters so mechanisch ist, als eine jede andere Maschine, von Anfang bis zum Ende fassen können? Und wie viele sind geschickt, die Aufmerksamkeit ihrer Zuhörer allezeit zu erhalten? Mit diesen vereiniget sich noch eine andere Unschicklichkeit, daß sich das Volk an den Sonntagen Jahr aus Jahr ein

mit

mit gewissen unzusammenhängenden Materien nach den gewöhnlichen Pericopen, die besondern Umständen ihren Ursprung zu verdanken hatten, und jezt nicht mehr vorhanden sind, abspeisen lassen muß. Mündliche Unterredungen der Lehrer mit den Zuhörern und Erforschung ihrer Fehler und Mängel, nebst freundschaftlichen Ermahnungen zum Guten würden mehr Besserung und Vortheile verschaffen, als solche öfters steife und mit allerhand unnöthigen Säzen ausgefüllte Reden. Der Unterricht in dem Christenthum sollte zweyerley seyn: ein allgemeiner und besonderer. Der allgemeine erstreckt sich über Versammlungen einer ganzen Gemeine, die ein gemischter Haufe von Frommen und Bösen, Heuchlern und offenbar Lasterhaften ist. Dieser sollte den christlichen Lehrbegrif im Zusammenhang enthalten, und zwar in Beziehung auf das Lehrbuch der christlichen Religion (ich seze voraus, daß ein solches existire) um dem Volk die Erkenntniß göttlicher Warheiten leichter und faßlicher zu machen, und sie in dem Zusammenhang zu kennen. In diesem

Lehr-

Lehrbuch müsten die deutlichsten Stellen der Schrift zum Grund gelegt werden; diejenige aber, deren Verstand noch nicht hermenevtisch gewis ist, der Beurtheilung der gelehrten Ausleger überlassen werden. Nach der Hauptabtheilung dieses Lehrbuches könnte auch zugleich das Gesangbuch der Gemeine eingerichtet werden. Das Gesangbuch könnte zwey Hauptabtheilungen haben: 1) Allgemeine Gesänge, die von allen Gliedern der Gemeine können gesungen werden, und 2) besondere, die nur einem gewissen Seelenzustand angemessen sind. Da sie nur die Empfindungen des Herzens ausdrücken sollen, so müßten sie nothwendiger Weise in der Form eines Gebetes abgefasset seyn. Ich will hiemit nicht alle Lehrgedichte des Christenthums aus dem Gesangbuch verweisen. Sie könnten den Anhang des Gesangbuches ausmachen. Den besondern Unterricht seze ich in die Katechisationen, Vorbereitungen zum h. Abendmal und Hausbesuche, sowohl bey Kranken, als auch noch vielmehr bey Gesunden. Bey den Katechisationen würde der kluge Lehrer gewisse

Eintheilungen unter seinen Schülern machen und niedrigere und höhere Klassen von einander trennen, um jedem nach seinem Fassungsvermögen nüzlich zu werden. Anstatt unserer gewöhnlichen Beicht, die von geringem Nuzen ist, könnte der Lehrer die Wochen durch eine persönliche Prüfung des Seelenzustandes eines jeden Beichtkindes anstellen, es mit den redlichsten Gesinnungen eines Freundes auf die Untersuchung seines Herzens aufmerksam machen, und von der Absicht des Abendmahls belehren. Dieses wäre zugleich derjenige Zeitpunkt, wo man die Vorurtheile des Volks, die ihm häufig ankleben, und theils von dem Aberglauben, theils Unglauben herrühren, aufdecken, ausrotten, und ihm bessere Gesinnungen einflössen könnte. Bey den Krankenbesuchen hat der Lehrer der Religion eben dasjenige zu beobachten, was er sonst in seinem Amt zu thun verpflichtet ist. Die Situation des Kranken, die Beschaffenheit seines moralischen Zustandes und sein Verhalten in gesunden Tagen gegen Gott und seinen Nächsten wird ihm Anleitung geben, die Warheiten

ten des Heils, seinem Zustande gemäß, vorzutragen, und zwar mit einer solchen Applikation auf ihn, die ihn wenigstens auf sich selbst aufmerksam macht. Gemeiniglich füllt man die Kranken mit schreckhaften Vorstellungen der Ewigkeit an, welche nur sklavische Furcht, aber keine gründliche Besserung des Lebens wirken, oder man verschwendet an ihnen schlechterdings die Trostgründe des Evangeliums vergeblich, und beydes geschieht meistentheils in solchen uneigentlichen und bildlichen Ausdrücken, wobey der gesunde Menschenverstand wenig oder nichts denken kann. Ich läugne die Möglichkeit einer wahren Sinnesänderung auf dem Todbette überhaupt nicht, nur muß ich gestehen, daß die meisten Bekehrungen auf dem Krankenbette mir zweydeutig zu seyn scheinen. Denn die göttl. Beurtheilung nach dem Tod erstreckt sich nicht nur auf einzelne Handlungen vor unserm Tod, sondern auf das ganze geführte Leben. Die Pflicht des Lehrers ist diese, ihn auf sich selbst und sein Herz zu führen, und einen freywilligen Entschluß zur Besserung, wenn er vorher lasterhaft

war, rege zu machen. War er aber schon in den gesunden Tagen in einer guten Verfassung seines Herzens; so darf er ihn nur in den guten Gesinnungen stärken, und sein Zuspruch muß dem schwachen Verstand nur ein Hülfsmittel zur Erinnerung göttlicher Warheiten seyn. Dabey kommt es nicht auf die Menge der Gebete oder Länge der Zeit an; denn das von dem Kummer gedrückte Herz und der unter den Schmerzen der Krankheit erliegende Verstand ist nicht fähig, eine Menge solcher Vorstellungen zu ertragen. Die lebhaftere und stärkere Empfindung löscht allezeit die schwächere aus, und die Natur der Seele läßt sich dadurch gar nicht ändern.

II) Nun zu dem Gebrauch des göttlichen Wortes bey dem übrigen Theil der Menschen, welche keine Gottesgelehrte sind. Die Menschen das Wort Gottes oder Religion lehren, heißt nichts anders, als ihnen die Art und Weise zeigen, wie sie durch innerliche Güte des Herzens und Rechtschaffenheit in allen ihren Handlungen glücklich werden können. Ver-

nünf-

nünftige Geschöpfe, die allein der Glückseeligkeit fähig sind, können nicht anders dazu geleitet werden, als durch gründliche Ueberzeugungen, daß Gott, das liebreichste Wesen, alles nur mögliche dazu beytrage, sie glücklich zu machen; daß er ihnen die Mittel anzeige, deren sie sich bedienen sollen, und daß es nur auf sie ankomme, ob sie sich derselben bedienen wollen oder nicht. Dieß gründet sich theils auf den Begrif des allervollkommensten Wesens, theils auf die Natur und Beschaffenheit der geistigen Substanz des Menschen. Wenn Gott dem Menschen, der sich in einer so wichtigen Sache leicht verirren könnte, seinen Plan, ihn glücklich zu machen, durch eigene von ihm selbst verordnete Männer eröfnen läßt; so verpflichtet ihn das eigene Wohl, ihn kennen zu lernen und zu befolgen. Die Warheiten, aus welchen er besteht, beruhen auf keinen tiefsinnigen Beweisen und weit hergeholten Schlüssen. Sie rechtfertigen sich durch thätige Folgen, die sie in dem Herzen des unverdorbenen Menschen hervorbringen. Daß sie sich aber nicht so häufig und mannigfaltig

äussern, als man von einer so vortreflichen Lehre erwarten sollte, davon liegt der Grund theils in der allzuverdorbenen Sinnlichkeit und den daraus herfliessenden Gesinnungen des Herzens, theils in dem zweckwidrigen Unterricht des grösten Theils der Menschen. Denn die Ausübung der Religion ist bey den meisten Menschen mehr Anhänglichkeit an die vaterländische Religion, als gründliche Erkenntnis und innere Ueberzeugung. Wenn man den Gang der menschlichen Handlungen und die durch dieselbe gestimmte Neigungen des Herzens betrachtet, so ist es leicht, die Quellen und Veranlassungen dazu zu entdecken. Denn der Nachahmungstrieb, der tief im menschlichen Herzen liegt, wird nur gar zu leicht rege durch das Beyspiel, das er täglich neben und um sich siehet. Je nachdem der Mensch in einer Lage sich gegenwärtig befindet, je nachdem ist sein nachfolgender Zustand beschaffen; denn jede gegenwärtige Vorstellung hängt von einer vergangenen ab. Dieß ist das allgemeine Gesez der Seele in Entwicklung ihrer Ideen und Vorstellungen. Wenn also der Anfang des Religions-

un-

unterrichtes schlecht gegründet ist, so kann der Fortgang in der Erkenntniß der Warheit und thätigen Ausübung nicht vollkommener seyn.

Hier eröfnet sich mir ein weites Feld zu Betrachtungen, von welchen ich nur das Nöthigste herauslesen will. Welches ist der Zeitpunkt in dem menschlichen Alter, wo der Religionsunterricht seinen Anfang nehmen solle? Welche Warheiten sollen die ersten und vornehmsten seyn in diesem Unterricht? Welches ist die richtige Methode und Lehrart?

Wenn der Religionsunterricht nicht in auswendig gelernten Formeln, sondern in gewissen besondern Anleitungen, Ehrfurcht und Liebe gegen Gott zu erwecken, und gute Gesinnungen in das Herz zu pflanzen, besteht; so kann man bald in den Jahren der zarten Kindheit damit den Anfang machen. Es kommt hauptsächlich darauf an, daß man den Ursprung der menschlichen Erkenntniß untersucht, und sich in der Bildung des Kin-

des nach derselben richtet. Die ersten Vorstellungen eines Kindes, so bald es gebohren wird, sind Empfindungen. Sie sind unwillkührlich und gewissermassen nothwendig. Die physische Bedürfnisse sind die Grundlage dieser Empfindungen. Nach und nach entwickelt sich dieses Empfindungsvermögen oder Kraft, es suchet und höret Gegenstände und Worte, und ihr Einfluß auf ihre sinnlichen Werkzeuge, als die Kanäle der Erkenntniß, bestimmt sie, vermöge der Analogie, davon zu urtheilen. Mit diesem vereiniget sich der angebohrne Nachahmungstrieb, der sie, da sie des freyen Gebrauchs des Verstandes noch nicht fähig sind, anspornt, eben so zu handeln, wie diejenige, mit welchen sie umgehen. Es ist also eine wichtige Regel in der Erziehungskunst und insbesondere in der Bildung des menschlichen Herzens zur Religion, daß man die Empfindungen des Kindes so ordne und mäßige, damit, wenn der Verstand die Religionswarheiten erkennen soll, diese die Wirkung derselben nicht hindern. Es wird derowegen vorausgesezt, daß die

Erwachsene keine unrichtige Vorstellungen von dem Werth der äusserlichen Gegenstände in ihnen veranlassen, und die eigensinnigen Triebe, die sich frühzeitig äussern, zurückhalten und unterdrücken. Denn aus diesen Empfindungen entstehen die ersten Begriffe, und diese werden alsdenn die Maximen in ihrer Handlungsweise. Da nun dieser erste Zustand der Kindheit so zu sagen einem Zufall unterworfen ist, und gröstentheils von dem Umgang der Eltern und anderer Erwachsenen abhängt; da die ersten Vorstellungen, die meistentheils irrig und Vorurtheile sind, sich so tief in die Seele sezen, daß sie in den zukünftigen Jahren des freyen Gebrauches des Verstandes schwer zu tilgen sind; so wird die gröste Behutsamkeit erfodert, in dem Umgang mit den Kleinen nichts zu thun, was den Religionsgrundsäzen zuwider ist. Es ist aber noch nicht genug, daß man nur verhindert, daß ihre Empfindungen ihnen nicht schädlich werden, sondern man muß sie auch so leiten, daß sie das Gute und moralisch Schöne zu empfinden geneigt werden. Die Religion bietet uns ja genug Gegenstände

dar, sie zu veredeln. Der ganze Schauplaz der Natur, die Zierde des hohen Himmels, der Schmuck der Felder, äusserliche Zeichen des Vergnügens bey der Ausübung einer schönen That, die frommen Beyspiele in der Religionsgeschichte: welch ein reicher Stoff zur Verschönerung des menschlichen Herzens und zur Bildung der Religion. Das sollte billig die erste Grundlage zur Religionserkenntniß bey Kindern seyn. Wenn nun der Verstand anfängt hervorzudämmern, so muß man sie auf die nächsten und unmittelbaren Folgen ihrer Handlungen aufmerksam machen. Dadurch werden sie angetrieben, über dieselbe nachzudenken. Und dieses ist der Zeitpunkt, wo man ihnen die ersten Grundsäze der Religion, von der Schöpfung und Vorsehung, von der Ehrfurcht und Liebe gegen Gott und ihre Mitmenschen nachdrücklich einprägen muß. Dieser Unterricht muß sich aber nicht blos auf das Auswendiglernen einschränken, denn nach einem bekannten philosophischen Grundsaz soll nichts in das Gedächtnis kommen, das nicht vorher der Verstand begriffen hat. Kein äus-

serlicher

serlicher Zwang und gewaltsame Nöthigung müssen die Triebfeder zur Annahme des Religionsunterrichts werden. Dadurch bekommt der Knab fürchterliche und schädliche Vorstellungen, die er der Religion selbst zueignet, denn er urtheilet aus der Coexsistenz oder Mitseyn unangenehmer Empfindungen auf die immer fortwährende Verbindung derselben mit den Religionswarheiten. Daher die sklavische Furcht vor Gott und die häufige Heucheleyen in dem Christenthum.

Nun wird bey einem solchen Religionsunterricht das Maas der Geisteskräfte eines jeden Schülers bald sichtbar werden. Denn Geister und Seelen sind einander so wenig ähnlich und gleich, als die äusserliche Gestalten der Menschen. Dieses wird dem Lehrer Anlaß geben, in seinem Unterricht Klassen zu machen, und jedem soviel zu geben, als er ertragen kann. Hierzu würde nun freilich erfodert, daß man ein dreyfaches Lehrbuch der christlichen Religion hätte, welches sich auf diese Klassen bezöge. Das erste müste ganz

einfach seyn und nur die nothwendigsten und deutlichsten Aussprüche der h. Schrift müßten zum Grund geleget werden. Was keinen unmittelbaren Einfluß in das thätige Christenthum hätte, wäre kein Gegenstand ihres Inhalts. Das andere müste eben dieses enthalten, nur vermehrt und weiter ausgeführt, die Beweise könnten hier etwas weitläufiger vorgetragen seyn. Insbesondere sollte man in diesem darauf bedacht seyn, die Artickel von dem Gottesdienst, um ihn soviel als möglich von allem Mechanismus, den man so häufig und sichtbar unter dem Volk findet, zu befreyen, die Lehre vom Gebet, wovon so viele Vorurtheile und irrige Meinungen in dem Gehirne der meisten Christen existiren, und von den Sakramenten plan, deutlich und vollständig vorzutragen, und dem Christen Anleitung geben, wie er seine Hausandachten mit Nuzen und Seegen verrichten solle. Das dritte könnte ein Kommentar über die zwey ersteren seyn, worinnen der Plan Gottes in Anrichtung und Fortpflanzung der christlichen Religion ausführlicher entwickelt würde, und worinnen der

den=

denkende Kopf Anleitung erhielte, wie er sich und sein Herz vor dem Unglauben und der Irreligiosität seiner Zeit bewahren sollte. Die Ausführung dieser Aufgabe würde freilich vielen Schwierigkeiten unterworfen seyn, unterdessen würde man Materialien genug dazu vorgearbeitet finden, wenn man sie nur zweckmäßig benuzen und in eine vernünftige und faßliche Ordnung zusammenreihen wollte. Wird nun ein vernünftiger Lehrer diesen Unterricht den Faßlichkeiten seiner Schüler und Zuhörer gemäß vortragen, und ihn zur Ausübung desselben anleiten, so wird das vernünftige Christenthum gewiß neues Land gewinnen und seine Verehrer zur Geistesanbetung und innerlicher Herzensgüte erwecken. Der weitere Verfolg dieser Anstalten wird sich gewiß, wo nicht augenblicklich, doch wenigstens in einer neuen Generation äussern. Nur muß man sich hüten, seine Hofnungen nicht zu überspannen und zu erwarten, man werde die Welt dadurch in ein Paradies umschaffen. Dieses wird niemals, auch bey den besten und der Natur der Seele angemessensten Anstalten

wirk=

wirklich werden. Unser Planet, den wir bewohnen, wird bis zu seiner ihm bestimmten Revolution und Umbildung immer einem Acker gleichen, der gute Früchte und Unkraut hervorbringet, und man wird niemals das Unkraut, ohne auch den guten Waizen mit auszurotten, herausrauffen können. Genug, wenn wir nur dem ersten seine Nahrung entziehen, daß es sich nicht weiter ausbreite.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rieger, Johann L.

Theologische Untersuchungen

Nördlingen 1784

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th A 816
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11283696-4
VD18 1247102X-001